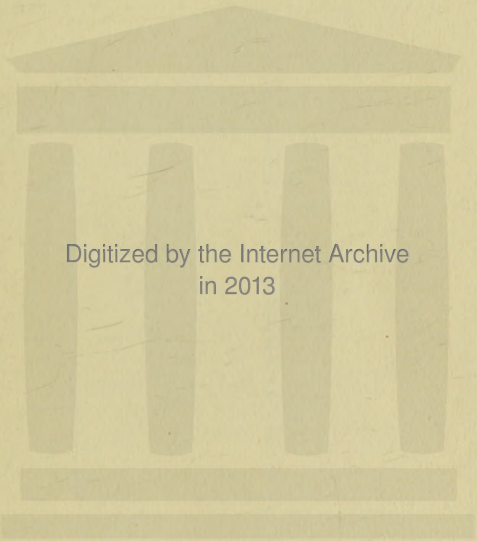
Digitized by the Internet Archive
in 2013

http://archive.org/details/derindianergrenz11arma

An der Indianergrenze.

Von

Armand.

Erster Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1859.

RBR
Jantz
#326
62.1

Capitel 1.

Der nächtliche Reiter. — Das Lager der Lepan-Indianer. — Der Häuptling Wallingo. — Die Indianerin. — Der verschmähte Liebhaber. — Die Berathung. — Die Zusammenkunft. — Der Abschied. — Farnwald. — Die Ansiedelung.

Der Mond stand hoch an dem, mit funkelnden Sternen übersäeten Himmel, nur einzelne leichte durchsichtige Wölkchen zogen perlenweiß, wie Schwäne unter ihm hin und schienen von Zeit zu Zeit schmeichelnd an seinem hellglänzenden Antlitz vorüberzugleiten, ohne es zu wagen, dasselbe auch nur für Augenblicke zu bedecken und das beinahe tageshelle Licht, welches er still und friedlich auf die südwestlichen Gebirgsgegenden Amerikas goß, zu trüben. Von seinem Silberlicht beschienen, lenkte ein Reiter sein schneeweißes Pferd durch das lose umherliegende Granitgeröll eines Thales, welches sich ostwärts nach einem der mächtigen westlichen Ströme Amerikas, die ihre Fluthen dem Golf von Mexico zuführen, hinwand. Der Reiter, obgleich in Gedanken versunken, schien demungeachtet seine Blicke und sein Gehör in größter Thätigkeit zu erhalten, denn er sah häufig um sich, hob oft die Hand über die Augen, um

schärfer durch das Mondlicht in die Ferne spähen zu können, und hielt manchmal plötzlich den eiligen Schritt seines Rosses an, um irgend einem fernen Ton zu lauschen, der sein Gehör berührt hatte.

Er war ein schlanker, kräftiger junger Mann, dessen Aeußeres die Stellung in der menschlichen Gesellschaft verrieth, welcher er jetzt angehörte. Er war ein Mann von der äußersten Frontier, von der Grenze der Civilisation Nord-Amerikas, war in Hirschleder gekleidet, trug ein Paar Revolver in dem Gürtel um den Leib, ein langes Jagdmesser an der Seite und eine Doppelbüchse schaukelnd vor sich auf dem Sattel. Der lange schwarze Bart und der schwarze Filz, dessen breiter Rand sein Gesicht überschattete, gaben seiner Erscheinung fast etwas Finsteres, im Widerspruch damit standen jedoch die Liebkosungen, die er seinem Pferde durch Klopfen und Streichen mit der Hand zukommen ließ, und die freundlichen Worte, die er einem ungewöhnlich großen gelben Hunde, der vor ihm hinrannte und von Zeit zu Zeit zu ihm zurückkehrte, zurief.

Der Namen dieses Reiters war Farnwald. „Ho ho, war recht mein alter Kerl! Ist die Luft dort vor uns rein? Dahin, dahin, Joe!“ sagte er zu dem ungeheuren Bluthund, wenn derselbe vor dem Pferde in die Höhe sprang, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und winkte ihm dann mit der Hand vorwärts,

worauf das schöne Thier wieder dahinsauste und bald in der Ferne vor dem Blicke seines Herrn verschwand. Dann sprach der Reiter seinem Hengst wieder freundlich zu und ermunterte ihn in seinem Schritt, denn das viele lose Gestein, welches den Boden hier bedeckte, ließ keine größere Eile zu, so sehr Farnwald sie auch wohl von dem Thiere gewünscht hätte.

Zu beiden Seiten dieses steinigen Grundes zogen sich Striche dichten hohen Waldes im Thale entlang, aus deren dunkeln Purpurmassen einzelne schlanke Palmen ihre riesenhaften Stämme hervorstreckten, über denen die fächerartigen Kronen in der leichten kühlen Nachtluft rauschten, während die Berge, zwischen welchen das Thal sich gebildet hatte, steil und schroff aufstiegen und deren glitzerndes Gestein in dem Mondlicht glänzte.

Ueber eine kurze mit Gras überwachsene Strecke hin war das Pferd in Trab gefallen, als sein Reiter es plötzlich im Zügel zurückriß und in demselben Moment, seine Büchse über dessen Kopf erhebend, nach einer dunkeln Gestalt hinblickte, die aus dem Walde von seiner linken Seite hervortrat.

Das Pferd stand im Augenblick unbeweglich und Farnwald spähete starr mit verhaltenem Athem nach der Richtung hin, in welcher die Gestalt jetzt hinter großen Felsblöcken verschwunden war; doch wenige

Augenblicke später senkte er ruhig die Büchse, spannte sie ab und legte sie wieder vor sich auf den Sattel.

Es war ein schwarzer Bär, der nun hinter dem Gestein hervortrat und nach dem hin der Hengst aufmerksam seine Ohren spitzte.

„Alter Bursche, mach daß du fortkommst," sagte Farnwald zu dem kaum vierzig Schritt vor ihm vorüberziehenden Bär, der sich erschrocken nach dem Reiter umwendete, und dann in einem schwerfälligen Galopp eilig dem Walde gegenüber zufloh.

Bald war es ein vorüberziehender Hirsch, bald ein davoneilender Büffel, bald der rasch auf der Erde schwebende schwarze Schatten eines über ihn hinfliegenden Uhus, der den Reiter für Augenblicke in seinem Ritt aufhielt, doch desto eiliger trieb er dann gleich wieder sein Pferd in westlicher Richtung vorwärts dem sehr engen Passe zu, in welchem sich das Thal zusammendrängte und wo die Felsen sich kahl und schroff nahe gegenüberstanden.

Am Eingange dieses schmalen Durchgangs erwartete Joe, der Bluthund, seinen Herrn und sah, seine mächtige Ruthe hin und herschlagend, zu ihm auf, als wolle er sich neue Befehle von ihm holen.

„Hin, hin, mein Joe!" rief Farnwald dem treuen Thiere zu, indem er mit der Hand vorwärts winkte, dann einen seiner Revolver aus dem Gürtel zog, ihn

spannte und, die Zügel seines Hengstes verkürzend, dem einige hundert Schritte vorangeeilten Hunde im Galopp in den Engpaß hinein folgte.

Wohl eine halbe Meile lang wand sich die Schlucht durch die Felsen hin und her, bis sie sich plötzlich in ein unabsehbar weites Thal öffnete, hinter dem in nebelichter Ferne die Gebirgszüge der Cordilleren sich wie schweres Gewölk in duftig verschwommenen Conturen zum Himmel aufthürmten und ihre hell im Mondlicht glänzenden Eiskuppen über sich erhoben.

Hier erwartete der Bluthund abermals seinen Herrn, der jetzt sein Pferd anhielt und aufmerksam durch das weite flache Thal vor sich hin spähend, nach irgend einem fernen Tone zu horchen schien. Doch eine Todtenstille lag auf der weiten Landschaft, kein Laut ließ sich hören, selbst das Heulen jagender Wölfe nicht, welches während der Nächte in diesen Ländern nur selten verstummt.

Nach einer Weile unbeweglichen Spähens und Lauschens steckte Farnwald den Revolver wieder in den Gürtel, winkte Joe seitwärts durch das üppige Gras nach einer hohen Baumgruppe hin, die sich in einiger Entfernung daraus erhob, und, als ob der Hund diesen Weg schon oft gewandert sei, sprang er in lustigen Bogensätzen dem bezeichneten Wäldchen zu, in dessen

dunkeln Schatten er bald darauf verschwand, während sein Herr ihm langsam nachfolgte.

Auch dieser hatte das Gehölz bald erreicht, durchritt den silberhellen Bach, der sich vor demselben hinschlängelte, stieg von dem Hengst, und leitete ihn durch die dichten Massen von riesenhaften Aloes, Cactussen und andern Stachelpflanzen, die dasselbe umgaben, in das Innere des Dickichts auf einen kleinen Grasplatz, wo er dem Pferde die Zügel auf dem Nacken zusammenband und es, den Hals ihm klopfend, sich selbst überließ.

Die Büchse hatte er an den silbergrauen Stamm einer Magnolie gestellt, auf welchem einzelne helle Flecken des Mondlichtes mit der Bewegung des rauschenden dunkeln Laubes über ihm zitterten, dann schritt er zurück durch die Oeffnung zwischen den Stachelpflanzen, die durch Menschenhand erzeugt war, wie links und rechts liegende abgehauene verwelkte Reste solcher Gewächse andeuteten, trat, dem Bache folgend, hinaus in das Mondlicht, und sandte seine Blicke über die weite Grasfläche.

Etwa drei Meilen weiter westlich, nahe an einem wild schäumenden krystallklaren Flusse, überdacht von uralten Platanen, Cypressen, Magnolien und Palmen, standen wohl fünfzig weiße, von Büffelleder verfertigte große Zelte in den Waldstreifen, der dessen Ufer be-

deckte, hineingedrängt, und vor ihnen flackerten helle Feuer, die das Dunkel aus ihrer Umgebung verdrängten und das saftige frische Grün des Laubes, so wie die wundervollen Blumen, die in mannigfachen Farben aus ihm hervorsahen, magisch beleuchteten.

Es war das Lager eines Stammes von Lepan-Indianern, eines der kriegerischsten wilden Völker, die diese paradiesisch schönen Länder als ihr, bis jetzt noch nicht von den Weißen bestrittenes, Eigenthum durchzogen. Nur östlich des Stromes, in dessen Nähe Farnwald wohnte, waren die weißen Ansiedler sehr einzeln selbst bis an dessen Ufer vorgedrungen, doch westlich war noch keine einzige Hütte von ihnen aufgeschlagen worden. Jäger wagten sich wohl in diese Gegenden, die sie als Feindes Land betraten; denn die rothen Urbewohner derselben verfolgten und hetzten sie als Vorläufer der Weißen, gleichwie wilde Raubthiere.

Um die Feuer herum lagerten die braunen Gestalten vieler dieser Indianer, auf Thierhäuten hingestreckt, andere saßen vor den Eingängen der Zelte, und Kinder rannten, sich jagend und spielend, hin und her.

Während sich die Männer einer vollkommenen Ruhe hingegeben hatten, rauchten, oder zuweilen eine wortkarge Unterhaltung untereinander führten, waren die bei weitem zahlreicheren Frauen und Mädchen beinahe sämmtlich noch thätig. Viele derselben beschäftigten sich

mit Zubereiten von Thierhäuten, andere verfertigten aus gegerbten Fellen Anzüge für sich, oder für die Männer, bemalten solche mit bunten grellen Farben, oder verzierten sie mit blitzenden Steinen und Muscheln, während wieder andere Wildpret an Stöcken über Kohlen rösteten.

Bei dem Feuer vor dem größten und auch am schönsten geschmückten Zelte, welches das Wallingos, des Häuptlings dieses Stammes war, lag dieser auf einer glänzend buntgefleckten Jaguarhaut hingestreckt, und neben ihm im Kreise um die flackernden Flammen ruhten eine Menge alter Krieger, die großes Interesse an der nun begonnenen Unterhaltung zu nehmen schienen, welche von ihnen augenblicklich mit dem Häuptling gepflogen wurde.

Nur wenige Schritte seitwärts von dieser Gruppe in dem Schatten einer dichtbelaubten rothen Ulme stand ein Mädchen von siebzehn Jahren, beschäftigt, aus Lederstreifen, die an einem Aste über ihr angebunden waren, einen Lasso zu flechten. Es war Owaja, die Enkelin des Häuptlings und zugleich seine Pflegetochter, deren Vater, der Sohn Wallingos, schon vor Jahren bei einem Angriff, den die Lepans auf eine Niederlassung der Weißen gemacht hatten, von diesen erschossen worden war.

Sanft, freundlich und liebenswürdig, wie sie war,

wurde sie von Alt und Jung in dem Stamme geliebt, die Mädchen schlossen sich ihr herzlich an, denn sie war eine treue, hülfreiche Freundin und in deren fröhlichen Zusammenkünften war sie das belebende Element, die Frauen waren ihr alle liebevoll zugethan, weil sie es verstand, sich durch tausenderlei Aufmerksamkeiten und kleine Dienste ihnen stets angenehm zu machen; die Männer hatten sie wegen ihrer muntern Laune und ihrer Scherze gern um sich und ihre ungewöhnliche Schönheit machte die Jünglinge sämmtlich zu ihren Verehrern.

Sie war schlank und edel gebaut; über einer vollen Büste und langem zartem Nacken trug sie ihren kleinen Kopf frei, graziös und keck, etwas im Widerspruch mit dem tief gefühlvollen Ausdruck ihrer großen dunkeln Augen; ihre Bewegungen waren leicht, doch elegant, und ihre Füße und Hände zart, schön geformt und auffallend klein. Keine ihrer Gespielinnen wußte sich mit so vielem Geschmack zu kleiden, als Owaja; ihr glänzend schwarzes schlichtes Haar, auf einer Seite des Kopfes zusammengebunden, war stets über dem rothen Lederband, welches es hielt, mit einer Quaste schönerer Federn geschmückt, als Jene aufweisen konnten, es hing länger über ihre Hüften herab, als das eines andern Mädchens, und ihr kurzes Lederröckchen war reicher mit Franzen und bunten Farben verziert, als eines ihrer

Freundinnen; die Perlen um ihren Nacken waren besser geordnet, die Spangen um ihre vollen zarten Arme saßen fester, und die Mocassins, in denen ihre niedlichen Füßchen steckten, waren zierlicher geschnitten und reicher gestickt, als die ihrer Gefährtinnen. Dabei war sie gewandter und flüchtiger, als Jene, so daß sie bei deren Spielen stets den Preis davon trug, ihren Pfeil sandte sie mit größerer Sicherheit zu einem fernen Ziele, als selbst die jungen Krieger es vermochten und zu Pferde konnte es ihr Niemand zuvorthun. Sie war leidenschaftlich, ausgelassen fröhlich und leicht aufgeregt, und doch wieder zu Zeiten in sich versunken, still und suchte dann die Einsamkeit.

Viele Jünglinge hatten ihr schon die Hochzeitsfackel vor den Eingang ihres Zeltes getragen, doch immer hatte sie deren Anträge freundlich und dankend abgelehnt, obgleich der alte Häuptling oft den Wunsch gegen sie ausgesprochen hatte, daß sie sich verheirathen möge.

Einer ihrer Anbeter war der junge Hargo, der sie fortwährend mit seiner Liebe bestürmte und trotz aller Einwendungen, aller abschlägigen Antworten seine Werbungen um ihre Hand immer wieder erneuert hatte. Doch er war Owaja im Grunde ihres Herzens zuwider, weil er gefühllos, grausam und roh war, drei Eigenschaften, die zu des Mädchens sanftem, gefühlvollem, hingebendem Gemüth durchaus nicht paßten.

Um ihm nicht wehe zu thun, hatte sie immer nur ihren Entschluß, unverheirathet zu bleiben, als Grund ihrer Weigerung, die Seine zu werden, vorgeschützt, doch immer wieder von Neuem bestürmt, erklärte sie ihm endlich, daß sie ihn nicht leiden könne und nun und nimmermehr seine Frau werden würde.

Hargo hielt sich jetzt fern von ihr, aber die Leidenschaft, die in seiner Brust für sie lebte, wurde nur um so mehr angefacht, es gesellte sich ein Groll, eine innere Verbissenheit hinzu, die sich gegen jeden jungen Mann Luft machte, der sich ihr nahte, oder ein freundliches Wort mit ihr wechselte. Häufiger Zank und Streit waren die Folgen davon gewesen, so daß der alte Häuptling sich zuletzt ins Mittel gelegt und Hargo bei Strafe der Verbannung aus dem Stamme, Friede mit seinen Kameraden geboten hatte.

Hargo stand mit untergeschlagenen Armen an der andern Seite des Feuers, um welches sich der Häuptling mit seinen alten Kriegern gelagert hatte, und hielt seine glühenden Blicke unbeweglich auf Owaja geheftet, die geschickt und flink an dem Lederstrick flechtend, mit einem unangenehmen Gefühl bemerkte, daß des verschmähten Liebhabers Augen auf ihr ruhten, sorgsam aber dabei vermied, seinen Blicken zu begegnen.

Sie schien überhaupt ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Unterhaltung an diesem Feuer zu richten, und

absichtlich durch Geräuschlosigkeit und ihr Verweilen in dem Schatten des Baumes von ihrer Gegenwart so wenig Kunde, als möglich, geben zu wollen.

„Ehe die Wälder im Norden zum zweiten Male absterben und Schnee ihre Prairien zum zweiten Male bedeckt, werden die bleichen Gesichter den Strom hier überschreiten und die rothen Kinder aus diesem Thale, dem Land unserer Väter, verjagen. Sie mehren sich wie die Bienen der Wälder und ziehen, wie diese unaufhaltsam vorwärts, um neue Zelte aufzuschlagen," sagte der alte Häuptling mit ernster Stimme und sah mit zusammengezogenen Brauen vor sich in die Gluth der Kohlen.

„Und doch sind es nur Wenige, die an der andern Seite des Stromes wohnen, warum weichen die rothen Männer denn vor diesen Wenigen zurück? Haben sie Weiberherzen in ihrer Brust, oder sind die Spitzen ihrer Lanzen und Pfeile abgestumpft?" antwortete ein alter Krieger.

„Die Lanzen und Pfeile der Lepans sind noch scharf, ihre Herzen sind noch stark und ihre Pferde noch die flüchtigsten, aber der große Geist ist den Bleichgesichtern holder und unsere Väter haben es gesagt, daß jene Fremdlinge die rothen Kinder in die nackten Gebirge treiben würden, damit sie dort mit dem Büffel verhungern sollten. Schon sind wir den Bergen nahe.

Noch vor wenigen Jahren gingen die Pferde der Lepans ungestört in dem hohen Grase an der andern Seite des Stromes und das flüchtigste unter ihnen konnte in drei Tagen nicht das erste Zelt der Weißen erreichen, da kam der große Bär, der sich Farnwald nennt, von Osten her, baute sein Wigwam zwischen uns auf und umsonst ließen wir unsere Pfeile nach ihm fliegen, der große Geist zerbrach sie, ehe sie ihn erreichten. Wer von den Lepans hat auf seinem besten Pferde den weißen Hengst des großen Bären jemals einholen können, welcher Lepan vermochte den Kugeln dieses Bleichgesichts auszuweichen. Wie die Wandertauben kamen ihm seine weißen Brüder nach wenigen Jahren nachgefolgt, um sich in seiner Nähe niederzulassen und die rothen Kinder mußten über den Strom herüberziehen," sagte Wallingo.

„Noch leben an diesem Strome hundert rothe Männer für ein Bleichgesicht, warum dulden wir die Fremden in unserm Lande, warum rufen wir nicht unsere mächtigen Vettern, die Comantschen zu Hülfe, und erdrücken die bleiche Brut in ihren Wigwams? Steht es nicht in unserer Macht, oder werden wir durch das Klopfen unserer feigen Herzen zurückgehalten?" antwortete ein anderer alter Krieger.

„Der große Geist hat Farnwald, den Bären, in seinen Schutz genommen und ihm mehr Gewalt über die rothen Kinder gegeben, als allen andern bleichen

Männern. Und erschlügen wir auch die Fremdlinge alle, die an dem Strome wohnen, so würde er doch leben und in dieses Thal herüberziehen und bald würden ihm wieder Hunderte seiner Brüder nachfolgen. Seine Kugeln sind es nicht, welche die rothen Männer zu fürchten haben, es sind die geheimen Kräfte, die ihm der große Geist gegeben hat, um uns damit aus unserer Väter Land zu vertreiben. Waren nicht der Comantschen Lanzen und Pfeile auch gegen ihn gerichtet? Haben nicht unsere Vettern, die Mescaleros gleichfalls nach seinem Herzen gesucht? Habe ich ihn nicht selbst auf meinem besten Roß mit Hunderten von Euch verfolgt, und habe ich ihn nicht an der Waldspitze mit seinem weißen Hengst vor mir durch die Luft davon fliegen sehen, so daß seines Pferdes Hufe den Boden nicht mehr drückten und die rothen Männer seiner Fährte nicht weiter folgen konnten? Hat er doch die Mescaleros und die Comantschen unter sich selbst in Streit gebracht und für sich Freundschaft in die Herzen ihrer Häuptlinge gegossen, die ebenso, wie wir nach seinem Blut gedürstet haben. Hat er nicht die Kranken der Comantschen und der Mescaleros wieder gesund gemacht und ihnen die Kräfte wiedergegeben, den Büffel und den Bären zu jagen? Glaubt mir, es ist umsonst, unsere Bogen gegen ihn zu spannen, sein

Blick lähmt unsern Arm und seine Zunge erstickt den Haß in unsrer Brust!" sagte der Häuptling sich über die Kohlengluth kauernd.

Owaja waren die Lederstreifen aus der Hand gefallen, sie stand unbeweglich gegen den Stamm der Ulme gelehnt, hatte ihre Hand fest auf ihr Herz gepreßt und hielt ihre großen Augen, in denen sich die Gluth des Feuers spiegelte, auf den Häuptling geheftet.

Dieser erhob sich schweigend von seinem Lager, nahm die Jaguarhaut auf seinen Arm und schritt in sein Zelt, während die Krieger wortlos das Feuer verließen, um ihre Nachtlager aufzusuchen.

Hargo allein war zurückgeblieben und blickte mit untergeschlagenen Armen nach Owaja hin, die jetzt ihre noch nicht beendigte Arbeit von dem Aste losband und damit dem Häuptling in das Zelt folgte.

Bald darauf lag Ruhe und Schweigen über dem ganzen Lager, die Feuer glühten nur noch in Kohlenhaufen, ohne die tiefen Schatten, welche die dichten hohen Bäume auf die Zelte warfen, verdrängen zu können und keine Bewegung war in ihrer düstern Umgebung mehr sichtbar, als das Zittern des von der leicht säuselnden Nachtluft bewegten Laubes.

Da glitt geräuschlos, wie der Hauch der Luft, Owaja aus dem Zelt des Häuptlings hervor, huschte in das nahe Gebüsch und eilte leicht, wie die fliehende

Antilope, durch dessen Dunkel hin, bis sie ungesehen und ungehört den Saum des Waldes erreichte, vor welchem ihres Stammes zahlreiche Heerde von Pferden und Maulthieren in der offenen Prairie im hohen Grase lag.

Um ihre zarte braune Schulter hing ein reich verzierter Köcher mit Bogen und Pfeilen, und in ihrer Hand trug sie einen, glänzend mit Muscheln und Steinen geschmückten, Zaum.

Leichten Trittes eilte sie bei dem hellen Mondlicht zwischen den ruhenden Thieren, die vertraut zu ihr aufblickten, hin, blieb dann stehen, sah sich im Kreise um, und ließ nun einen leisen Pfiff auf einer Muschel, die sie an einem Bande um ihren Nacken trug, ertönen.

Kaum schallte der Laut über die Fläche, als in kurzer Entfernung ein Pferd aus dem Grase aufsprang, zu der Indianerin hineilte und ihr seinen kleinen goldbraunen Kopf zutraulich auf die Schulter legte.

Owaja schlang ihre Arme liebkosend um des schönen Thieres Hals, drückte es schmeichelnd gegen ihre Brust, legte ihm dann den Zaum an, und die Hand auf seinen glatten Rücken pressend, schwang sie sich leicht auf dasselbe hinauf.

Noch einen Blick warf sie nach dem dunkeln Walde zurück, in welchem das Lager stand, gab dem Pferde die Zügel und fort sauste sie über das wogende Gras

der Prairie, daß dessen schwere Thautropfen vor den Hufen des flüchtigen Thieres, wie ein Brillantenregen im Mondlichte glänzend, weit um sie her spritzten.

Farnwald stand in Gedanken versunken an den Stamm einer Cypresse, die sich an dem Ufer des Baches erhob, angelehnt und schaute immer noch in derselben Richtung über die nebelige heke Fläche vor sich, als plötzlich, wie ein elektrischer Funke ein ferner Ton sein Ohr berührte und er, eifrig lauschend und die Hand über die Augen erhebend, seine spähenden Blicke nach jener Richtung hinsandte.

Näher und näher kam der rauschende Ton, schneller und lauter pochte Farnwalds Herz, ein eilender Schatten wurde in der Ferne sichtbar, es war ein flüchtiges Roß, über ihm wehte das lange Haar eines Mädchens; es war Owaja, die Erwartete, die Ersehnte, die Heißgeliebte! Fort flog Farnwald über das Gras ihr entgegen, sie warf sich vom Pferde, fiel ihm in die Arme und in überströmender Wonne schlugen ihre Herzen zusammen. Wieder und wieder drückte Farnwald das liebliche Mädchen an seine Brust, wieder schlang sie ihre zarten Arme um seinen Nacken und ihre Lippen brannten in innigen Küssen zusammengepreßt, als wollen sie sich nimmer wieder trennen.

„Aber Du bist lange ausgeblieben, himmlisches Mädchen," sagte Farnwald in ihrer Sprache, die er durch

einen befreundeten Indianer, der mehrere Jahre bei ihm gelebt, erlernt hatte, und strich die Wange der schönen Wilden, „ich zweifelte schon, ob Du kommen würdest."

„Wallingo blieb so lange auf, er sprach zu den Kriegern und sprach auch von Dir, mein Geliebter," antwortete Owaja, indem sie sich in Farnwalds Arm schmiegte und mit ihm, von ihrem Pferde gefolgt, der Baumgruppe zuschritt, unter deren Schutz Jener seinen Hengst und seinen Hund zurückgelassen hatte.

„Nun, was sagte er denn von mir?" fragte der glückliche junge Mann, als er sich bei seiner Büchse auf eine Baumwurzel setzte und die Geliebte in seinen Armen zu sich niederzog, „ist er noch so bös auf mich?"

„Du weißt es, mein Theurer, daß Dich die rothen Kinder hassen, weil Du ihnen ihr Land an der andern Seite des Stromes genommen hast, doch sie fürchten Dich, weil Dir der große Geist mehr Kräfte gegeben hat, als Deinen Brüdern. Der Häuptling sagte, daß Du den Arm der rothen Männer lähmtest und den Haß gegen Dich in ihrer Brust erstickte st. Hat er doch nicht Unrecht, denn auch ich habe Dich gehaßt, und wie liebe ich Dich jetzt!" sagte Owaja und preßte, Farnwald in ihre Arme drückend, ihre Granatblüthenlippen auf seinen Mund.

„O Du süßer, Du reizender Engel, ist Deine

Liebe zu mir doch nur der Wiederschein der meinigen zu Dir, für die ich tausend Leben wagen würde."

In wonnigem Schweigen versunken hatten die Glücklichen eine Zeit lang gesessen, als Owaja sagte:

„Die alten Krieger riethen dem Häuptling, die Comantschen und die Mescaleros aufzufordern, mit uns gemeinschaftliche Sache zu machen und über Euch Weiße herzufallen, doch Wallingo sagte ihnen, daß Viele von deren Häuptlingen Deine Freunde geworden wären und daß es umsonst sein würde, Etwas gegen Dich zu unternehmen. Er fürchtete, daß Du über den Strom herüberziehen und uns auch aus diesem Lande verdrängen würdest. Nicht wahr, Du thust es nicht, mein Geliebter, Du leidest nicht, daß Deine Brüder dies Land betreten? Sieh, Deine Owaja würde ihrem guten Großvater oder Dich, ihr Alles, verlassen müssen. Nicht wahr, Du versprichst es mir, Farnwald?"

„Was Du willst, verspreche ich Dir, mein süßes Leben, ich verlasse das Land, wo ich jetzt wohne, wenn Du es willst, ich ziehe mit Dir, wenn es sein muß, fort in die Gebirge, wo weder die rothen, noch die weißen Männer unserer Liebe feindlich entgegentreten können, nur mit Dir allein kann ich glücklich sein!" sagte Farnwald liebkosend zu der Indianerin, als Joe seinen mächtigen Kopf zwischen ihnen durchdrängte und mit seinen schwarzen Augen zu seinem Herrn aufsah.

„Nein Joe, ich habe dich nicht vergessen, ehrliches, braves Thier, du hast mich durch deine Liebe, durch deine Treue immer geschützt, du sollst auch mein neues Glück bewachen und dafür unserer Beider Liebe erhalten," sagte Farnwald zu dem Hunde, indem er dessen breiten Nacken klopfte, während Owaja seinen Kopf liebkosend an sich drückte und sagte:

„Du böser, guter Joe, auch ich danke dir mein Leben, denn durch deinen muthigen Angriff auf den Jaguar, vor dem ich mich im verflossenen Herbst auf jenen Baum flüchtete, hieltest du ihn ab, mir zu folgen, bis deine Stimme deinen Herrn herbeigerufen und dann seine Kugel das grimmige Thier todt niederstreckte. Als du mich aber auf dem Baume bemerktest, kehrte dein Zorn sich gegen mich und gern hättest du mich zerrissen. Es hat mich seitdem viele gute Worte gekostet, bis du Freundschaft mit mir gemacht hast."

Dann hob die Indianerin ihre Augen zu Farnwald auf und fuhr fort:

„Wie habe ich damals gezittert und mich vor Euch Beiden gefürchtet und doch, wie schnell hatten Deine milden Worte mir die Furcht benommen und wie gern stieg ich zu Dir von dem Baume herab, um mein Herz, welches bald in Liebe zu Dir entbrannte, Deinen süßen Reden zu öffnen. Du hattest mich ja vor dem bösen Thiere geschützt und mir mein Leben erhalten. Du

warst der erste bleiche Mann, der jemals zu mir sprach, und hast meine Seele mit der Deinigen verbunden. Ach, mein Geliebter, immer kommt mir wieder der alte Zweifel, über den wir schon so oft auf diesem Platze geredet haben: wie wird es dereinst mit unsern Seelen werden? Die Deinige kann mir nicht in die ewigen Jagdgründe meiner Väter folgen, wird man die Indianerin in Deinem Himmel zulassen?"

Bei diesen Worten hatte Owaja ihren Kopf gegen ihres Geliebten Brust sinken lassen und ihre Thränen fielen auf seine Hand.

„Doch, doch, theures Mädchen," antwortete dieser, sie an sich drückend, „der große Geist ist unser Aller Vater und wir Alle gehen in seinen Himmel ein, vor ihm ist kein Unterschied zwischen seinen Kindern, weiß, roth oder schwarz, er liebt sie Alle mit gleicher Liebe."

„Meine Seele würde auch sterben, sollte sie wieder von der Deinigen losgerissen werden," sagte das Mädchen mit weicher Stimme und schmiegte sich fester an den Geliebten an.

Leise umwehte der gewürzige Duft der Nachtluft die Glücklichen, funkelnd und blitzend, wie fliegende Brillanten umschwirrten sie die leuchtenden Insekten und hoch sprangen die silbernen Forellen aus des Baches glänzend gekräuselter Fluth, doch die Liebenden hatten die Welt um sich vergessen, sie waren in einen

Traum von Seligkeit und Wonne versunken und dachten nicht daran, daß der Augenblick nahe war, der so unbegrenztes Glück stören und sie wieder trennen sollte.

Da zwitscherte ein Vogel leise über ihnen in dem dunkeln Laub der Magnolie, erschrocken fuhren sie auf und blickten nach Osten nach des Himmels Rande, dessen bleicher Schein den nahenden Tag verkündete.

„O scheiden," sagte Owaja, ihren Geliebten an ihr Herz drückend, „wann soll ich Dich wiedersehen?"

„In der nächsten Nacht und, wenn Du willst, in jeder Nacht, die das Jahr bringt; o könnte ich die Sonne in ihrem Laufe zurückhalten, damit es niemals Tag würde! Wie möchte ich eine Nacht anderswo verbringen, als hier? und sehe ich Dich auch einmal nicht, so bleibt mir doch die Hoffnung Dich das nächste Mal an mein Herz zu drücken. Sei nur vorsichtig, Owaja, damit Du keinen Verdacht in dem Lager erregst, unser Glück könnte sonst gestört werden."

„Sei unbesorgt, die Liebe hat leise und leichte Tritte und ihre Flügel sind mächtig. Gedenke mein, mein Leben!"

„Auf Wiedersehen, meine süße Owaja," sagte Farnwald, schloß die liebliche Wilde nochmals in seine Arme, hob sie dann auf ihr scharrendes Pferd und, mit ihrer kleinen Hand nach ihm zurückwinkend, flog sie auf dem

flüchtigen Thiere durch den Nebel, der jetzt, wie ein weißer Schleier die Prairie bedeckte, worauf sie bald den Blicken ihres Geliebten entschwand.

Auch Farnwald hatte schnell sein Roß bestiegen, lenkte es nach dem Engpaß zurück, sandte seinen treuen Wächter wieder voraus und durcheilte abermals mit gezogenem Revolver die Schlucht im Galopp.

Das erste Dämmerlicht des Morgens zitterte über die Erde, als er das Ufer des Flusses erreichte um seinen Hengst auf der wohlbekannten Furt in die reißende Fluth zu lenken. Doch das Wasser des breiten Stromes war seicht und befeuchtete kaum die wollene Decke, die über des Reiters Sattel lag. Bald hatte er das andere Ufer erreicht, dessen vierzig Fuß hohen Abhang auf dem uralten Büffelpfad erklommen, und zog nun in einem raschen Paßgange seiner Niederlassung zu, die nur wenige Meilen von dem Strome entfernt, an einem Nebenflusse desselben gelegen war.

Farnwald, ein geborener Deutscher, hatte schon seit vielen Jahren seiner Heimath und seinen Lieben in derselben Lebewohl gesagt, um sich in Amerika eine neue, seinem thatenlustigen, willenskräftigen Geiste mehr zusagende zu gründen.

Vom Norden dieser neuen Welt hatte ihn sein Geschick unerwartet von Jahr zu Jahr weiter südwestlich geführt, durch Widerwärtigkeiten, Unglücksfälle und

bittere Lebenserfahrungen ihn mehr und mehr mit der civilisirten Welt zerfallen lassen und ihn zuletzt hinaus in diese fast noch unbekannte Wildniß getrieben, wo er, entfernt von den äußersten Grenzansiedelungen der Amerikaner in diesem paradiesischen Himmelsstrich, umgeben von tropischer Riesenvegetation, von ewig blumenbedeckten, saftig grünen Prairien und im Angesicht der eisgekrönten sonnigen Häupter der Cordilleren, seinen einsamen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Hier war er zwar vielfach von den wilden Indianerstämmen dieser Gegend hart bedrängt worden, die in ihm den Vorboten der weißen Menschenrace erkannten, die sie langsam, doch unfehlbar immer weiter dem nackten Gestein der Anden zutrieb und ihnen von den üppigen Ländern, die sie von der Natur zu ihrer Heimath angewiesen erhalten hatten, ein Stück nach dem andern raubte; doch hatte ihn immer eine unsichtbare schützende Hand behütet, und bei jeder Gelegenheit hatte die Civilisation über die Rohheit den Sieg davon getragen.

Mehrere Jahre hindurch hatte Farnwald hier mit nur wenigen Colonisten in einem verpallisadirten hölzernen Fort gewohnt, hatte seine Lebensbedürfnisse mit Leichtigkeit aus einem kleinen Garten und Feld gezogen, so wie solche in der Umgegend mit seiner, ihn zum Herrn dieses Landes erhebenden Büchse erworben und freigebig von der Natur köstliche Früchte, gewürzigen Honig,

herrliche Fische und Schildkröten erhalten. Alle Sorgen und Schicksale, die ihn auf seiner Wanderschaft durch das civilisirte Amerika begleitet und im Verein mit Leidenschaften und Aufregungen aller Art in diese Einsamkeit getrieben hatten, waren hier von ihm vergessen und statt ihrer hatte er jene Ruhe gefunden, welche dem Menschen zu Theil wird, der sich den Gefahren und Widerwärtigkeiten, die ihn bedrohen, überlegen fühlt.

Der glückliche Erfolg seines Unternehmens hatte nicht verfehlt die Aufmerksamkeit der Bewohner der östlichen Staaten auf die großen Vorzüge, die unvergleichlichen Reize und Annehmlichkeiten dieser Länder zu lenken, und ein reicher hochstehender Eigenthümer und Redacteur einer der besten Zeitungen der Vereinigten Staaten fühlte sich veranlaßt, Farnwald in seiner Einsamkeit aufzusuchen, um durch eigene Anschauung ein richtiges Urtheil über dessen neue Heimath zu gewinnen, und die Vorzüge derselben in seinen Blättern vielseitig zu besprechen. Auswanderungslustige und Landspeculanten folgten bald dem Beispiel des Redacteurs, um von Farnwald Auskunft über die Gegend, und was ihnen sonst wünschenswerth erschien, zu erhalten. Im dritten Jahre seit dessen Niederlassung schlug der erste Nachbar eine Stunde entfernt von seiner Besitzung seine Hütte auf, und in dem darauf

folgenden bezogen mehrere große und kleine Farmer die Umgegend, um welche Zeit Farnwald auch das Fort verließ und sich etwas weiter unterhalb am Flusse seine jetzige schöne Wohnung mit netter Stacketen-Einzäunung und herrlichem Garten schuf.

Vor seinem Zuge in die Wildniß hatte er in den Vereinigten Staaten Arzneiwissenschaft studirt, um bei vorkommenden Krankheitsfällen oder Verletzungen sich selber helfen zu können. Unbedeutende Verwundungen aber abgerechnet, war er bis jetzt noch nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden, zu seinen eignen Gunsten von dieser seiner erlangten arzneiwissenschaftlichen Kenntniß Gebrauch zu machen; oft hatte er aber in der letzten Zeit Gelegenheit gefunden, seinen Nachbarn, so wie auch leidenden Indianern damit hülfreich zu werden und namentlich hatten sich ihm einige kranke Häuptlinge der Comantschen anvertraut, denen er in kurzer Zeit ihre Gesundheit wieder verschafft hatte. Die Kunde hiervon verbreitete sich rasch unter den Wilden, sie sahen in Farnwald einen, von dem großen Geiste höher Begabten und Bevorzugten, sie legten ihm übernatürliche Kräfte bei und erklärten es sich jetzt durch diese, weshalb ihre Waffen niemals siegreich gegen ihn gewesen waren. Sie verließen die Gegend, in welcher er lebte, stellten ihre Jagden in den Bezirken ein, welche er durchstreifte und kamen nur einzeln zu seiner

Ansiedlung gezogen, um Freundschaft mit ihm zu machen, oder um seine Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Als Farnwald seine Niederlassung erreicht hatte, erwartete ihn hier Addisson, ein hübscher Negerknabe, vor der Einzäunung, welche das noch ganz neue Wohngebäude umgab, und führte den Hengst unter Liebkosungen hinter das Haus, um ihn dort von Sattel und Zeug zu befreien, während sein Herr unter den dichten, das Gebäude umstehenden Bäumen die breite Veranda desselben erreichte und über sie in sein Wohnzimmer schritt, wo er sich der Waffen entledigte, Hut und Lederjacke ablegte und sich in einen großen Schaukelstuhl warf, um das Frühstück zu erwarten.

Eine schwerfällige alte Negerin, Charity mit Namen, deckte den Tisch, trug die Speisen auf, und bediente ihren Herrn, während Joe, der treue Gefährte, an dessen Seite saß, um hergebrachtermaßen seinen Antheil davon zu empfangen.

Nach dem Frühstück ging Farnwald in den, unweit des Hauses gelegenen schönen Garten, welchen ein alter deutscher Gärtner, Namens Paulmann, ein Hannoveraner, der vom Schicksal hierher verschlagen war, für ihn in den Stand gesetzt und bis jetzt gepflegt hatte.

Der alte Mann empfing ihn, indem er seinen Strohhut vom Kopfe nahm, mit einem freundlichen Gruß, zog seinen baumwollenen blauen Rock glatt, auf dessen

Brusttheil die Medaille von der Schlacht bei Waterloo hing, und reichte seinem Dienstherrn die Hand, an welcher ein Finger fehlte, den er in jener Schlacht durch eine Kugel der Franzosen verloren hatte.

„Nun Paulmann," redete ihn Farnwald an, „was machen die Rosen?"

„Ei, Herr Farnwald, sehen Sie nur diese Büsche an, sie sind ja noch zweimal so hoch, als ich bin; ich habe sie mit Stricken zusammenbinden müssen, damit sie die Wege frei lassen und man sieht ja vor Blüthen kaum noch die Blätter. Wenn so Etwas in Deutschland zu sehen wäre, so würden die Leute weite Reisen deshalb machen. Und doch ist es jetzt Wintertag. Betrachten Sie nur diese Centifolie, diese gelbe gefüllte Rose, diese Theerose, Alles ist ja mit Blumen übersäet. Die Erdbeeren dort haben schon Blüthen und die Pfirsichbäume treiben Knospen. Dieses Frühjahr hoffe ich den Garten zu Ihrer Zufriedenheit im besten Stand zu haben."

„Das ist jetzt schon der Fall, lieber Paulmann, er kann nicht schöner werden. Es fehlt Euch doch an Nichts und die alte Negerin sorgt doch gut für Euch? Wenn Etwas nicht in der Ordnung ist, müßt Ihr es mir sagen."

„Ach nein, Herr Farnwald, wenn ich es nur bis an mein Ende so habe."

„Das sollt Ihr, Paulmann, wenn Ihr mir nicht davon lauft.“

„Das hat gute Wege, wer einmal so vom Mißgeschick in diesem wilden Lande umhergeworfen ist, wie ich, der dankt seinem Gott, wenn er einen Ruheplatz gefunden hat,“ sagte der alte Hannoveraner. Farnwald wünschte ihm einen guten Morgen und ging nach dem Felde, wo einige Neger beschäftigt waren, das Land zur Aussaat von Mais und Baumwolle vorzubereiten.

Nachdem er dort seine Befehle gegeben, eilte er zu seiner Wohnung zurück, sagte der alten Negerin, daß sie ihn nicht wecken möge, wenn nicht eine besondere Ursache dazu vorhanden wäre, und suchte dann sein Lager auf, um sich durch das Andenken an seine heißgeliebte, wilde Schöne in süße Träume wiegen zu lassen.

Capitel 2.

Die Comantsche-Indianer. — Der Häuptling Kiwakia. — Der Kranke. — Der Trost. — Ritt durch den angeschwollenen Fluß. — Die Glücklichen. — Die Entdeckung. — Die wilden Gäste. — Fest. — Der Verdacht. — Das Nachtlager in der Wildniß. — Die überlisteten Indianer.

Es war beinahe zwei Uhr Nachmittags, die Zeit, zu welcher Farnwald zu speisen gewohnt war, als Joe, den eine starke eiserne Kette an dem Bettpfosten befestigt hielt, auffuhr und hoch in die Höhe springend, seine furchtbare Stimme wüthend ertönen ließ.

Farnwald fuhr auf, eilte nach dem Fenster und erblickte einen kleinen Trupp Indianer, die zu Pferde vor der Einzäunung hielten. Einer derselben hatte einen, in eine Büffelhaut eingehüllten Mann vor sich auf dem Sattel sitzen und hielt diesen gegen seine Brust gelehnt, in seinen Armen.

Es waren Comantsche-Indianer, mit denen die Weißen, welche, wie früher erwähnt worden, immer noch einzeln und weit von einander entfernt in dieser Gegend wohnten, in Feindschaft lebten, wogegen Farnwald schon mit einigen ihrer Stämme Friede gemacht

hatte und mit deren Häuptlingen in freundliche Beziehung getreten war.

„Freunde!“ riefen die Wilden Farnwald entgegen, als sie ihn aus dem Fenster blicken sahen und legten ihre Hände gekreuzt auf die Schultern, welches Zeichen unter ihnen als das der Freundschaft gilt.

„Zu welchem Stamme gehört Ihr?“ fragte dieser die Indianer.

„Ich bin Kiwakia, der Häuptling eines Stammes der Comantschen,“ antwortete der Wilde, der den Mann vor sich auf dem Pferde sitzen hatte.

Farnwald schnallte den Gürtel mit seinen Revolvern um, nahm seine Doppelbüchse von der Wand und schritt zu den Comantschen hinaus.

Kiwakia war ein nicht sehr großer, doch kräftiger schöner Mann von freundlichem angenehmem Aeußern. Sein langes rabenschwarzes schlichtes Haar hing in zwei schweren glänzenden Flechten zu beiden Seiten vor seiner hochgewölbten breiten, rothbraunen Brust herab, ein Paar große dunkle Augen sahen lebendig unter seinen fein gebogenen Brauen hervor und die Adlernase, so wie die blendend weißen Zähne zwischen den vollen Lippen gaben seinem edel geformten Gesicht etwas Bestimmtes und Entschlossenes. Sein Haupt war mit einem Busch von Adlerfedern geziert, sein Schmuck bestand aus großen goldenen Ohrringen, einer

breiten weißen Perlenschnur um den Nacken und glänzenden Metallringen um die Oberarme, während er zu seiner Bekleidung nur ein gegerbtes Leder um seine Hüften geschlungen und eine große weiche Büffelhaut um seine Schultern gehangen hatte.

„Großer Häuptling," sagte Kiwakia, „ich bringe Dir meinen kranken Bruder Ureumsi, damit Du ihm neues Leben geben mögest, wie Du es schon vielen rothen Kindern gegeben hast. Hilf Du ihm, er ist mein einziger geliebter Bruder und die Comantschen sollen Deine Jagdgründe heilig halten, Deine Pferde sollen im hohen Grase gehen, und Deine Frauen und Kinder sollen fett werden. Soweit die Comantschen lagern, magst Du Dich bei dem hellen Feuer schlafen legen und Dein Herz kann ruhig schlagen!"

Farnwald bedeutete die Indianer, von ihren Pferden abzusteigen, wies ihnen unweit seines Hauses unter schattigen Bäumen einen Platz an, wo sie ihr Zelt aufschlagen könnten und ging dann in das Haus zurück, um Speisen für die Wilden zu bestellen.

Freudig folgte Kiwakia dieser Aufforderung; mit Hülfe noch zweier Gefährten, die ihn hierher begleitet hatten und seiner kleinen, sehr hübschen Frau, Zarika, war rasch ein großes Zelt von Büffelleder auf dem angewiesenen Platze aufgeschlagen, darin ein Lager von Thierfellen bereitet und der Kranke darauf niedergelegt.

Als Farnwald zu diesem zurückkehrte, um ihn zu untersuchen, fand er ihn zu einem lebenden Skelett abgemagert und so sehr aller Kräfte beraubt, daß er weder Hand, noch Fuß bewegen konnte.

Er hatte schon über ein halbes Jahr an der blutigen Ruhr gelitten, eine Krankheit, die nicht selten unter den Wilden vorkommt, wurde von einem anhaltenden Fieber, dem gewöhnlichen Begleiter dieses Leidens, noch vollends aufgerieben und war seiner Auflösung sehr nahe.

Farnwald gab Kiwakia sein Bedenken über den sehr gefährlichen Zustand des Bruders zu erkennen, versicherte ihn jedoch zu gleicher Zeit, daß er sein Möglichstes thun würde, um ihn wieder herzustellen.

Der Häuptling sah ihn dabei ängstlich und flehend an, fiel plötzlich vor ihm nieder, umklammerte seine Knie und rief mit bebender Stimme:

„Du kannst ihm das Leben wiedergeben, großer Häuptling, o hasse ihn nicht darum, weil er nach Deinem Herzen gesucht, weil er seine Pfeile nach Dir geschossen hat, sieh' hier, wo Deine Kugel in seine Brust gedrungen war, die ihn an die Grenze der ewigen Jagdgründe brachte; damals kannten Dich aber die rothen Kinder noch nicht, sie waren noch blind und sündigten gegen Dich, ohne zu wissen, daß sie Unrecht thaten. O vergieb ihm, sein Herz ist groß und

sein Dank wird unendlich sein, wie die Wellen des Stromes."

Abermals versicherte Farnwald dem Bittenden, daß er Alles versuchen werde, um seinem Bruder zu helfen und eilte nach seiner Wohnung zurück, um die nöthigen Mittel für den Kranken zu holen.

Innere und äußere Anwendung von kaltem Wasser, Erregung der Hautthätigkeit, kleine, öfters wiederholte Gaben von Mineralsäuren und Opiaten, so wie der Gebrauch von schleimigen, nährenden Substanzen, waren die Mittel, welche Farnwald vorerst anzuwenden beschloß. Der Kranke wurde in nasse Tücher und wollene Decken eingehüllt und ihm Arznei gereicht.

Für die übrigen Indianer brachte Addisson Speisen, so wie auch, zu ihrem großen Genuß, Kaffee, ein Getränk, was ihnen bis jetzt noch fremd gewesen war.

Nachdem sie neben dem, vor dem Zelt angezündeten Feuer das Mahl beendigt hatten, bestiegen die beiden Begleiter Kiwakias ihre Pferde, sagten zu ihm: er möge ihnen bald mit seinem Bruder nachfolgen, und ritten von dannen.

Mit thränenfeuchten Augen und einer, bei weißen Menschen kaum anzutreffenden herzinnigen Anhänglichkeit kauerten die beiden Zurückgebliebenen neben dem geliebten Kranken, bewachten ängstlich jeden seiner Blicke, krümmten sich im Mitgefühl seiner Schmerzensausdrücke

und zählten die Züge seines Athems; doch als gegen Abend der Leidende in einen ruhigen Schlaf gesunken war, faßte Kiwakia mit freudestrahlendem Blick seine Frau bei der Hand, und zog sie leise mit sich fort aus dem Zelte, um den Ruhenden nicht zufällig durch ein Geräusch zu stören.

Als Farnwald sich wieder zu ihnen hinbegab, rannte ihm schon von weitem das glückliche Indianerpaar entgegen, benachrichtigte ihn, daß der Bruder ruhig schlafe, was er seit langer Zeit nicht gethan habe, und Kiwakia sagte, daß der große Geist seine Hand freundlich auf dessen Augen und auf dessen Herz gelegt habe.

Der Kranke schlief wirklich ruhig und zeigte weniger Fieberhitze, was Farnwald, da Jener noch jung und stets ein kräftiger gesunder Mann gewesen war, Hoffnung auf seine Genesung gab. Er ertheilte Kiwakia und dessen Frau die nöthigen Verhaltungsmaßregeln für die Nacht, rieth ihnen, daß sie während derselben nicht nach seiner Wohnung gehen möchten, indem dort böse Hunde von ihren Ketten gelöst würden, und eilte dann, wiederholt nach der sinkenden Sonne blickend, zu seiner Wohnung zurück.

„Schnell Addisson, bring mir den Hengst," rief er dem Negerknaben zu, nahm seine Waffen, befreite Joe von der Kette, und ehe zehn Minuten vergingen, trug

der edle Berber auf flüchtigen Füßen ihn wieder seiner reizenden Owaja zu.

Diese Stelldichein wiederholten sich oft, und ungestört war den Liebenden in dieser Weise wieder ein Monat verstrichen, während welchem zu Farnwalds großer Freude und zu der beiden Comantschen höchstem Glücke der Kranke sich sehr erholt hatte, so daß er wieder umhergehen konnte und bei der guten Nahrung, die ihm sein Wirth reichte, seine Kräfte rasch zunahmen.

Ungewöhnlich schwere Gewitter hatten in den letzten Tagen diese Gegenden durchzogen, so daß der Strom dadurch angeschwollen war und Farnwalds Hengst eines Morgens auf dem Rückwege eine nicht unbedeutende Strecke in dem Flusse hatte durchschwimmen müssen. Da die Gewitter größtentheils von Norden gekommen waren, so konnte Farnwald sicher voraussetzen, daß der Strom heute noch bedeutend wachsen würde, welche Anschwellungen oft in kurzer Zeit eine Höhe von wohl dreißig Fuß erreichten. Demungeachtet ließ er, als der Abend nahte, den braven Hengst wieder satteln, um seiner Sehnsucht zu folgen, wovon ihn die Elemente nicht zurückzuhalten vermochten. Doch seinen treuen Begleiter, Joe, ließ er diesmal zurück, um ihn nicht der Anstrengung, die reißende Fluth zu durchschwimmen, auszusetzen.

Zeitiger, als gewöhnlich, verließ er seine Behausung,

damit er noch vor einbrechender Nacht den Fluß durchreiten könne und erreichte denselben, als die Sonne hinter den fernen blauen Gebirgen kaum versunken war.

Nie zuvor hatte er den Strom so angeschwollen, so reißend gesehen, seine hohen Bänke sahen nur wenige Fuß über der weiten dahinschießenden Wasserfläche hervor, und ein schmaler Einschnitt in dem jenseitigen Ufer, Farnwald gegenüber, bezeichnete den Büffelpfad, auf dem er stets dasselbe erklommen hatte, während wohl eine Meile weit stromabwärts bis zu der Biegung desselben keine andere Oeffnung an der Uferbank zu erkennen war. In ungeheurer Breite drängten sich die fliegend dahin rauschenden Wassermassen durch die niedrigen Wände, die sie zusammenhielten, und rollend wälzten sich riesenhafte Baumstämme, ihre Wurzeln und Aeste emporstreckend, in ihren Fluthen den Strom hinab.

Farnwald sah mit Unmuth auf das gewaltige aufgeregte Element, das sich hindernd zwischen ihn und seine Liebe drängte, er maß mit den Blicken dessen Breite, dessen Schnelligkeit, aber er kannte auch seines Hengstes Kraft, seine Ausdauer, er dachte an Owaja, die Theuere, die Heißgeliebte, und verschwunden war die Gefahr vor seiner liebenden Seele, wäre der Strom auch noch einmal so breit gewesen.

Entschlossen, dem Element Trotz zu bieten, ritt er

weit an dem Ufer des Flusses hinauf, ermessend, wie schnell ihn dessen Strömung mit sich fortreißen würde, damit er das jenseitige Ufer erreiche, ehe er die Oeffnung in demselben, wo der Büffelpfad hinaufführte, passirt habe, denn weiter unten an der schroffen, wenn auch nicht hohen Bank das Land zu erklimmen, war unmöglich.

Er hatte eine Stelle erreicht, wo das Wasser über das schräg abschießende Ufer getreten war, so daß sein Pferd ohne Absprung die Fluth gewinnen konnte. Den Gürtel mit den Revolvern schnallte er ab, hing ihn um den Nacken, that dasselbe mit seiner Kugeltasche, hob die Büchse in seiner Rechten empor und im nächsten Augenblick sank er auf seinem Hengst bis unter die Achseln in die Wogen.

Das edle Thier aber hob sich schnell, so daß sein ganzer Rücken aus dem Wasser hervorsah und, halb gegen den Strom gewandt, theilte es schnaubend mit seinen straffen Gliedern die Wellen.

Die Hauptströmung hatte jetzt Reiter und Pferd erfaßt, mit Pfeiles Schnelle flogen sie an den Ufern vorüber, doch gewaltig theilte der Hengst die Fluth und hatte bald die Mitte des Stromes erreicht.

Nur noch die Hälfte der noch vorliegenden Entfernung mußte durchschwommen werden, um ruhigeres Wasser in dem Bogen des Flusses zu gewinnen;

Farnwald sprach dem Hengst aufmunternd zu, klopfte dessen breiten, festen Hals und mit mächtigerem Ausgreifen und lauterem Schnauben beantwortete das treue Thier seines Herrn Wunsch. Bald aber ward sein Rücken von den Wellen überspült, sein Nacken war in der Fluth versunken und nur die Hälfte seines kleinen Kopfes sah noch aus derselben hervor.

Mit verhaltenem Athem und messendem Blick hielt Farnwald die Oeffnung im jenseitigen Ufer im Auge, der er sich jetzt mit rasender Eile näherte.

Würde er sie noch erreichen oder sollte er an ihr vorübertreiben? Es mußte glücken, nochmals sprach er dem Hengst zu und hielt ihn schärfer gegen den Strom, nochmals kämpfte das Thier mit aller Gewalt gegen die Wogen, noch wenige Schritte fehlten bis zum Ufer, als Hengst und Reiter bei der Oeffnung vorüberschossen und jeder Gedanke, sie gegen die Strömung zu gewinnen, verschwunden war.

Herum mit dem Kopf, den Fluß hinab, wandte jetzt Farnwald sein Roß und dahin glitt er mit dem reißenden Element ohne Aussicht, ob und wann er es wieder verlassen könne.

Schwerer athmete der Hengst, tiefer sank der Reiter mit ihm in der Fluth, die ihn mit fliegender Eile dahin schwemmte, in wenigen Minuten hatte er die Wendung des Flusses erreicht; er suchte dem Ufer nahe zu bleiben,

lenkte sein Pferd aus der Strömung um die Biegung und war mit seinem Liebling gerettet, denn er befand sich in ruhigem Wasser, welches über das hier schräge bewaldete Ufer getreten war. Das erschöpfte Thier hatte Grund gefaßt, hob sich mühsam auf das trockene Land hinauf, und Farnwald sprang aus dem Sattel, um es nach dem hohen frischen Grase zu führen, damit es sich dort erhole, denn seine Flanken schlugen hoch, weit waren seine rothen Nüstern ausgedehnt und heftig bebten seine feinen Glieder.

Hier hatte es bald die Erschlaffung überwunden, schüttelte sich kräftig und biß, laut das Wasser aus seinen Nüstern blasend, begierig in das saftige Gras.

Gern gönnte ihm sein Herr die Ruhe, es war ja noch früher, als er gewöhnlich den Fluß zu durchreiten pflegte. Er nahm den Sattel von des Thieres Rücken, rang das Wasser aus der großen wollenen Decke, die darüber lag und drückte dasselbe, so viel als thunlich aus dem Lederanzug, den er trug.

Da stieg der Mond über einer silbergesäumten Wolkenbank am östlichen Himmel auf und mit seinem Erscheinen begann das Herz Farnwalds stärker zu klopfen.

Rasch hatte er den Hengst gesattelt, sich hinauf geschwungen, und vergessen war Gefahr und Nässe; seiner Owaja eilte er entgegen, um an ihrem Herzen wieder zu erwarmen.

Heute ließ die Indianerin ihn nicht lange warten; kaum hatte er auf dem trauten Grasplatz sein Pferd zurückgelassen und war aus dem Wäldchen hinaus an die offene Prairie getreten, als auch schon die flüchtigen Tritte ihres heraneilenden Rosses zu Farnwalds Ohren drangen und er bald darauf die Geliebte von dessen Rücken hob und an sein Herz drückte.

„Aber Deine Kleidung ist ja ganz naß, Farnwald, ist der Strom so hoch?“ fragte das zärtliche Mädchen, als sie ihren Arm um ihn schlang.

„Das Wasser ist sehr angeschwollen, leicht hätte es geschehen können, daß wir uns nicht wieder gesehen hätten; die Strömung riß mich mit sich fort, und erst in der Biegung des Flusses konnte ich landen.“

„Dann hättest Du aber auch nicht kommen sollen, wie leicht konnten Dich die Wogen verschlingen. Deine Owaja würde Dir bald gefolgt sein; hätte Deine Seele auch jenseits auf die meinige gewartet, um sie mit in Deinen Himmel zu nehmen?“

„Sicher, theures Mädchen, Du weißt ja, daß kein Gedanke mehr ohne Dich in mir lebt.“

„Wo ist denn der treue Joe, hast Du ihn nicht mitgebracht?“ fragte Owaja, als sie sich neben Farnwald unter der Magnolie niederließ.

„Ich habe ihn zu Hause gelassen, da ich ihn der

Strömung des Flusses nicht aussetzen wollte; das ehrliche Thier ist schon alt."

„Ich vermisse ihn ungern in Deiner Nähe, wie leicht könnten Dir die Lepans in der Schlucht auflauern, wenn sie zufällig die vielen Hin- und Herfährten Deines Hengstes dort bemerken sollten. Du weißt, sie würden Alles daransetzen, um Deiner habhaft zu werden."

„Sorge nicht, süßer Engel, der Gott der Liebe schützt uns, sonst wären wir schon längst verrathen. Sei Du nur vorsichtig."

„Mir droht keine Gefahr, die Männer der Lepans lassen sich durch die Sonne wecken, und die Frauen wissen, daß es mir von jeher Freude machte, früh herumzuwandern, wenn der Thau noch glänzend auf den Blumen hing und die Vögel sich ihren ersten Gruß zuriefen. In der nächsten Nacht werde ich nicht zu Dir kommen können, wir erwarten morgen Freunde; ein kleiner Stamm Lepans vom Norden wird uns besuchen und dann bleiben unsere Leute sicher länger auf, als gewöhnlich; aber übermorgen in der Nacht muß ich Dich wiedersehen, und kostete es mein Leben."

„Ich werde an dieser Seite des Flusses verweilen, um mein Pferd nicht unnöthiger Gefahr auszusetzen."

„Bleibe aber nicht hier in diesem Holze, unsere Jäger könnten Dich auffinden."

„Ich will zurück nach dem Flusse reiten und mich in dem Gehölz, wo ich heute gelandet bin, aufhalten, das Gras ist dort gut, und das Versteck abgelegen. Wie wird mir aber so allein die Zeit lang werden; zwei ganze Tage und eine Nacht ohne Dich!"

„Ich bin ja mit meiner ganzen Seele bei Dir, mein einzig Geliebter; o brauchte ich Dich doch nimmer wieder zu verlassen! Wie gern zöge ich mit Dir in Dein Wigwam; es würde aber meinen guten Großvater tödten und die Lepans würden nicht ruhen und nicht rasten, bis sie sich an Dir dafür gerächt hätten. Erst nach diesem Leben, Farnwald, werden wir uns für immer angehören!"

Inniger schmiegte sich die schöne Wilde an ihres Geliebten Brust, und fester schlang er seine Arme um ihren zarten Körper, als fürchte er, daß man sie bald von seinem Herzen reißen würde; denn es gehörte so wenig dazu, um ihre Liebe zu verrathen, und dann war es sicher zu Ende mit ihrem Glück.

Doch sie vergaßen die bange Zukunft in dem Wonnetraum der Gegenwart und mußten erst wieder durch die erwachenden Vögel daran erinnert werden, daß der verrätherische Tag im Herannahen sei.

„Lebwohl für so lange Zeit, mein einziges Glück!" sagte Owaja, Farnwalds Nacken umschlingend, als er

sie in seinen Armen auf ihr Roß hob. „Morgen in der Nacht aber ist Owaja wieder bei Dir.“

Noch einmal beugte sie sich zu ihm nieder, drückte ihren kleinen frischen Mund auf den seinigen und schoß dann auf ihrem schnellen Pferde hinweg über das wogende Gras, so daß sie bald in dem verbleichenden Mondschein vor seinen Blicken verschwand.

Der neue Tag warf schon sein Dämmerlicht über die Prairie, als Owaja zwischen den noch ruhenden Pferden und Maulthieren der Lepans von ihrem schaumbedeckten Renner sprang, ihn den Zügel vom Kopfe nahm, seine Nüstern gegen ihre Wange drückte und fliegenden Trittes dem Walde zueilte, in dessen Schatten sie, dem Flusse folgend, bald die Nähe des Zeltes ihres Großvaters erreichte.

Sie sprang aus dem Gebüsch hinter demselben hervor, wandte sich dem Eingang zu, als ihr Blick auf Hargo, ihren verschmähten Anbeter fiel, der in kurzer Entfernung unbeweglich an einem Baumstamm stand und seine finstern Augen auf sie geheftet hielt.

Wie ein Blitzschlag traf sein Anblick das erschrockene Mädchen, kalt und mit Unheil ahnendem Gefühl fuhr es ihr durch die Glieder, sie drückte den Zaum, um ihn zu verbergen, an ihre Seite, und wankte in das Zelt ihrem Lager zu, auf dem sie in die Knie sank

und ihre bebenden Hände über der Brust faltend, die mit Thränen gefüllten dunkeln Augen nach Oben hob.

Sie flehte den großen Geist um Schutz an, nicht für sich, nur für ihren Geliebten, denn sie wußte, daß Hargo jetzt schon zu ihrem Pferde eilen und dessen Spur nach dem Gehölz folgen würde, von wo aus ihm die Fährte von Farnwalds Hengst nicht unbemerkt bleiben konnte.

Lange lag sie zitternd in inbrünstigem Gebet, dann sprang sie plötzlich auf, schlang den abgeworfenen Köcher mit Bogen und Pfeilen abermals um ihre Schulter, und mit entschlossenem Ausdruck und wild blitzenden Augen trat sie aus dem Zelt heraus und eilte zu ihrem Pferde zurück.

An dem Saume des Waldes blieb sie stehen und spähte über die Grasfläche in der Richtung nach dem Gehölz, in welchem sie den Geliebten verlassen hatte, doch außer der grasenden Heerde konnte sie weit und breit kein lebendes Wesen bemerken. Sie eilte zwischen den Pferden hin, und verfolgte die Spur, welche ihr Roß im Grase zurückgelassen hatte; die Halmen, von dessen Hufen niedergebeugt, hingen sämmtlich noch in derselben Richtung, und links und rechts war keine zweite Fährte zu erkennen. Hargo konnte also noch nicht hier gewesen sein; sollte er wirklich den Zügel in ihrer Hand nicht bemerkt, sollte er wegen ihrer nächt-

lichen Wanderung keinen Verdacht gegen sie geschöpft haben? Owaja hoffte es und athmete freier; sie wollte es so gern glauben, weil ja ihr Glück, vielleicht das Leben ihres Geliebten von der Entscheidung dieser Frage abhing.

Sie schritt nach dem Lager zurück, brach Blumen auf dem Wege, band sie zu einem großen Strauß zusammen und, denselben zur Schau tragend, ging sie an den Zelten vorüber, begrüßte hier und dort eine Freundin, und warf ihr auch wohl im Vorübergehen eine der Blüthen zu. Dabei spähte ihr scharfes Auge eifrig in allen Richtungen nach dem gefürchteten Hargo, nirgends war er zu erblicken, auch nicht in seinem eignen Zelte; erst, als sie in die Nähe von des Häuptlings Wigwam kam, sah sie ihn in einiger Entfernung ruhig bei dem Feuer eines andern Indianers sitzen und ein Stück Fleisch über der Kohlengluth röſten.

Neue Hoffnung füllte bei diesem Anblick das Herz des geängstigten Mädchens, aber so sehr sie auch die Zweifel daraus zu verbannen suchte, so sagte ihr doch eine innere Stimme, daß sie sich keiner Beruhigung hingeben dürfe, daß die Unbefangenheit Hargos nur Verstellung sei, und daß sie von seiner Eifersucht, seinem Rachedurst Alles zu erwarten habe.

Owaja war aber selbst Indianerin, sie konnte sich

auf die Schärfe ihrer Sinne, ihres Verstandes verlassen, woran ihr keiner ihres Stammes gleich kam. Sie war entschlossen, alle Bewegungen im Lager zu beobachten, einem jeden Schritt, der gegen den theuren Geliebten unternommen werden sollte, zuvorzukommen und ihn sogar mit dem eigenen Leben gegen Gefahr zu schützen.

Nachdem sie sich festlich zum Empfang der erwarteten Freunde geschmückt hatte, trat sie, wenn auch aufgeregter, als gewöhnlich, mit heiterem freundlichen Gruße unter ihre Gespielinnen, das Mahl, womit man die Erwarteten bewillkommnen wollte, wurde gemeinschaftlich bereitet, der Platz im Walde, wo es eingenommen werden sollte, wurde mit Blumenkränzen, mit Waffen und mit prächtigen Thierhäuten geziert, Trommelfelle wurden über Reife gespannt, Kürbisse zum Rappeln mit Steinchen gefüllt, und auch Pfeifen und Flöten geschnitten, um die Fremden mit Musik zu überraschen.

Owaja betheiligte sich bei allen diesen Beschäftigungen, ließ aber dabei Hargo keinen Moment aus den Augen; durch ihre Freundinnen und die ihr ergebenen Indianer ließ sie denselben immer in ihrer Nähe halten und beschäftigen, und aufmerksam folgten ihre Blicke zugleich den Bewegungen und den Mienen der übrigen Lepans.

Jetzt erschienen die erwarteten Freunde, man zog ihnen entgegen, führte sie feierlich in das Lager und geleitete sie darauf zu dem geschmückten Grasplatz, wo die Friedenspfeife geraucht und die Mahlzeit eingenommen wurde. Darauf lagerten sich die bejahrten Männer zusammen, um ihre Kriegs- und Jagdzüge zu besprechen, die Frauen zeigten einander ihre Schmucksachen, ihre künstlich aus Leder verfertigten Kleidungsstücke, so wie die von ihnen bereiteten schönen Thierhäute, und die jungen Männer und Mädchen gingen hinaus nach der offenen Grasflur, um sich durch mannigfaltige Spiele, durch Wettlaufen, Pfeilschießen und Reiterkünste zu belustigen.

Owajas scharfer Blick hatte bis jetzt noch keinen ihrer Leute vermißt und Hargo noch keinen Augenblick in verdächtiger, oder nur vertrauter Unterhaltung getroffen, als Nachmittags zwei der Jäger ihres Stammes, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, vor Aller Augen zu ihren Pferden gingen, dieselben bestiegen und längs des Waldes davon ritten.

Owaja hielt dabei ihre Blicke fest auf Hargo geheftet, ob sie nicht in seinen Bewegungen, in seinen Augen ein Einverständniß mit den beiden Davonreitenden erkennen könne; dieser aber schien deren Entfernen gar nicht zu bemerken, und sein ganzes Interesse nur auf ein Spiel mit kleinen Steinen zu verwenden, bei

em er augenblicklich mit zwei jungen Indianerinnen egriffen war.

Owajas Herz hatte seine Schläge mehrere Male usgesetzt, und dann um so heftiger gepocht, als sie ie beiden Reiter davon ziehen sah, denn sie kannte die Zerstellungskunst der Indianer, sie wußte, daß selbst ie stürmischsten Gefühle ihrer Brust, wenn sie solche erbergen wollen, sich niemals äußerlich kund geben, nd sie erinnerte sich, daß ihr Einziggeliebter heute hne seinen treuen wachsamen Begleiter, den Bluthund, ar. Sie bemühte sich, ruhig und heiter zu erscheinen, ahm Theil an den Spielen, lachte und zeigte sich usgelassen lustig, aber in ihrer Brust lag eine Welt on Bangigkeit und Sorgen, die deren Raum zu zer= prengen drohten; ihr Herz tobte bald in wilder Auf= egung, bald schien es ihr mit kalten Händen zusam= nengepreßt zu werden; ihre Seele, ihre Gedanken waren ur bei dem Geliebten, und als die Sonne sich hinter em hohen Walde am Flusse verbarg, da zog es sie mit gewaltigem, fast unwiderstehlichem Sehnen nach ihm in. Aber sie konnte, sie durfte sich jetzt ja nicht ent= ernen, wollte sie nicht Aller Aufmerksamkeit auf sich enken und einen Verdacht erzeugen, der möglicherweise noch nicht gegen sie rege geworden war. Sie blieb nd hoffte auf die baldige Rückkehr der Jäger.

Farnwald hatte sich, wie er Owaja gesagt, in dem

kleinen Gehölz an dem Strome, aus dessen Fluthen er hervorgestiegen war, niedergelassen, um dort ruhig die ewig lange Zeit, bis zu der zweiten Nacht versteckt hinzubringen, hatte frühzeitig am Morgen einen fetten Truthahn geschossen und den Tag unter Zubereitung desselben mit liebendem Andenken an seine schöne Wilde und mit durch sie zauberisch und wonnig belebten Träumen hingebracht.

Als die Sonne hinter der Felsenreihe versank, welche das Flußthal von der weiten Ebene, in der die Geliebte wohnte, trennte, saß er vor dem kleinen Feuer im Grase, beschäftigt, ein Stück Fleisch am Spieße zu rösten und blickte von Zeit zu Zeit dem scheidenden Gestirn nach. Plötzlich glaubte er an der etwas entfernten Felswand in einer zerrissenen Schlucht die Bewegung eines Gegenstandes zu bemerken, so sehr er aber auch seine Augen anstrengte, so konnte er doch weiter nichts davon gewahren.

Durch sein langjähriges gefahrvolles Leben in der Nähe der Wilden war ihm Mißtrauen und Vorsicht zur andern Natur geworden; schnell warf er das Feuer auseinander, bedeckte die stark rauchenden Brände mit Erde, damit die aufsteigende Rauchsäule ihn nicht verrathen möge, und hielt unverwandt seine Blicke auf die Bergwand gegenüber geheftet.

Die Schatten der hereinbrechenden Nacht hatten

sich schon düster über den Abhang gelegt, als Farnwald in derselben Schlucht, doch etwas weiter nach unten, abermals einen beweglichen dunkeln Gegenstand bemerkte, den er für einen Menschen hielt, der jedoch gleich darauf wieder verschwand.

Der Gedanke, daß er von Indianern beobachtet werde, war in ihm aufgestiegen und er überlegte, auf welche Weise er sich aus ihrem Bereiche entfernen könne. Zuerst gedachte er nach eingebrochener Dunkelheit, ehe der Mond aufgehen würde, sein Pferd zu besteigen und sich weiter am Flusse hinab ein Nachtlager zu suchen, aber das Ufer dorthin war ihm zu wenig bekannt, um zwischen dem vielen losen Gestein seinem Pferde den gefährlichen Marsch zuzumuthen und wurde er wirklich von Wilden beobachtet, so konnte er darauf rechnen, daß diese ihm ebenso gut nach einem andern Lagerplatz folgen würden.

Er beschloß daher hier zu bleiben, während der Nacht zu wachen, und einen etwa gegen ihn gerichteten Ueberfall mit den Waffen zurückzuweisen; ersann aber zugleich eine List, um vorsichtig nahende Feinde irre zu leiten.

Er sachte nämlich, als es dunkel wurde, sein Lagerfeuer auf der Mitte des Grasplatzes wieder an und wälzte einen schweren Baumstamm dabei, damit es während der Nacht nicht erlöschen möge; rollte dann

in seine große weiße wollene Decke genug Gras und Blätter, um ihr die Stärke eines darin eingehüllten Mannes zu geben, legte sie vor das Feuer, mit dem einen Ende auf seinen Sattel, und setzte seinen großen schwarzen Filzhut so darauf, daß die Rolle vollkommen das Ansehn hatte, als ob er selbst, in die Decke eingehüllt, vor dem Feuer schliefe.

Darauf band er sein Pferd in einiger Entfernung davon vor dem Dickicht an einen Baum und legte sich selbst mit seinen bereit gehaltenen Waffen hinter dasselbe in die Büsche.

Die Nacht brach herein, Alles um ihn her blieb ruhig und lautlos; nur einzeln schallte der krächzende Ruf eines Wasserraben, eines aufgestörten Reihers, oder das Hohnlachen eines Uhus durch das Flußthal.

Farnwalds Gedanken waren hinüber zu seiner geliebten Owaja gezogen, dennoch hielt er sein scharfes Gehör so aufmerksam auf seine Umgebung gerichtet, daß ihm selbst der leise Ton eines fallenden Blattes nicht entging.

Der Mond stieg roth und feurig über dem dunkeln Horizont auf, hob sich höher am Himmel, sein Antlitz wurde allmälig glänzender und silberweiß, und sein Licht legte sich klar und hell über die Riesenpflanzen, die auf- und absteigenden kolossalen Rankengeflechte und luftigen Palmenwipfel, die den Grasplatz umgaben. Jetzt hatte

er seinen Schein auf die weiße wollene Decke vor dem Feuer geworfen, als Farnwald durch die Stille der Nacht das Zerbrechen trockenen Reisholzes gehört zu haben glaubte. Er horchte schärfer nach der Richtung an der andern Seite des Platzes hin, von welcher her der Ton gekommen war; doch nichts mehr unterbrach die Todtenstille.

Wohl eine halbe Stunde war ohne den mindesten verdächtigen Laut verstrichen, als abermals das Knacken von Reisholz hörbar wurde und zwar in nicht großer Entfernung.

Farnwald hielt mit verhaltenem Athem die Doppelbüchse in seine Hände gepreßt und blickte starr und unbeweglich auf die Büsche, hinter welchen er den Ton gehört hatte. Es war Alles wieder still, nur die berstende Rinde des Baumstammes vor dem Feuer ließ ihr Knistern und Knacken hören.

Farnwalds Gehör war zu geübt und bei Lebensfragen zu oft auf die Probe gestellt worden, als daß er über das Zerbrechen von Reisholz, welches er vernommen, hätte im Zweifel sein können; er wußte gewiß, daß ein lebendes Wesen von einem gewissen Gewicht den Ton veranlaßt hatte und daß dasselbe noch in seiner Nähe war, da der Ton sich nicht in größerer Entfernung wiederholt hatte.

Jetzt rauschte es über ihm und ein mächtiger Uhu

schwang sich auf einen Baumstumpf, der aus der Dickung gegenüber hervorsah, doch wenige Augenblicke später hob derselbe, wie es schien, durch irgend Etwas erschreckt, wieder seine breiten Schwingen und zog lautlos in dem Thal dahin.

„Man hat gefürchtet, daß der Ruf des Vogels mich aus meinem Schlafe wecken könnte, weshalb man ihn verscheucht hat," dachte Farnwald, unverwandt nach den Büschen hinsehend, als deren Riesenblätter sich leise bewegten, sich theilten und das helle Weiß von zwei menschlichen Augen aus ihnen hervorblickte.

Alsbald erschien auch der Kopf eines Wilden, dann seine ganze dunkele Gestalt und neben ihm trat lautlos ein Zweiter zwischen den Pflanzen hervor.

Der Erste von ihnen zeigte mit der Rechten auf die wollene Decke vor dem Feuer, indem er mit der Linken einen Bogen und Pfeile vor sich hielt.

Beide traten bis auf wenige Schritte zu dem Feuer hin, legten Pfeile auf ihre Bogen, zogen sie auf der strammen Sehne, gegen die weiße Decke gerichtet, zurück, und in ein und demselben Moment hatten sich beide Geschosse bis an ihr Gefieder in derselben vergraben. Doch im nächsten Augenblick blitzte es aus dem Busche hinter dem Hengst, mit dem Krach von Farnwalds Doppelbüchse sank der erste Indianer zu Boden und der Zweite hatte sich mit einem lauten

Schrei kaum umgewendet, als die zweite Kugel ihn erreichte und er taumelnd in das Dickicht zurückstürzte.

Der erlegte Wilde krümmte sich im Todeskampfe neben dem Feuer, doch Farnwald trat nicht aus seinem Versteck hervor; wohl schallte der helle Ton seines Ladestocks, womit er aufs Neue die Kugeln in die Rohre trieb, und das Klingen der Schlösser an seinem Gewehr aus dem Dickicht; doch er selbst erschien nicht.

Mit verdoppelter Aufmerksamkeit lauschte er, unter die Büsche gekauert, jedem fernen und nahen Laut; das Zirpen und Summen der Insekten um ihn her, das Rasseln einer Maus im Laube, den Metallton der Eidechsen, die ihn umhuschten, er prüfte Alles genau und kein vorüberfliegender Leuchtkäfer, keine dahin flatternde Fledermaus entging seinem spähenden Blick.

Die Nacht war verstrichen, der Morgen graute und das Tageslicht hatte die düstern Schatten unter den Büschen verdrängt, als Farnwald, platt an dem Erdboden liegend, vorsichtig durch die Büsche um den Rasenplatz kroch, um einen dort etwa noch lauernden Feind zu erspähen und ihn bei zeitigem Erkennen unschädlich zu machen. Doch das Gehölz war durchsucht, ohne daß sich weiter ein Indianer dort vorgefunden hätte, worauf Farnwald zu dem Getödteten hintrat und in ihm einen Lepan erkannte, während die blutige Spur des Andern, die er durch das Dickicht und ein Stück

Weges an dem Strom hinauf verfolgte, andeutete, daß auch er schwer getroffen sei.

War sein Einverständniß mit Owaja verrathen, oder hatte nur der Zufall diese Beiden auf seine Fährte geführt? das war die Frage, die sich ihm beängstigend aufdrängte, und worüber er vor dem Wiedererscheinen des Mondes keinen Aufschluß erhalten konnte. Keinesfalls durfte er aber länger hier verweilen, da leicht die Kameraden dieser Beiden dieselben suchen, und ihrer Fährte hierher folgen konnten.

Farnwald zog den Leichnam nach dem Strome hin und versenkte ihn in die Wogen. Dann sattelte er sein Pferd und war einen Augenblick unschlüssig, ob er durch den Fluß, der bedeutend gefallen war, zurückreiten, oder am diesseitigen Ufer verweilen solle. Aber das Wasser hätte möglicherweise abermals schnell wachsen können und so beschloß er, an dieser Seite desselben zu bleiben.

Er lenkte sein Pferd zwischen dem losen Steingeröll hin am Wasser hinunter, bis er mehrere Meilen von seinem Nachtlager einen hohen, sehr dichten Wald erreichte, der ihm hinreichend Schutz bot, für den Fall, daß man ihn verfolgen sollte, und nahm seinem Pferde den Sattel ab, um den Abend dort zu erwarten.

Capitel 3.

Die Besorgniß. — Auffinden der Spur. — Verrath. — Der Liebe Angst. — Der Pfeilschuß. — Das verwundete Mädchen. — Die Flucht. — Vertheidigung. — Die Ankunft. — Der Tod. — Das Grab. — Theilnahme. — Gram. — Der alte Freund. — Die Plantage. — Sklavenmusterung.

In dem Lager der Lepans war in vergangener Nacht schon Alles längst zur Ruhe gegangen, als nur noch zwei Personen, wenn auch mit ganz verschiedenen Gefühlen, doch beide in größter Aufregung der Rückkehr der beiden Jäger entgegensahen. Diese zwei Personen waren Owaja und Hargo, welche Beide in dem Eingang ihrer Zelte lagen und spähend durch die stille Nacht lauschten, ob sie nicht den Tritt von nahenden Pferden hören könnten. Keiner der von ihnen erwarteten Jäger kam zurück.

Hargo war wiederholt hinaus vor sein Zelt getreten, um nach Osten hinzublicken und kaum zeigte sich dort am Himmel der erste bleiche Schimmer des Morgens, als er, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, nach der Prairie eilte, seinem Pferde dort den Zaum auflegte, und durch das Gras nach dem Felsenpaß hinsprengte,

von welcher Richtung her er am vergangenen Morgen Owaja hatte über die Ebene kommen sehen, und wohin er am Tage vorher die beiden Jäger zum Spüren gesandt hatte.

Es war Tag, als er die Schlucht erreichte, von seinem Rosse stieg und mit scharfem Blicke die dort in den Boden gedrückten Pferdespuren forschend untersuchte.

Bald hatte er die der beiden Jäger als die frischesten erkannt, zugleich aber fand er den Abdruck eines zierlich geformten und schön geschnittenen Hufes, der sich hin und her bewegt hatte, und zwar öfters wiederholt und zu verschiedenen Zeiten.

„Der weiße Hengst des großen Bären, kein andres Pferd hat solchen Huf; bei unserm Kriegsgott, es ist der weiße Hengst, kein anderer!“ rief der Indianer sich vor der Spur niederkniend, und seine Finger in den scharfen Abdruck legend. „Wer anders, als der große Bär, konnte auch das Herz der stolzen Owaja erweichen; wer hätte es vermocht, sie durch ihres Herzens Klopfen von ihrem Lager aufzujagen und durch die Nacht weit von ihrem Zelte zu sich hinzuziehen? Er ist's, der ihre Brust mir verschlossen, der ihre Augen von mir abgewendet hat, doch Hargos Herz ist noch stark, sein Pfeil noch spitz, und sein Auge gleich dem des Adlers.“

Bei diesen Worten, die der Wilde mit unterdrückter

Wuth sprach, folgte er der Spur des Hengstes zurück in das Gras, und erreichte bald das Gehölz an dem Bache, in welchem er den Fleck entdeckte, wo die Liebenden so oft in unbegrenztem Glück zusammen gesessen hatten. Die Spuren Farnwalds, so wie die Owajas wurden deutlich von dem Indianer erkannt und ohne länger zu verweilen, warf er sich auf sein Pferd, sprengte nach dem Walde zurück, in welchem das Lager stand, befreite sein Reitthier von dem Zaum und schlich, denselben nebst seinen Waffen im Holze zurücklassend, durch das Gebüsch zu dem nächsten Zelte, wo er sich bei dessen Bewohnern ruhig an dem Feuer niederlegte.

Owaja hatte Hargo mit Schrecken und Angst im ganzen Lager gesucht, als sie ihn endlich vor dem letzten Zelte liegend bemerkte. Er konnte sie aber nicht durch seine Ruhe täuschen, sie wußte es wohl, daß er vor Tagesanbruch thätig gewesen war, sein finsterer Blick aber sagte ihr, daß er für sie keine Trauerkunde über ihren Geliebten in der Brust trug; denn was ihr das Herz gebrochen hätte, würde sich triumphirend und glänzend in seinen Augen gespiegelt haben.

Heiterkeit und Frohsinn hatte sich wieder im Lager verbreitet, festliche Mahle, Spiel und Tanz wechselten zu Ehren des Besuches wärend des Tages, und Owaja mußte, ob sie wollte oder nicht, sich mit in die Reihen

der Fröhlichen stellen. Hargo hielt sich heute von allem diesem fern, so daß Owaja seine Schritte zu beobachten nicht im Stande war.

Nach dem Mittagsessen, als die alten Krieger sich um Wallingos Feuer gelagert hatten und die jungen Leute, Owaja in ihrer Mitte, hinaus nach der Prairie gezogen waren, trat plötzlich Hargo zu dem Häuptling und bat ihn, mit ihm in sein Zelt zu gehen, da er ihm ein großes Geheimniß zu entdecken habe.

Wallingo folgte der Aufforderung, wenn auch mit Widerwillen, denn Hargo war ihm verhaßt, doch that er es, weil dieser ihm sagte, seine Mittheilung sei für ihr Volk von größter Wichtigkeit.

Sie hatten im Zelte des Häuptlings auf Büffelhäuten Platz genommen, als Hargo zu diesem sagte:

„Der große Bär hat seinen Schritt schon auf unser Land an dieser Seite des Stromes gesetzt und wird nun bald sein Wigwam hier aufschlagen. Ich habe seines Hengstes Fuß gespürt und den Platz gefunden, auf dem er selbst während der Nächte ruht. Er hat Liebe in das Herz unsres schönsten Mädchens gegossen und zieht sie von ihrem Lager neben ihrem Großvater weg zu sich hin, in seine Arme."

Wallingo hatte die Brauen zornig zusammengezogen und sah mit finsterm Blick auf den Sprecher, dann sagte er:

„Es giebt nur ein schönstes Mädchen unter den Lepans und die ist so fleckenlos, wie der Schnee, der auf jenen Gebirgen glänzt. Hüte Dich, den Schnee ihrer Tugend mit Deiner falschen Zunge zu beschmutzen."

„Wallingos Messer mag mir den Leib aufreißen, er mag mir das Gewürm des Waldes in die Eingeweide setzen und die Geier mögen meine Augen aushacken, wenn ich mit zwei Zungen geredet habe. Es ist Owaja, die ihr Herz dem großen Bären geöffnet hat, und sein Lager in jenem Gehölz an der Schlucht vor dem Strome theilt. Gestern zogen zwei unserer Jäger nach ihm aus, um seinen Schritt zu sehen; sie sind nicht zurückgekehrt; gieb Du mir zwölf Deiner Krieger, und ich bringe Dir morgen früh den Scalp des großen Bären und seinen weißen Hengst, den kein Pferd der Lepans bis jetzt einzuholen vermochte."

Der Häuptling hatte sich erhoben und stand mit untergeschlagenen Armen, eine Zeit lang schweigend seine zornigen Blicke auf Hargo heftend, dann sagte er:

„Wallingo wird selbst sehen, ob sein eigen Blut sich gegen sein Herz gerichtet hat, um es zu zerbrechen; er wird selbst sehen, ob das Kind, das er an seiner Brust erzogen hat, zur Schlange geworden ist, und ob sein Stolz ihm nicht in die ewigen Jagdgründe seiner Väter folgen darf. Wenn Hargos Zunge falsch geredet hat, so wird Wallingo sie ihm ausreißen und den

Hunden als Speise vorwerfen, hat sein Auge falsch gesehen, so wird Wallingo heiße Steine darauflegen und hat er falsch gehört, so wird Wallingo ihm siedendes Oel in die Ohren gießen. Die zwölf Krieger sollen Dich begleiten, Du kannst sie selbst wählen; Owajas Augen aber dürfen Euren Schritt nicht sehen und ihre Ohren Eurer Rosse Tritte nicht hören."

Mit diesen Worten winkte der Häuptling dem Indianer sich zu entfernen, schritt selbst zu dem Feuer zurück und legte sich, anscheinend ruhig, wieder auf seine Jaguarhaut nieder.

In dichtgeschlossenen Reihen hatte ein Tanz unter den jungen Leuten in der Prairie begonnen, Owaja befand sich in ihrer Mitte, und lustig erklangen die Trommeln, die mit Steinen gefüllten Kürbisse und die Pfeifen zwischen den auf- und niederspringenden, dicht zusammengedrängten Tänzern.

Während dieser Zeit, und als die Sonne schon ihre letzten Strahlen hinter dem Urwalde am Flusse verbarg und dieser seine langen Schatten über die Prairie streckte, hatte Hargo die Krieger einzeln ihre Rosse besteigen lassen, und einzeln und unbemerkt hatten sie alle das Lager verlassen, sich an einer entfernten Waldspitze gesammelt und zogen nun, außer dem Gesichtskreis der fröhlichen Menge über die Prairie dem Gehölz zu, in welchem Hargo die Spuren von Farnwald und

Owaja gefunden hatte. Dort banden sie ihre Pferde an, nahmen ihre Bogen, Pfeile und Streitäxte, und eilten nach der schmalen Schlucht, die durch die Felsen zu dem Flusse führte. Wo dieselbe am engsten war, vertheilten sich die Indianer zu beiden Seiten und verbargen sich hinter dem Gestein.

Die Nacht hatte sich über die Gegend gelegt, als der Tanz unweit des Lagers der Lepans zu Ende war, die Tänzer mit ihren Bogen und Pfeilen, denn sie hatten vor dem Tanze auch nach einem Ziele geschossen, nach den Zelten zurückwandelten und Owaja von einer bangen Sehnsucht, einer Angst befallen wurde, die sie länger nicht einen Augenblick hätte bemeistern können.

Sie war unbemerkt hinter den Andern zurückgeblieben und sah gen Osten nach der fernen Bergschlucht hin, der Mond stieg über der Felsenreihe auf, es war ihr, als winke er ihr zu kommen, als rufe er sie zu dem Geliebten; rasch sprang sie durch das Gras zu den Pferden, rief in gewohnter Weise ihr Roß herbei, nahm schnell das lange Lederband, welches ihr Haar zusammenhielt, von ihrem Kopfe, band es in seiner Mitte um den Unterkiefer des Pferdes, schlang die beiden Enden als Zügel auf dessen Nacken zusammen und auf des Thieres Rücken springend, jagte sie mit ihm dem aufsteigenden Monde entgegen.

In fliegendem Laufe hatte das edle Thier das Ge-

hölz vor der Schlucht erreicht, wo Owaja mit Entsetzen die angebundenen Pferde der Krieger gewahrte.

„Großer Geist, hilf mir den Geliebten schützen!“ rief sie in Verzweiflung aus, wandte ihr Roß in rasender Eile dem Engpaß zu und jagte über Stein und Geröll in sausender Carriere in denselben hinein.

„Zurück, Owaja, bei Deinem Leben zurück!“ schrie ihr die nur zu wohl bekannte Stimme ihres verschmähten Liebhabers entgegen, doch als Antwort ließ sie einen verzweifelten gellenden Schrei wiederholt ertönen, der weit in den Felsen wiederhallte, hieb mit ihrem Bogen auf das dahin rasende Pferd, und stürmte mit fliegenden Haaren zwischen den Kriegern durch, so daß das Gestein hinter den Hufen des Rosses weit umherflog.

Da schwirrte ein Pfeil, es klang die Sehne eines Bogens und der gefiederte Todesbote vergrub seine scharfe Spitze in der weichen Seite des treuen Mädchens.

Mit einem neuen noch lauter tönenden Schrei, nach dem Ausgang der Schlucht gerichtet, ergriff die Indianerin das Geschoß, riß es aus der Wunde, preßte das Ende ihres Lederröckchens vor deren Oeffnung und trieb dann wieder ihr Pferd in fliegender Eile vorwärts.

„Farnwald, mein Geliebter!“ schrie sie, als sie aus

der Schlucht hervor und in dem Thale dahinjagte und blickte verzweifelnd vor sich durch das Mondlicht.

Da glänzte es hell vor ihr, der weiße Fleck kam rasch näher, es war des Geliebten Roß, es war Farnwald, der Heißersehnte, den es ihr entgegentrug und in dessen Arme sie bald darauf blutend vom Pferde sank.

„Eile, Geliebter, über den Strom zurück, verweile keine Minute, die Krieger der Lepans werden bald hier sein; leb wohl, meine Seele wartet jenseits auf die Deinige, um mit Dir in Deinen Himmel zu gehen," sagte Owaja mit schwacher Stimme und hielt sich mit ihrem Arm an Farnwalds Schulter aufrecht.

„Großer Gott, Owaja, Du bist verwundet?" rief dieser in höchster Verzweiflung, jetzt erst das Blut bemerkend, welches aus des Mädchens Seite floß.

„Es war Hargos Geschoß, das er für Dich, mein Geliebter, geschärft hatte. Der große Geist hat mein Gebet erhört und hat gnädig die Spitze von Dir abgewandt. Fliehe Farnwald, ich warte Deiner jenseits," sagte Owaja, seinen Nacken umklammernd, als aus weiter Ferne das höllische Kriegsgeschrei der Lepans durch die Schlucht herüberschallte.

„Sie kommen, Farnwald, rette Dich und wache über Hargos Pfeil."

„Nicht ohne Dich, Owaja, mein Hengst trägt uns Beide, oder Keines von uns hier weg," sagte Farnwald,

hob das bebende Mädchen auf sein Pferd, schwang sich hinter dasselbe in den Sattel und, sie in dem Arm gegen seine Brust pressend, sprengte er im Galopp den Flusse zu.

Die Furt war bald erreicht, das Wasser war verlaufen, es näßte kaum die Hälfte des Sattels und Farnwald hatte mit seiner theuern Bürde das jenseitig hohe steile Ufer auf dem einzigen Zugang, dem Büffelpfade, erstiegen, als Hargo und seine Krieger sämmtlich zu Rosse mit Wuthgeheul in der Schlucht herab den Flusse zugesprengt kamen und ihn im Mondlicht auf der Höhe erkannten. Einen Augenblick nur hielten die Wilden ihre Pferde an dem Ufer an, dann stieß Hargo einen wilden gellenden Kriegsschrei aus und trieb sein Roß auf der schmalen Furt in die Wogen.

„Es ist Hargo, flieh, Geliebter, laß mich zurück oder sie holen Dich ein," sagte Owaja, sich aus den Armen Farnwalds windend, und ließ sich von dem Pferde sinken.

Doch auch dieser war im Augenblick abgesprungen, hatte das treue Mädchen gegen ein Felsstück niedergesetzt und war mit der Doppelbüchse an den schroffen Abhang getreten, als Hargo sein Pferd auf dem Pfade an demselben herauf trieb und seine wilden Gefährten ihm hintereinander mit dem furchtbarsten Geschrei folgten.

Hargo hatte die Hälfte der Höhe erreicht, als Farnwalds Büchse krachte und ihre Kugel dem Indianer den Schädel zerschmetterte, so daß der Wilde rücklings vom Pferde und hinab in den Fluß rollte, während dieses sich erschreckt vor dem Feuer umwendete und seinen Kameraden entgegensprang. Die zweite Büchsenkugel Farnwalds brachte einen zweiten Wilden von dem Rücken seines Thieres, während die Uebrigen, denen Jener noch einige Revolverschüsse nachsandte, jetzt in voller Flucht durch den Strom zurück das jenseitige Ufer zu erreichen strebten.

„Hat Deine Kugel Hargos Herz getroffen?“ fragte Owaja, die Arme nach Farnwald ausstreckend, als er zu ihr zurückeilte.

„Die beiden Ersten, die an dem Abhange heraufkamen, sind getödtet, theures Mädchen.“

„Dem großen Geist sei dafür gedankt, denn Hargo war der erste. Nimm mich mit Dir, mein Geliebter, laß mich in Deiner Nähe ruhen, laß die Lepans meinen Körper nicht verstümmeln, Owaja ist ja Dein im Leben und im Tode.“

„Du wirst nicht sterben, meine Owaja, komm laß uns eilen,“ sagte Farnwald außer sich, legte sein zusammengefaltetes Taschentuch auf die Wunde des geliebten Mädchens und band sein Halstuch darüber um ihren Leib. Dann hob er die Theure wieder auf sein

Roß, schwang sich hinter sie und eilte in raschem Paßgange seiner Ansiedlung zu.

„Hallo, Addisson, Charity, wo seid Ihr? aufgemacht!“ schrie er vor der Einzäunung nach den Gebäuden hin, während die Hunde in derselben einen rasenden Lärm schlugen und Joe, an seiner Kette hochaufspringend seine tiefe Baßstimme dazwischen tönen ließ.

„Mein Gott, Herr Farnwald, sind Sie es?“ rief Paulmann, der aus dem Bette gesprungen war und durch den Schatten der Bäume dem Eingange zueilte.

„Wir sind recht besorgt um Sie gewesen; der Comantsche sagte, er wäre Ihrer Spur bis an den Fluß gefolgt, der so hoch angeschwollen sei, daß er fürchte, es wäre Ihnen beim Durchreiten desselben ein Unglück zugestoßen. Aber was bringen Sie denn da?“ fuhr der Gärtner, nach der Indianerin aufsehend, fort, und öffnete die Thür der Einzäunung.

„Nur schnell, Paulmann, nimm mir das Mädchen ab, doch thue ihr nicht wehe,“ sagte Farnwald zu den Alten und ließ Owaja in dessen Arme gleiten.

„Großer Gott, eine Indianerin!“ rief dieser aus, indem er sie umfing und ihr auf das gesenkte Antlitz sah.

„So, nun rufe schnell Addisson und Charity herbei,“ sagte Farnwald, nahm Owaja auf seinen Arm

und eilte mit ihr nach seinem Zimmer, wo er sie auf dem in der Mitte des Gemaches stehenden Bette niederlegte.

Addisson und Charity kamen bestürzt herbeigeeilt, brachten Lichter und blickten verwundert auf die kranke Fremde. Farnwald untersuchte die Wunde, sie war tief und aller Wahrscheinlichkeit nach tödtlich. Er verband sie mit thränenfeuchten Augen und legte kalte Umschläge darüber.

„Weine nicht, mein Geliebter, die Wunde schmerzt mich nicht; denn sie hat den Pfeil von Dir zurückgehalten und Deine Owaja geht Dir gern voran, damit sie gewiß ist, Dich jenseits zu treffen. Wärst Du ihr vorausgeeilt, so hätte man sie ja allein in Deinen Himmel nicht eingelassen," sagte sie mit matter Stimme, schlang ihre zarten Arme um ihres Geliebten Nacken und zog ihn mit inniger Liebe zu sich nieder. „Deine Owaja wird stets um Dich sein, sie wird sich in Deine Gedanken drängen, sie wird Dich auf Deinem schönen Hengst begleiten und sie wird mit Joe für Dich wachen, damit Dein Herz ruhig schlagen kann."

Seelenvoller und inniger preßte die liebende Wilde den Geliebten an ihr Herz, fester drückte sie ihre kalt werdenden Lippen gegen seinen Mund, ihre letzten Thränen entquollen ihren schönen großen Augen und Farnwald hielt das treue Mädchen todt in seinem Arm.

„Owaja, theure Owaja!“ rief er in höchster Verzweiflung, legte seine Hände um ihre Schläfe und drückte seine Lippen wieder und wieder auf ihre schöne Stirn, auf ihre geschlossenen gewölbten Augen, auf ihre bleichen Lippen, „o süßer Engel, warum mußtest Du für mich sterben?“

Den ganzen Tag hatte er bei verschlossenen Thüren allein bei der Verblichenen in tiefem Gram und Schmerz zugebracht, die Sonne war versunken und die Schauer der herannahenden Nacht hatten sich über die Ansiedlung gelegt, als Farnwald die Thür nach der Veranda öffnete und im Hinaustreten die drei Comantsche-Indianer dicht neben dem Eingange zusammengekauert schluchzend und weinend auf dem Fußboden sitzen sah.

Schweigend blickten sie an ihm auf, ergriffen seine Hände und ließen ihre Thränen auf sie fallen.

„Des großen Häuptlings Herz blutet und die Herzen der Comantschen zittern und thuen ihnen wehe. Die schönste Tochter unsrer Vettern, der Lepans, hatte Liebe in seine Brust gegossen und hat den Pfeil des Todes von ihm abgewehrt. Der große Häuptling hat die rothen Kinder der Comantschen geliebt und nun werden diese seine Brust beschützen,“ sagte Kiwakia mit wehmüthiger Stimme und legte die Hand auf sein Herz. Dann fuhr er nach einer Weile entschlossen fort:

„Ich lasse Dir meinen Bruder und meine Frau hier zurück, ich selbst muß jetzt zu Wallingo, dem Häuptling der Lepans, reiten, um ihm zu sagen, daß die Comantschen Deine Freunde sind und daß sie für jeden Tropfen Blut, den jene Dir rauben, einen ihrer Krieger tödten werden."

Mit diesen Worten verließ der Indianer das Haus, ging nach seinem Zelt, nahm seine Waffen, bestieg sein Pferd und ritt eiligst auf dem Wege nach dem Flusse davon.

Farnwald ließ unweit seines Hauses im Schatten einer dichtbelaubten Baumgruppe das Grab für Owaja bereiten und am folgenden Morgen, ehe die Sonne den Thau von den Pflanzen gesogen hatte, trug er die Theure auf seinen Armen dorthin, drückte zum letzten Male seine Lippen auf ihren kalten Mund, ließ seine Thränen nochmals auf ihren schönen Körper fallen, und legte sie dann in die Erde. Das Grab füllte er über ihr auf, pflanzte seine schönsten Blumen auf dessen Hügel und ließ die Baumgruppe mit einer Einzäunung umgeben.

Kiwakia kehrte nach einigen Tagen zu dem trauernden Farnwald zurück, sagte zu ihm, daß auch Wallingos Herz blute, daß er um die schöne Owaja weine und den Wald mit seinen Jammertönen erfülle; er sagte ihm, daß die Lepans nach Rache gedürstet hätten, doch daß sie nun

die Jagdgründe Farnwalds nicht betreten würden, da dieselben den Comantschen heilig wären und diese den großen Häuptling liebten.

Der Bruder Kiwakias hatte sich bald vollkommen wieder erholt, war stark und kräftig geworden und Farnwald hatte ihm gesagt, daß er nichts weiter für seine Gesundheit zu thun brauche, worauf die Wilden ihre Abreise auf den folgenden Morgen bestimmten.

Es war Abend, Farnwald saß, in ernsten Betrachtungen versunken, unter den Bäumen vor dem Hause, als Kiwakia zu ihm kam und ihn bat, mit ihm nach seinem Zelte zu gehen.

Sie hatten dasselbe erreicht, der Indianer winkte ihm, sich bei seinem Bruder neben das Feuer zu setzen, rief dann seine Frau zu sich in das Zelt hinein, trug mit ihr einen ledernen sehr schweren Sack aus demselben hervor und legte ihn zu den Füßen Farnwalds nieder.

„Die weißen Männer lieben das Silber," sagte er zu diesem, „Kiwakia hat dieses Silber weit im Innern von Mexico geholt und hofft, daß es das Herz des großen Häuptlings erfreuen möge."

Der Sack war mit Mexicanischen Thalern angefüllt.

„Ich lasse mich von meinen Freunden für Dienste, die ich ihnen geleistet habe, nicht bezahlen," sagte Farn-

wald zu dem Indianer. „Euer Dank und Eure Freundschaft ist mir hinreichende Belohnung.“

Kiwakia sah verwundert und, wie es schien, unangenehm berührt nach ihm hin, winkte dann seiner Frau, den Sack wieder anzufassen und trug ihn mit ihrer Hülfe in das Zelt zurück. Darauf setzte er sich zu Farnwald nieder, erwähnte des Geldes nicht weiter und sprach von seiner Abreise, die er am nächsten Morgen sehr zeitig anzutreten gedenke.

Als Farnwald sich erhob, um nach seinem Hause zurückzukehren, fielen die drei Wilden vor ihm nieder, umklammerten seine Knie, sagten ihm, wie ihre Herzen in Dankbarkeit hoch schlügen, nannten ihn Vater und bemühten sich, ihm in jeder möglichen Weise ihre herzinnigen Dankgefühle zu erkennen zu geben. Nach einem langen, ergreifenden Abschied gingen sie in ihr Zelt, und als am nächsten Morgen der Tag graute, waren sie abgereist.

Niedergebeugt von Gram und Schmerz über den Verlust der innig geliebten, treuen Owaja, verbrachte Farnwald die Tage in Einsamkeit und tiefer Trauer. Nichts hatte Interesse mehr für ihn; was ihm früher Freude gemacht hatte, war ihm gleichgültig, sein herrliches Vieh, seine schönen Pferde kamen Abends mit dem hellen Klang ihrer Glocken von der Weide, ohne daß er hinausging, um, wie früher, seine Lieblinge

unter ihnen zu begrüßen, zu liebkosen; die wundervollen Blumen in seinem Garten öffneten sich, verwelkten und fielen an die Erde, ohne daß er sich, wie sonst, über ihre Schönheit, über ihren lieblichen Duft gefreut hätte; das Hifthorn und die Jagdhunde, deren jodelnder Ton seinen Ohren die lieblichste Musik gewesen war, führte er nicht mehr in den Wald und der Hengst und Joe folgten ihm oft stundenlang auf seinen einsamen Wanderungen in der Umgebung der Niederlassung, ohne daß er ein Wort zu ihnen gesagt hätte. Spät bis in die Nächte hinein saß er an dem Grabe der unvergeßlichen Geliebten, und es war ihm dann, als säße sie bei ihm, als sagte sie ihm, daß ihr Geist ihn umschwebe, als bäte sie ihn, bald zu ihr zu kommen, damit sie zusammen in seinen Himmel gehen könnten. Des Morgens, wenn die Vögel sich ihren ersten Gruß zuriefen, der Himmel sich im Osten färbte und die Sterne verblichen, mischten sich oft seine Thränen mit den Thauperlen, die an den Blumen auf ihrem Grabe hingen, und wo er ging, wo er stand, selbst in seinen Träumen verließ ihn das liebliche Bild des süßen Mädchens nicht.

Seine Nachbarn, wie sich die oft stundenwegs von einander entfernt wohnenden Ansiedler nannten, besuchte er nicht mehr, er nahm nicht, wie sonst, warmes und thätiges Interesse an ihrem Aufkommen, an dem Ge-

deihen ihrer Niederlassungen, und weit und breit wurde die auffallende gänzliche Veränderung in seinem Wesen als ein großer Verlust gefühlt.

Nicht, daß er ihnen seine Hülfe bei Krankheitsfällen, oder seinen Rath, wenn sie ihn wünschten, versagt hätte, immer noch war er bei Tag und Nacht gern bereit seine Dienste zu leisten, aber aus eigenem Antriebe näherte er sich ihnen nicht mehr und seine ganze Lebensthätigkeit zog seinem verlorenen Glücke nach.

Da wurde ihm eines Morgens durch einen entfernt wohnenden Nachbar ein Brief gebracht, den derselbe in der, noch weiter entfernten Postoffice hatte liegen sehen und mit sich genommen hatte, da er geglaubt, Farnwald einen Gefallen durch dessen Ueberbringung zu erzeigen.

Der Brief kam von einem alten Freunde, Namens Renard, in New Orleans, der ihm vor seiner Auswanderung in diese Wildniß viele Gefälligkeiten erwiesen hatte. Dieser schrieb darin, daß er beabsichtige Farnwalds Nachbar zu werden, indem er in Unterhandlung stände, eine große Plantage, einige siebzig Meilen weiter unten am Flusse zu kaufen, und ersuchte ihn zugleich dringend, bis zu einer bestimmten Zeit unfehlbar dort einzutreffen, da er seiner Hülfe und seines Rathes bei Abschluß des Kaufes bedürfe und sicher darauf rechne. Die gesetzte Frist lief schon nach wenigen

Tagen ab, dem Freunde konnte Farnwald den Dienst unmöglich verweigern, es blieb ihm kaum Zeit, zu überlegen oder zu zögern, er mußte sich aus seiner Unthätigkeit, aus seinen erschlaffenden Träumereien herausreißen, und schon am nächsten Morgen bestieg er seinen Hengst und folgte, von dem treuen Joe begleitet, der rohen Straße, die sich von Ansiedlung zu Ansiedlung hin und her am Strom hinunterwand.

Am zweiten Abend schon zog er längs des ungeheuern Baumwollenfeldes der alten Wittwe Morrier, der Eigenthümerin jener Plantage, an dem niedrigen Flußufer hin und wurde von weitem laut und jubelnd von seinem Freunde Renard, der unter der luftigen Veranda des schönen Wohngebäudes saß, begrüßt. Dessen Freude über Farnwalds Erscheinen war außerordentlich groß, da er schon die Hoffnung auf dasselbe aufgegeben hatte, und ihm doch so sehr Viel an seiner Anwesenheit bei dem Handel gelegen war.

Die beiden Freunde waren sich recht herzlich zugethan und ihr Interesse für einander durch die langjährige Trennung nur gesteigert, während welcher sie gar Nichts von einander gehört und sich gegenseitig ihre Schicksale so oft in ihrer Phantasie ausgemalt hatten. Sie theilten sich dieselben jetzt in großen Umrissen einander mit und es stellte sich heraus, daß Beide, was die materiellen Güter des Lebens anbetraf, gleich

sehr von dem Glück begünstigt worden waren; Renard hatte sich ein sehr bedeutendes Vermögen in baarem Gelde geschaffen und Farnwald hatte große Ländereien, beträchtliche Viehheerden und eine sehr gut eingerichtete Farm erworben. Was aber das innere Glück anbelangte, so stand Renard augenblicklich sehr im Vorzug, der sich inzwischen eine junge, sehr liebenswürdige Frau genommen hatte und dessen Tochter aus erster Ehe, Anäis, zu einer äußerst talentvollen, geistreichen Jungfrau herangewachsen war, die sein häusliches Leben durch ihr heiteres, elegant gebildetes Wesen beglückte. Renard selbst war von dem unverwüstlich sorglosen und munteren Temperament beseelt, welches den französischen Creolen, denen er angehörte, eigen ist.

„Wo ist aber Ihr Scherz und die heitere Laune, welche ich an Ihnen gewohnt bin, haben die Bären und Wilden Ihnen dieselbe abgejagt?“ fragte Renard nach einer Weile ihres Zusammenseins.

„Man wird ernster mit den Jahren und wenn der Mensch so ganz allein steht, verlernt er das Lachen,“ antwortete Farnwald ausweichend.

„Das ist Ihre eigne Schuld, Freund, Sie hätten es schon längst machen sollen, wie ich, und sich eine liebe junge Frau nehmen, die mit ihren zarten Händen jede Grille von Ihrer Stirn streichen würde. Nun, wenn ich erst hier wohne, werde ich das Amt der

Frauen übernehmen und Ihnen zu einer Gattin verhelfen," antwortete Renard und setzte dann seinen Freund von der Angelegenheit, wegen welcher er hier war, in genauere Kenntniß.

Die Plantage nebst einigen hundert Negern, beträchtlichem Viehstand und vollständigem Inventar war das Eigenthum einer alten Wittwe Morrier, einer Mulattin, die in San Domingo von einem französischen Officier dieses Namens geheirathet und vor vielen Jahren mit ihm und einem Dutzend Negern hierhergezogen war. Den sehr bedeutenden Landstrich, der zu dieser Plantage gehörte, hatte Morrier damals für einen geringen Preis an sich gebracht, und die Zahl der Neger hatte sich mit solcher Schnelligkeit vermehrt, daß er bei seinem Tode ein sehr beträchtliches Vermögen hinterließ.

Die Wittwe, jetzt eine Frau von siebzig Jahren, die seit der Ansiedlung ununterbrochen hier gelebt und seit dem Tode ihres Gatten niemals diesen Platz verlassen hatte, war mit einem Male das einsame Landleben überdrüssig geworden und hatte sich entschlossen, die Plantage zu verkaufen und nach New Orleans zu ziehen.

Nach kurzer Auseinandersetzung der, den Ankauf betreffenden Verhältnisse, führte Renard seinen Freund in das Haus, um ihn der Wittwe vorzustellen. Sie

trafen diese in ihrem Gemache, in einem großen altmodischen Schaukelstuhl sitzend, eine hohe, dunkelfarbige Frau, mit langem, lockigem, trotz ihres Alters noch schwarzem Haar, lebendigen dunkeln Augen und stark gebogener Nase. Ihrer hohen Jahre und der faltigen Haut ihres Gesichts und ihrer Hände ungeachtet, ließ sie immer noch die Spuren früherer großer Schönheit sehen und ihre Haltung hatte etwas Vornehmes.

Um sie her auf dem Fußboden saßen und lagen wohl ein Dutzend Negerkinder verschiedenen Alters, die größern nur mit einem Röckchen angethan, die kleinern jedoch gänzlich ohne alle Kleidung, wie der junge Zuwachs von Sklaven gewöhnlich auf den Plantagen des Tages über, wenn die Eltern an der Arbeit sind, in der Nähe der Herrschaft versammelt wird.

Neben ihr an dem Schaukelstuhl stand ein farbiges Mädchen von etwa sechzehn Jahren, einen langen Pfauenschweif in der Hand, mit dem sie von ihrer Herrin die Fliegen abwehrte und durch ihre höchst vortheilhafte Erscheinung Farnwalds ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Milly, so hieß diese Sklavin, war Quadrone und gehörte jener unglücklichen gemischten Menschenrace an, welche die Natur durch so viele Reize, durch hohe geistige und körperliche Vorzüge den Weißen in manchen

Stücken überlegen machte, während die Gesetze Amerikas sie mit dem Fluch der Sklaverei und der Verachtung verfolgt und sie herabwürdigt, hart an der Seite der Thiere zu stehen.

Milly war groß und schlank, wie die Palme Afrikas, des Landes ihrer Vorfahren, ihre leicht gelbliche, durchsichtig zarte Haut ließ noch ihre Abkunft von dem schwarzen Menschengeschlechte erkennen, doch ihre edlen Gesichtszüge, die eleganten weichen Formen ihrer Gestalt verwischten jede Erinnerung an dieselbe und bekundeten das edlere, gekreuzte weiße Blut. Auf zartem Halse hob sich ihr kleiner Kopf über einer vollen Büste, ihre lange Taille konnte man umspannen, die Formen ihrer Hüfte waren üppig und der zierlichste Fuß trug die liebliche Erscheinung. Die ungewöhnliche Fülle ihres glänzend schwarzen Haares schien durch dessen Wellenform dem Einzwängen in die schweren Flechten zu widerstreben, während zu beiden Seiten ihres schönen Gesichts seine Locken in anmuthigen Ringeln herabfielen und bei jeder ihrer Bewegungen Schultern und Busen umspielten. Die Lebhaftigkeit ihrer großen schwarzen Augen und deren gefühlvoller melancholischer Ausdruck sprachen eine schwere Anklage der Sklavin gegen die Gerechtigkeit der weißen Christen aus. Sie war in ein einfaches kurzes Gewand von buntem Kattun gekleidet, welches durch ein Band um ihren schlanken Leib

ıſammengehalten wurde und aus deſſen kurzen weiten lermeln ihre vollen zarten Arme hervorſahen.

Beim Erſcheinen der beiden Männer war das Mädjen hinter den Schaukelſtuhl ihrer Herrin getreten und ielt den langen Federbuſch vor ſich, indem ſie ihr liebches Geſicht neigte und ihre zarten Finger durch die ſedern ſtrich, als ob ſie dieſelben ordne.

Renard ſtellte der Wittwe ſeinen Freund vor und ıgte ſcherzend zu ihr:

„Madame Morrier, Sie mögen, wenn es beliebt, nit meinem Freunde den Handel abſchließen, er verſteht iehr von dieſen Sachen, als ich, und was er feſtſetzt, oll meine Zuſtimmung haben.“

„Es wird mir angenehm ſein, wenn ich ihn geneiger zu einem Abſchluß finde, als Sie, denn mit Ihnen ime ich nimmer zu einem Ende,“ erwiederte die Alte, endete ſich dann in ihrem Stuhl zu Milly und befahl hr das Abendeſſen auftragen zu laſſen, worauf das Mädchen mit leichtem, kaum hörbarem Schritt aus dem Zimmer eilte.

„Meine Forderung von hundert und fünfzig Tauſend Dollar iſt nicht unbillig für das ſchöne reiche Land, das iele Vieh, die Pferde und Maulthiere und hundert und wei und neunzig Neger,“ fuhr die Wittwe fort, „Sie ekommen wohl niemals wieder eine ſo vortheilhafte Gelegenheit zum Kaufe. Die Neger habe ich meiſt

selbst hier groß gezogen, sie fühlen sich sämmtlich, wi
zu einer Familie gehörig, sind alle gut, alle gesund
Wenn ich meinen Preis für sie hier nicht bekomme, s
nehme ich sie mit mir nach New Orleans und lasse si
dort einzeln in Auction verkaufen, dann erhalte ich ohn
Zweifel noch mehr dafür. Nur der vielen Mühe wege
die ich dadurch haben würde, ziehe ich es vor, sie hie
gleich zusammen zu veräußern."

Milly kam nach kurzer Zeit zurück, um ihrer Herri
anzuzeigen, daß das Abendessen auf sie warte, worau
sie derselben half aus dem Stuhl aufzustehen, sich nebe
sie stellte, damit die alte Frau sich auf ihre Schulte
stützen konnte, und sie nach dem Speisezimmer geleitete

Während der Tafel wartete die Quadrone de
Speisenden auf, bewegte sich flink und graziös vo
Einem zum Andern, bewachte ihre Blicke, um rasc
ihren Wünschen nachzukommen und verwendete dabe
die größte Aufmerksamkeit auf ihre Herrin, der sie un
geheißen die Speisen zutrug, welche dieselbe besonder
liebte.

Die Sklavin war nach der Küche gegangen, u
dort etwas für Madame Morrier zu bestellen, als dies
sagte:

„Dieses Mädchen allein ist über tausend Dolla
werth und wenn ich nicht schon Domestiquen in Ne
Orleans hätte, so würde ich sie mit mir nehmen: sie i

ine ganz vortreffliche Köchin, keine Andere näht so fein
nd flink, sie versteht zu waschen und zu bügeln, sie
ann lesen und schreiben, was ich ihr alles meist selbst
elehrt habe. Dabei ist sie gut und fromm, klug und
erständig und von erprobter Treue und Anhänglichkeit.
ch wünsche auch, daß es ihr recht gut gehe. Sie
laubt, ich würde sie nicht mit den andern Sklaven ver-
aufen, bei welchem Glauben wir sie lassen wollen, um
nnöthige, unangenehme Scenen zu vermeiden. Das
Mädchen ist sehr leidenschaftlich."

Den Abend verbrachten die Freunde zusammen, in-
em sie sich in der Umgebung des Hauses ergin-
en, welche mit blühenden Creppmyrten, Granat-
äumen, Capjasmin und vielen andern Blüthenbäumen
egrenzt war, dem Hengste Farnwalds und dem ange-
etteten Joe einen Besuch abstatteten, und sich dann
nter der luftigen Veranda der Kühlung erfreuten, die
cisch und duftgewürzt darüber hinzog.

„Hören Sie, Renard, eine Bedingung stelle ich
hnen, für den Fall, daß ich den Handel für Sie zu
Stande bringe," sagte Farnwald zu seinem Freunde.

„Und die wäre?" fragte dieser.

„Daß Sie mir Milly, die Quadrone, für einen
näßigen Preis verkaufen. Schon lange habe ich mir
in solches Mädchen gewünscht: tüchtig und geschickt
enug, um ihr die Führung meines Haushalts zu

übertragen, zuverlässig und verständig, um ihr die Aufsicht über das Haus während meiner öfteren Abwesenheiten anzuvertrauen und dabei anmuthig und gebildet, um sie zu meiner unmittelbaren Bedienung zu verwenden. Sie, lieber Renard, haben es nie gefühlt, was es heißt, mit seinem Umgang ganz und gar auf sich selbst beschränkt zu sein; es ist eine harte Stellung im Leben, in der man nach und nach für die Außenwelt abstirbt. Ein talentvolles Mädchen, wie diese Quadrone, bedarf nur wenig Mittel und Hülfe, um sich eine solche Bildung anzueignen, wie sie zu dem täglichen Umgange mit einem Manne von unsern Ansprüchen unbedingt nothwendig ist."

„Darauf sollte ich nicht eingehen, denn meine Pläne, bald eine Frau an Ihre Seite zu bringen, würden dann scheitern. Haben Sie erst eine solche Haushälterin um sich, dann bleiben Sie gar für immer Junggeselle."

„Nein, im Ernste, lieber Renard, Sie müssen es mir versprechen."

„Nun, wenn Sie nicht anders wollen, so mag es darum sein. Sie sollen sie billig haben."

Das erste Grauen des folgenden Morgens rief Farnwald gewohnter Weise hinaus in das Freie, und wenn er auch nicht zu dem Grabe seiner theuren Geliebten eilen konnte, so war er doch mit seiner ganzen

Seele bei ihr, denn jetzt war er noch ungestört und allein, die feierliche Stille, die ihn umgab, that seinem kranken Herzen wohl und die Schauer des Dämmerlichts harmonirten mit seinen trüben Gefühlen. In sehnsüchtigem, schmerzlichem Andenken stand er unter einer mächtigen Cypresse, die ihre Aeste weit über den Strom hinaushängen ließ und sah dessen Fluthen bei sich vorübereilen; er meinte, er müsse die Blutstropfen sehen können, die von der Geliebten in die Wogen gefallen waren, er dachte der seligen Gefühle, womit er die Wellen so oft durcheilt hatte, um in die Arme des theuren Mädchens zu fliegen und er glaubte, er sähe Hargo, ihren Mörder, mit zerschossenem Schädel vorübertreiben.

Da klopfte ihm Renard auf die Schulter.

„So in Gedanken, alter Freund?“ sagte er lächelnd, „wenn ich nur wüßte, was Sie so ernsthaft gemacht hat, ich habe ja noch nicht einen Scherz, nicht eine Ihrer tausend Anekdoten von Ihnen gehört; wenn ich erst hier wohne, muß ich Sie einmal auf längere Zeit bei mir haben, damit meine Damen die Schatten von Ihrer Stirn verscheuchen können. Kommen Sie, lassen Sie uns nach der Plantage gehen, ehe die Heerden zur Weide ziehen, damit wir eine ungefähre Uebersicht bekommen, was für ein Bestand davon vorhanden ist.“

Hiermit nahm er Farnwalds Arm und wandert mit ihm nach den Negerhütten, unweit welchen das Rindvieh, die Pferde, Maulthiere und Schweine neben der Einzäunung, theils in dem Staube lagen und theils ihrer Nahrung nachgingen, denn nur die Arbeitsthiere wurden innerhalb Einzäunungen zurückgehalten und dort von den Negern mit Futter versehen. Das Hornvieh war von reiner Durham Race, fett und glänzend, als ob es gestriegelt und gebürstet sei, die Pferde waren gemischt, doch von edlem Blut, die Maulthiere sämmtlich groß und schwer, wie man sie in Kentucky zieht und die vielen hundert Schweine waren von guter englischer Zucht.

Dann wanderten die Freunde in dem breiten staubigen Wege zwischen den zwei langen Reihen alter vermoderter Blockhäuser, den Wohnungen der Sklaven, hin aus deren niedrigen, von Lehm aufgeführten Kaminschornsteinen hier und dort eine leichte Rauchwolke aufstieg.

Wie vor Bienenstöcken deren Bewohner, so hatten sich vor den Thüren dieser Hütten die Sklaven zusammengedrängt. Ihrer Kleidung nach hätte man glauben sollen, es sei heute ein Festtag für sie, doch ihre bangen ernsten Gesichter zeigten vom Gegentheil und mit scheuen forschenden Blicken sahen sie nach den vorübergehenden beiden Fremden hin, an welche sie, wie sie

gehört hatten, von ihrer alten Herrin sämmtlich verkauft werden sollten. Sie blickten bald auf Renard bald auf Farnwald, als suchten sie zu erforschen, was sie von ihnen, ihren neuen Herren, wohl zu erwarten hätten? Die Mütter zogen ihre Kinder zu sich heran und drückten sie ängstlich an sich, als bäten sie die Vorübergehenden, sie nicht von einander zu trennen, doch Niemand sagte ein Wort, als wüßten sie, daß es ja doch nicht beachtet werden würde.

Weiter machten die Freunde einen Gang an den Feldern hin und kehrten nach dem Wohngebäude zurück, wo schon das Frühstück aufgetragen war. Madame Morrier empfing sie im Speisezimmer in ihrem großen Armstuhl vor dem Tische, bat sie Platz zu nehmen und sagte, sie habe den Befehl an die Sklaven erlassen, daß sie sämmtlich zu Hause bleiben sollten, damit sie nach dem Frühstück den Herren zur Besichtigung vorgeführt werden könnten.

Das Essen war vorüber, Madame Morrier erhob sich mit Hülfe der jungen Quadrone und schritt, von dieser geleitet und von Renard und Farnwald gefolgt, nach der Veranda vor dem Hause, wohin sie sich den großen Schaukelstuhl bringen ließ, um der Musterung ihrer Sklaven beizuwohnen.

Diese erschienen jetzt in einem langen hin und her wogenden Zuge und stellten sich den Winken ihrer

Herrin gewärtig, familienweise auf dem Grasplatze vor dem Hause auf. Ihre Namen wurden nun einzeln nach einer Liste, welche Madame Morrier an Renard gegeben hatte, von diesem aufgerufen; der jedesmal Genannte trat zu der Veranda hin, um über sein Alter, seine Fähigkeiten, seine Gebrechen und Fehler Auskunft zu geben, die in die verschiedenen Rubriken der Schätzungsliste eingetragen wurden.

Diese Menschen bekundeten bei ihrem Herantreten die allerverschiedensten Gefühle. Einige von ihnen kamen sehr darniedergebeugt, traurig und schweigend heran, Andere gleichgültig, mit höhnisch lachenden Mienen, als wollten sie sagen, daß ihnen der Wechsel ihres Herrn einerlei wäre, da sie so, wie so, Sklaven blieben und nicht tiefer erniedrigt werden könnten. Wieder Andere kamen mit trotzigem, finsterm und verwünschendem Blick herbei, und noch Andere wankten weinend und laut wehklagend heran, kaum fähig, bei ihrem Schluchzen die Fragen zu beantworten, die man an sie richtete.

„Ihr bleibt Alle zusammen," sagte Madame Morrier wiederholt zu diesen ihr so nahe stehenden langjährig treuen Dienern, die sie meist alle als Kinder auf ihrem Schooße gehabt, die sie sämmtlich Mutter genannt hatten, und die in ihrer unmittelbaren Nähe groß geworden waren. Sie wollte sie durch diese Worte aufmerksam darauf machen, welch ein großes Glück es

für sie sei, daß sie zusammen verkauft und nicht auf den Markt nach New Orleans, Vater, Mutter und Kind, ein jedes allein unter dem Hammer öffentlich ausgeboten werden sollten.

Sie saß hart und fühllos da, wie die Verkäuferinnen auf Märkten bei ihren Waaren zu sitzen pflegen und machte für sich selbst mit Bleistift auf einem Papier Notizen über den Werth jedes einzelnen vorgeführten Sklaven. Es kam ihr aber nicht in den Sinn, daß ihre eigene Mutter eine Negerin gewesen war, und daß sie selbst in diesem Lande nicht einmal berechtigt sei, unter ihrem Namen auch nur für einen Dollar freies Eigenthum zu haben, indem nach hiesigem Gesetz einem jeden freien Farbigen ein weißer Vormund bestellt wird, ohne dessen Consens er keine Geschäfte treiben, Grundeigenthum besitzen und Sklaven halten darf.

Milly, die Quadrone, stand bleich und betrübt hinter der Alten und wischte, indem sie den Pfauschweif über derselben hin und herschwang, oft mit ihrer kleinen Hand die Thränen von ihren Wangen, die ihren großen schönen Augen entquollen. Sie hatte zwar keine Verwandte unter den Sklaven, denn ihre Mutter, eine Mulattin, von Herrn Morrier in New Orleans gekauft als sie Milly unter ihrem Herzen trug, war bei deren Geburt hier auf der Plantage gestorben. Wer aber der weiße Vater Millys war, wußte man nicht. Dennoch

besaß das Mädchen eine große Anhänglichkeit zu Vielen dieser ihrer Gefährten, und hatte oft durch ihren Einfluß bei Madame Morrier schwere Strafen und Peitschenhiebe von ihnen abgewendet, welche die schwarzen Aufseher über sie verhängt hatten.

Eine Familie nach der andern wurde vorgeführt und gemustert, wobei Einzelne dieser feil gebotenen Menschen sich durch Worte, durch Mienen und Geberden bemühten, Momente aus vergangenen Zeiten der alten Wittwe ins Gedächtniß zurückzurufen, in denen sie ihr einmal als begünstigte Diener, als Vertraute, oder durch aufopfernde Anhänglichkeit näher gestanden hatten, doch umsonst, die Antwort war nur ein Wink mit der Hand, abzutreten und dem Folgenden Platz zu machen.

„Da ist auch noch der lahme Guillaume, der vor vielen Jahren Sie und Herrn Morrier aus dem Flusse rettete, als Ihr Boot umgeschlagen war; er steht nicht auf der Liste," sagte der schwarze Aufseher, seinen Strohhut abnehmend, zu der alten Frau.

„Wird mit verkauft," antwortete diese, „er ist immer noch Etwas werth," worauf sie dem alten Diener winkte und derselbe auf seiner Krücke herangewankt kam, um sich gleichfalls untersuchen und schätzen zu lassen.

Die Musterung war vorüber, Madame Morrier ließ sich von Milly zurück in ihr Wohnzimmer führen, wohin Renard und Farnwald ihr folgten, und wo nun

die Unterhandlungen wegen des Verkaufs begannen. Die Neger waren von Farnwald auf 80,000 Dollar geschätzt, das Land auf 20,000 Dollar und das Vieh mit dem sonstigen Inventar auf zehntausend, wodurch sich ein Gesammtpreis von Hundert und zehntausend Dollar herausstellte, den Renard zu geben bereit war. Doch Madame Morrier war weit davon entfernt, auf dieses Gebot einzugehen, sondern bestand auf ihrer Forderung, und erklärte abermals, daß sie die Neger lieber in New Orleans auf dem Markte verkaufen würde. Renard wurde leidenschaftlich und heftig, sagte ihr zuletzt, sie möge thun, was ihr beliebe, und verließ aufgebracht das Zimmer, während Farnwald seine Ruhe behielt und unterhandelnd bei der Alten zurückblieb. Er legte ihr nun die einzelnen Abschätzungen vor, setzte ihr auseinander, daß dieselben in richtigem Verhältniß zu dem wirklichen Werth der Neger ständen, und suchte sie zu überzeugen, daß sie in New Orleans nicht mehr dafür bekommen würde, wobei sie noch Gefahr liefe, daß Krankheit unter die Sklaven käme, und daß sie eine große Zahl derselben durch den Tod verlieren könne. Außerdem machte er sie auf die bedeutenden Kosten aufmerksam, welche durch die Reise, so wie durch den Aufenthalt der vielen Menschen in New Orleans entstehen würden und bemerkte dann noch zuletzt, daß die Neger, wenn man sie dort verkaufte, von einander

getrennt, ihre Familien zerrissen würden und Madame Morrier durch das viele Herzeleid, welches sie dadurch über die Unglücklichen brächte, eine schwere Verantwortlichkeit auf sich lade.

Die alte Mulattin sah Farnwald bei dieser Bemerkung groß und verwundert an, als verstände sie nicht, was er damit sagen wolle. „Neger zu verkaufen, ist doch wohl nichts Unrechtes?“ sagte sie darauf. „Neger haben keine Familien, sie sind ja nicht verheirathet.“

Farnwald schwebte es auf der Zunge, sie daran zu erinnern, daß ihre Mutter wahrscheinlich auch nicht verheirathet gewesen sei und daß sie selbst in diesem Lande sich niemals hätte verheirathen können, so wie, daß ihre in Westindien geschlossene Ehe hier ja gar nicht gültig sei. Doch er bemeisterte sich, da möglicher Weise der Abschluß des ganzen Geschäfts dadurch zerschlagen worden wäre und beleuchtete nur den Geldvortheil, der der Alten durch einen Verkauf hier an Ort und Stelle erwachsen würde, wobei er alle seine Beredsamkeit und Ueberzeugungsgabe aufbot.

Es war kurz vor dem Mittagsessen, als Madame Morrier endlich in das Gebot einwilligte, Farnwald einen vorläufigen kurzen, jedoch bündigen, Contract aufsetzte und dann seinen Freund herbeirief, damit derselbe zugleich mit der Verkäuferin ihn unterzeichne,

vorauf auch Farnwald als Zeuge seinen Namen darunterſetzte.

„Nun meinen Glückwunſch, lieber Renard,“ ſagte Jener zu ihm, als ſie nach beendigtem Geſchäft hinaus unter die Veranda getreten waren.

„Und Ihnen, mein beſter Farnwald, meinen innigſten Dank für Ihre Bemühung, denn ohne Sie würde ich mit dem alten Weibe niemals zurecht gekommen ſein,“ antwortete Dieſer.

„Morgen müſſen wir nun ein genaues Inventar aufnehmen und dann ſobald, als möglich, den Kauf dem Gerichte anzeigen, denn meine Gegenwart zu Hauſe iſt dringend nöthig.“

„Ich hoffe, Sie werden mich nach New Orleans begleiten, um meine Familie hierherzuholen und meine junge Frau kennen zu lernen.“

„Das geht nicht, ſo gern ich es auch thun möchte; Sie wiſſen, ich habe Niemanden zum Schutz meines Hauſes, auf den ich mich völlig verlaſſen könnte und die Indianer haben in letzter Zeit ſich mir ſehr feindſelig gezeigt,“ ſagte Farnwald, indem ſich ein düſterer Ausdruck auf ſein Geſicht legte.

„Die Indianer machen Sie noch ganz zum Grillenfänger, ich wollte, Sie könnten hier in meine Nähe ziehen, da ſollte es bald wieder heiterer Himmel bei

Ihnen sein. Ich hoffe, es werden einige junge Freundinnen meine Frau hierher begleiten, um ihr den Unterschied zwischen dem Stadt- und Landleben erträglicher zu machen. Sie müssen mich wenigstens bald, nachdem ich mich hier häuslich niedergelassen habe, besuchen," sagte Renard, in seiner unerschöpflich guten Laune nicht bemerkend, daß Farnwald in Gedanken versunken, gar nicht hörte, was er zu ihm sprach.

Capitel 4.

Die Quadrone. — Abschied. — Beruhigung. — Neue Heimath. — Der Jaguar. — Der Pflanzersohn. — Die Jagd. — Die Pflanzerfamilie. — Der Rath.

Die den Verkauf der Plantage betreffenden Arbeiten waren beendigt, der vollständige Kaufcontract gerichtlich ausgefertigt und in die Gerichtsbücher eingetragen, es war Alles vollbracht, wobei Farnwalds Hülfe, oder Rath nöthig gewesen wäre und seine Abreise war auf den folgenden Morgen festgesetzt. Er hatte sich über den Ankauf von Milly mit Renard verständigt und sie zu einem mäßigen Preise von demselben überlassen bekommen.

„Es ist mir unangenehm, daß die Alte das Mädchen getäuscht und sie in dem Glauben gelassen hat, sie sei nicht mitverkauft worden, denn nun wird sie die Kenntniß davon um so härter treffen, da sie zugleich erfährt, daß sie diese ihre Heimath und ihre Freunde verlassen muß. Jedenfalls wünsche ich, die Wittwe möge sie heute noch von ihrem Schicksale benachrichtigen," sagte Farnwald zu Renard.

„Es ist mir auch leid, das Mädchen hat mehr Bildung und mehr Gefühl, als andere ihres Gleichen, und ich fürchte, sie wird sich die Nachricht sehr zu Herzen nehmen. Ich will gleich die Wittwe bitten, daß sie es ihr mittheilt," antwortete Renard, eilte nach der Alten Zimmer und bat sie, der Sklavin zu sagen, daß sie mit den Uebrigen an ihn verkauft sei, und daß er sie seinem Freunde Farnwald überlassen habe, mit dem sie morgen in dessen Heimath reisen würde. Madame Morrier versprach es baldigst zu thun.

Beim Abendessen jedoch war in dem Benehmen Millys keine Veränderung zu sehen, dieselbe freundliche Ruhe lag auf ihrem schönen Gesicht und mit derselben Aufmerksamkeit bediente sie die Gäste, so wie insbesondere ihre Herrin.

Renard und Farnwald waren zur Ruh gegangen, die Diener waren sämmtlich schon in Schlaf gesunken und in dem ganzen Hause herrschte ununterbrochene Stille, als Madame Morrier sich in ihrem Schaukelstuhle umwandte und Milly bei Namen rief, die unweit ihr neben einem Stuhle auf dem Fußboden sitzend eingeschlafen war, indem ihr Kopf über ihrem Arm auf dem Sessel ruhte.

Die Quadrone sprang rasch auf, um den Befehlen ihrer Herrin Folge zu leisten.

„Es ist Zeit, daß ich zu Bett gehe, Milly," sagte

e Wittwe, sich aus dem Stuhle erhebend, schritt mit ülfe der Sklavin in ihr Schlafzimmer zu ihrem Toi- ttentisch, frischte das Licht der düster brennenden Oel- mpe auf und machte die gewohnten Vorbereitungen, m sich zur Ruhe zu begeben, wobei das Mädchen ihr ink und geschickt zur Hand ging. Dann half es ihr, as in der Mitte der Stube stehende große Bett zu esteigen, stellte das Licht neben sie auf das Tischchen, tzte ein Glas Wasser dabei und fragte die Herrin, ob e sonst noch Etwas wünsche.

„Ja Milly, ich wollte Dir noch Etwas sagen," ntwortete die Alte, indem sie ihr Kopfkissen zurecht hob. „Du wirst nicht mit mir nach New Orleans ehen, da ich dort schon zu viele Neger ausgemiethet abe, die ich bei meiner Dorthinkunft zu mir nehmen werde. Ich habe Dich an Herrn Renard verkauft."

Das Wort „verkauft" fiel wie ein Donnerschlag uf die Sklavin, ein Schrei des Schreckens erstickte in hrem halbgeöffneten Munde, jeder Blutstropfen war unter der zarten Haut ihres Gesichts verschwunden, mit starrem Blick stierte sie nach der Alten hin, streckte ihre krampfhaft zusammengepreßten Hände nach ihr aus, stammelte mit zitternder Stimme:

„Verkauft?" und stürzte vor dem Bett der Wittwe jammernd und wehklagend auf den Teppich.

Eine Zeit lang hatte die Wittwe, in ihrer halb

sitzenden Lage vor sich auf die Bettdecke blickend, d
verzweifelten Ausbrüchen des Schmerzes und des U
glücks der Sklavin zugehört, dann rief sie:

„Milly," es ist nun genug, ich will Deine Alber
heiten nicht länger mehr anhören."

Doch die Quadrone hörte sie in dem Sturm d
herzzerreißenden Gefühle, der ihr Brust und Hirn durc
tobte, nicht, sie erhob ihren Kopf, nach Oben blicken
um ihn dann wieder mit den Händen zu umklammer
und an den Fußboden sinken zu lassen, sie griff in ihr
Verzweiflung mit ihren kleinen Fingern in ihre schöne
langen Haare, sie weinte, sie schluchzte und stöhn
immer wieder:

„Verkauft, verkauft!"

„Milly, ich sage Dir, es ist nun genug!" rief d
Alte, heftig werdend, und klopfte mit dem Wasserglas
wiederholt auf den Tisch.

„Ach Herrin, Erbarmen!" schrie Milly, die Stimm
der Mulattin hörend, hob sich knieend zu ihr auf, ergri
zitternd die Hand derselben und preßte ihre Lippen darau

„Gut, so sei vernünftig. Du bekommst einen gute
Herrn, Renard hat Dich an seinen Freund Farnwal
verkauft, dem Du morgen nach seiner Besitzung folge
wirst."

„Gerechter, großer Gott! abermals verkauft?" schri
jetzt das unglückliche Geschöpf, sprang auf und war

sich über die Wittwe hin, die sie mit ihren mageren Händen von sich abzuwehren suchte.

„Milly, wenn Du nun nicht vernünftig wirst, so rufe ich und lasse Dir fünfundzwanzig aufzählen. Ich habe Dich zu gut behandelt und Du hast darüber vergessen, daß Du eine Negerin bist. Sogleich gehe von meinem Bett, oder ich rufe!" sagte Madame Morrier jetzt zornig, „keinen Laut will ich mehr hören, das rathe ich Dir!"

Hiermit stieß sie mit aller ihr zu Gebote stehenden Gewalt die Quadrone von sich, die nun, gänzlich außer sich und verwirrt, aus dem Zimmer hinaus durch den Gang der Veranda zustürzte, wo sie plötzlich durch eine Hand am Arm zurückgehalten wurde. Es war Farnwald, der auf ihr Schreien und lautes Klagen sein Zimmer verlassen hatte und ihr hier entgegentrat.

„Komm, armes Kind," sagte er theilnehmend zu ihr, „beruhige Dich, Du wirst einen guten Herrn an mir bekommen."

Dabei strich er ihr zutraulich mit der Hand über ihr lockiges Haar und klopfte ihr freundlich auf die Schulter.

„Ich glaube, Du wirst lieber bei mir sein, als hier unter den vielen Negern; Du sollst mir mein Hauswesen hübsch in Ordnung halten, nach den Blumen in meinem schönen Garten sehen und, wenn ich abwesend

bin, mein Eigenthum überwachen. Ich habe Niemanden zu Hause, auf den ich mich verlassen könnte; Milly, soll ich auf Dich rechnen können?"

Farnwald sprach diese Worte mit so viel Milde und so vertrauenerweckend, daß sie nicht verfehlten, beruhigend auf die stürmisch bewegten Gefühle der Sklavin zu wirken, sie schluchzte tief, ließ ihre gefalteten Hände vor sich herabsinken und blickte, unbeweglich dastehend, zur Erde nieder.

„Sei guten Muthes, Milly, ich hintergehe Dich nicht und verspreche Dir Nichts, was ich nicht halten werde. Du wirst es gut bei mir haben und Dich niemals wieder von mir wegwünschen, wenn Du selbst gut bleibst. Sei nun brav und leg Dich zur Ruhe, es ist dies der erste Dienst, den ich von Dir fordere, und wodurch Du mich erfreuen wirst."

Ein heftiger Thränenstrom war die Antwort der Quadrone, Farnwald legte seine Hand abermals auf ihre Schulter, leitete sie nach der Stubenthür zurück, indem er sagte:

„Komm, Milly, sei brav," und das Mädchen ging schweigend und weinend in das Zimmer der Madame Morrier.

Nach zeitig eingenommenem Frühstück machte Farnwald Anstalt zu seiner Abreise. Renard hatte ihm ein Pferd für die Quadrone zugesagt, welches jener versprach

gelegentlich wieder zurückzusenden; dasselbe war gesattelt vorgeführt, Farnwald hatte selbst seinen Hengst und Joe aus dem Stalle herbeigeholt, legte Ersterem das Reitzeug auf und ging dann zu Madame Morrier in das Zimmer, um ihr Lebewohl zu sagen.

Dort fand er Milly an dem offenen Fenster angelehnt und mit thränenschweren Blicken nach den beiden Reihen der Negerhütten hinsehend.

Nachdem er von der Wittwe Abschied genommen hatte, schritt er zu der Quadrone, faßte sie freundlich bei der Hand und sagte:

„Es ist Zeit, Milly, daß wir uns auf den Weg machen, denn es wird einen heißen Tag geben."

Schweigend trat das arme Mädchen zu der Wittwe, reichte ihr bebend die Hand hin und Thränen entquollen ihren Augen.

„Ich wünsche, daß Dein Herr zufrieden mit Dir sein wird, Milly, vergiß niemals, daß Du eine Negerin bist," sagte die Alte gleichgültig, indem sie der Sklavin die Hand drückte, doch das Herz der Quadrone hing treu an der Herrin, die sie erzogen und an sich gewöhnt hatte, sie sah in der Alten die einzige, wenn auch hartherzige Mutter, die sie jemals gekannt, die alleinige Stütze, um die sich ihr Leben gedreht hatte und von der sie jetzt auf immer scheiden sollte.

Es war ihr, als müßte sie von Allem in der Welt

Abschied nehmen, sie zitterte, fiel vor der Mulattin nieder, senkte ihr Gesicht in deren Schooß und schluchzte und weinte bitterlich.

Doch die Alte drängte sie zurück, ließ sie aufstehen, und sagte:

„Dein Herr wartet auf Dich, Milly, ich wünsche, daß es Dir gut gehe," und winkte ihr, sich zu entfernen.

Das unglückliche Mädchen wankte nach der Thür und hinaus, wo die Pferde standen. Ihre Thränen waren versiegt, sie stand mit dumpfer verzweifelnder Ergebung in ihr Schicksal da und erwartete die Befehle ihres neuen Herrn.

Farnwald war ergriffen und tief bewegt durch die Abschiedsscene zwischen der Sklavin und ihrer früheren Herrin; der herbe Abschied, den er selbst vor nicht langer Zeit hatte nehmen müssen, war ihm lebendig wieder vor die Seele getreten, und die abermalige Trennung von seinem alten Freunde trug nicht dazu bei, seine Gefühle zu beruhigen. Er nahm von diesem einen raschen Abschied, winkte Milly, ihr Pferd zu besteigen, schwang sich auf seinen Hengst und ließ denselben, indem er seinem Freunde noch Grüße zuwinkte, eilig davon traben.

Die Quadrone folgte ihm, nicht links noch rechts um sich schauend, denn jeder Busch, jeder Baum, ja jeder Stein schien noch einen Blick von ihr zu fordern,

umgab, zeigte Paulmann und den Negern an, daß
nde herannaheten, und so hatten diese sich schon
en Eingang gestellt, als ihr Herr, den sie mit
aus großer Freude begrüßten, denselben erreichte.
„Nichts vorgefallen, Paulmann?“ fragte dieser den
n Gärtner.
„Nichts Ungewöhnliches, Herr Farnwald,“ antwor-
derselbe, „die Fuchsstute hat ein sehr hübsches
en bekommen, es sind eine Menge Sauen mit Fer-
aus dem Walde angelangt und ein Jaguar
ganz hier in der Nähe einige Kälber zerrissen. Ich
gestern mit Addisson die sämmtlichen Hunde hin-
auf seine Fährte gebracht und zugehetzt, aber, wie
chien, hatten sie keine große Lust, ohne ihren Herrn
agen, den sie kehrten bald wieder zu uns zurück.“
„Da muß ich ihm doch morgen zu Gefallen gehen,
önnte mir an die Pferde gerathen,“ sagte Farnwald,
gab Addisson die beiden Reitthiere und schritt, von
lh gefolgt, in seine Wohnung.
Darauf wies er der Quadrone ihr Gemach an,
in sein Zimmer, wo er sich seiner Waffen und
se-Effecten entledigte und schritt dann mit dem An-
en an die Geliebte hinaus unter die hohen Bäume.
Er fühlte sich sehr niedergebeugt, es schien ihm, als
das Glück seines ganzen Lebens mit der Verbliche-
dahingeschwunden, als würde er niemals wieder

Freude an den vielen Dingen, die ihn früher so
entzückt hatten, haben können und trotzdem, daß
Vernunft ihm in das Gedächtniß rief, wie er in so
Hinsicht vom Glücke begünstigt und vor tausend An
ein beneidenswerthes Loos habe, so fiel er doch in
wieder in das Gefühl zurück, daß er allein und
lassen in der Welt stehe, in der ihm Alles ohn
Dahingeschiedene Nichts werth war.

Er war eine Zeit lang mit Joe umhergewan
die Nacht hatte sich finster, feierlich und still übe
Gegend gelegt und die Sterne blitzten und glänzte
außerordentlicher Pracht, als plötzlich in gar nicht
ßer Entfernung das laute Klagegeschrei eines Ri
ertönte und mit jedem Augenblicke heftiger und klägl
zu Farnwalds Ohren drang. Dieser sprang in
Haus, riß die Doppelbüchse von der Wand, ro
durch die Einzäunung hinaus zwischen dem Rind
den Pferden, Maulthieren und Schweinen hin, die
Nachts stets in der Nähe derselben lagerten, jetzt
erschreckt aufgesprungen und zusammengetreten w
und eilte, Joe hinter sich, den Klagetönen zu, die
noch im Ersterben erklangen. Er hatte spähend
Ende der Garteneinzäunung erreicht, als er vor sic
dem Fahrwege eine sich bewegende dunkle Masse
die Finsterniß erkannte, von welcher her das Schr
welches nun ganz verhallt war, erschollen zu sein sc

drückte sich an das Spalier, richtete seine Büchse Ungefähre nach dem dunkeln Haufen hin und rte. Ein eiliges Davonspringen in langen Sätzen alles, was er nach dem Schuß gewahrte und, zu noch in der staubigen Straße liegenden schwarzen ft tretend, fand er eines seiner Rinder, welches dort einem Raubthiere erwürgt war. Er ließ dasselbe h die Neger in die Einzäunung bringen, damit es em Haushalte verwendet werde und begab sich dann der Weisung zur Ruhe, ihn am andern Morgen hzeitig zu wecken.

Kaum graute der Tag, als Farnwald das schon geraumer Zeit ruhende Jagdzeug herbeiholte, seine ffen untersuchte und Addisson auftrug, die Jagd- de zu füttern. Die Frechheit des Raubthiers, wel- s ohne Zweifel jener Jaguar sein mußte, von dem ulmann ihm gesagt, hatte ihn angeregt und seine e Leidenschaft für die Jagd wieder angefacht. Er r fertig gerüstet, als Milly mit einem freundlichen uß in das Zimmer trat, um zum ersten Male für en neuen Herrn den Tisch zu decken und ihm beim ühstück aufzuwarten.

„Guten Morgen, Milly, hast Du gut geschlafen?“ wiederte ihr Herr, „Du sollst eine bessere Wohnung ben, als Deine jetzige; ich werde Dir ein hübsches Zim- er neben die Küche bauen lassen, damit Du es Dir

recht nett und sauber einrichten kannst. Sieh, Du schon im Garten gewesen? Du hast eine von den ben Rosen im Haar."

„Ach, Herr, wie schön ist es dort, so herrliche S men habe ich niemals vorher gesehen."

„Du mußt sie als Dein Eigenthum betrachten sie hübsch pflegen."

„O, wie gern will ich es thun, haben mir die wilden Blumen bei uns in den Wäldern und Grase schon so viele Freude gemacht," antwortete Quadrone, deckte schnell den Tisch, holte die Spe und den Kaffee aus der Küche und ergriff den Pfa schweif, um, während sie ihrem Herrn aufwartete, gleich die Fliegen von ihm fern zu halten. Joe th seine Aufmerksamkeit zwischen seinem Herrn und Sklavin, da Beide ihm abwechselnd Leckerbissen zure ten und als Ersterer sich erhob und den Gürtel den Revolvern umschnallte, stimmte der Hund, um herspringend, ein lautes Freudengebell an.

Farnwald hatte das Hifthorn umgehangen und ein Male kräftig hineingestoßen, als die große Zahl Hu aus der Umgebung des Hauses lärmend und bellend dessen Eingang gerannt kam, freudig ihren Herrn wartend, der sie so lange vernachlässigt hatte.

Der Hengst wurde vorgeführt und Farnwald war Begriff, ihn zu besteigen, als ein Reiter zu der E

zäunung geritten kam, in welchem er Robert Swarton, den ältesten Sohn eines Nachbarn, der nur einige Meilen von ihm entfernt wohnte, erkannte.

„Guten Morgen, Robert, was bringen Sie mir?“ fragte Farnwald den schönen kräftigen zwanzigjährigen Jüngling, der mit seinen klaren hellblauen, von schwarzen Wimpern überschatteten Augen freundlich nach diesem herblickte und ihm die Hand entgegenhielt.

„Vor Allem tausend herzliche Grüße von den Meinigen und von Mutter noch eine besondere Empfehlung mit der Bitte, ihr doch das Recept zu dem Kuchen zu senden, von welchem sie, als sie mit Vater zuletzt hier bei Ihnen war, ein Stück gekostet hat. In einigen Tagen ist meiner Schwester Virginia Geburtstag und da wollte Mutter einen solchen Kuchen backen.“

„Mit Freuden gebe ich es ihr, ich will es schnell aus meinem Kochbuch abschreiben,“ erwiederte Farnwald, indem er dem jungen Manne einen Stuhl hinsetzte, an seinen Schreibtisch trat, das gewünschte Recept anfertigte und es Jenem übergab.

„Wenn Sie Zeit haben,“ sagte er zu ihm, „so sollten Sie mit mir reiten; ich habe einen Jaguar hier in der Nähe, der mir vielen Schaden an meinem Vieh thut. Er zerriß in letzter Nacht ein starkes Rind ganz nahe an meinem Garten und da ich ihn dabei durch einen Büchsenschuß gestört habe, so bin ich überzeugt,

daß er nicht weit von hier sitzt. Sie könnten mein große Doppelflinte nehmen, deren Läufe jeder mit zwöl Pistolenkugeln geladen ist, sie knallt doch zweimal außerdem schießt Ihre lange einfache Büchse ein z kleines Blei."

„Mit dem Recept hat es keine große Eile," erwie derte der junge Mann, „und ich bin schon so lang nicht mit Ihnen auf der Jagd gewesen, daß ich Si diesmal gern begleite. Sie müssen mir aber auch Kugeln zu der Flinte geben und noch ein paar Schuß Pulver."

„Hier, hängen Sie diesen Ranzen um, darin finden Sie alles, was Sie nöthig haben. Lassen Sie ihre Kugeltasche und Büchse hier. Nun, Milly, halte gu Haus während meiner Abwesenheit, und sollte Jemand nach mir fragen, so bittest Du ihn, seine Wünsche au die Schiefertafel dort niederzuschreiben," sagte Farn wald sich dann zu der Quadrone wendend, die flin nach der Thür in der Einzäunung sprang, um dies für ihren Herrn zu öffnen, der bereits seinen Hengst bestiegen und mit Swarton derselben zuritt.

Bellend und in voller Freude umschwärmten die Jagdhunde die beiden Reiter, während Joe sich ernst an die Seite des Rosses seines Herrn begab. Farn wald hatte die Hunde sämmtlich zurück hinter die Pferde gehen lassen, hielt an der Stelle, wo das Rind getödte

ar, seinen Hengst an, um sich zu überzeugen, ob dies irklich durch einen Jaguar geschehen sei und fand auch leich dessen mächtige Fährte, flüchtig nach dem nächsten ehölz hinstehend, in dem Staube abgedrückt. Er rief m einen alten start dog (Finder), Namens Milo, erbei, zeigte mit der Hand auf die Spur des Raub- iieres, der alte Hund drückte seine Nase wiederholt in- ieselbe hinein und setzte sich dann, mit lautem Klange iner jodelnden Stimme in einen gemessenen Galopp, ährend die ganze Meute der Jagdhunde ihm, als ob e seine reiferen Erfahrungen anerkannten, in kurzer ntfernung, hell Hals gebend, folgten.

Der Jagdgeist war mit dem ersten Tone der Hunde ei diesen sowohl, als bei den Rossen und den Jägern ngefacht, Farnwald ließ seinen Ruf wiederholt er- hallen, flüchtig zog er mit seinen Gefährten dem Ge- ölze zu, durch dasselbe hin, über die sich dahinter ffnende Prairie und erreichte den Wald, der sich an en Fuß der Berge lehnte. Kaum waren die Hunde n das Dickicht gerannt, als sie plötzlich ein wildes üthendes Gebell anstimmten und gleich darauf in flie- ender Jagd davon eilten.

„Sie haben den Jaguar vor sich, jetzt heißt es Eile, Robert!“ rief Farnwald seinem Begleiter zu, gab dem engste die Zügel und sauste mit ihm durch den Wald er Jagd nach, sich hin und her um die Dickichte win-

dend und Lichtungen erspähend, um der lustig tönende
Musik der Hunde so nahe als möglich zu bleiben
Berg auf Berg ab ging es in stürmischer Hast über
umgefallene Baumstämme, durch wildbrausende Bäche
über Gräben und loses Gestein wohl über eine halbe
Stunde im Galopp vorwärts, immer hatten die Jäger
wenn auch in der Ferne, die Jagd vor sich, als sie
einen Strich Cedernwald erreichten, durch welchen vor
einem Jahre ein Orkan gezogen war und die mächtigen
Bäume darin mit den Wurzeln nach oben kreuz und
quer durcheinander geworfen hatte. Die Jagd ging
geraden Wegs durch die unzugängliche Wildniß hindurch
die Jäger konnten ihr nicht folgen, sie mußten an dem
Saume des Holzes hineilen und es auf einem Umweg
von mehreren Meilen umreiten. Unter Sporn und
Peitsche schnaubten die Rosse dahin und erreichten
schaumbedeckt und fast ganz erschöpft die andere Seite
des Cedernwaldes, wo ihre Reiter sie anhielten, um
nach der Jagd zu lauschen, doch es war von den Hun-
den kein Laut mehr zu vernehmen. Farnwald sandte
Joe jetzt in kurzer Entfernung an dem Holze voran
worauf derselbe bald stehen blieb und die Spur anzeig-
tete, auf welcher das Raubthier das Dickicht verlassen
hatte und der kahlen steinigen Höhe zugezogen war.
Die Jäger folgten ihr rasch und erreichten den Gipfel des
Bergrückens, wo sie abermals in das jenseitige Thal

hinunter horchten, Farnwald ließ sein Horn ertönen, und war im Begriff der Spur weiter nachzuziehen, als mehrere der Hunde verwundet und blutend zurückkamen und sich furchtsam ihrem Herrn naheten.

„Die Hunde haben ihn gestellt, wir müssen ihnen rasch nach, sonst tödtet er die meisten," sagte Farnwald, ließ seinen Ruf abermals ertönen, die Jagdhunde nahmen die Fährte wieder auf und fort ging es in das Thal hinunter nach der jenseitigen Wand hin, deren Höhe die Reiter kaum erreicht hatten, als aus dem bewaldeten tiefen Thale, das sich zu ihren Füßen ausdehnte, die wilden Stimmen der Meute deutlich hervorschallten.

„Sie haben ihn fest, sie sind standlaut," rief Farnwald, gab seinem Hengste die Sporen, jagte von Swarton gefolgt, den Berg hinab dem Walde zu und durch denselben hin dem lauten Verbeilen der Hunde entgegen. Bald hatten die Jäger die tiefe Schlucht des Thales erreicht, stürmten in derselben hinauf dem Lärmen der Meute näher und näher und erreichten plötzlich einen freien Grasplatz, auf dessen Mitte sämmtliche Hunde unter einer uralten Eiche, nach deren Aesten aufsehend, wüthend bellend umherrannten.

Beide Jäger sprangen von ihren Pferden, eilten mit gespannten Gewehren der Eiche zu und erkannten zugleich das königliche, buntgefleckte Thier, den

Jaguar, der auf einem der Hauptäste des Baumes ausgestreckt lag und mit grimmigen Blicken und drohendem Gebiß auf seine Verfolger hinabblickte.

„Drücken Sie beide Läufe auf ihn ab," sagte Farnwald zu Robert und nahm selbst die Büchse an die Schulter.

Mit dem Donnerkrach von Swartons Gewehr flog der Jaguar vom Aste herab, Farnwalds Kugel erreichte ihn, noch ehe er zur Erde stürzte, und im nächsten Augenblicke war er mit den Hunden gedeckt. Der Knäuel der Meute wälzte sich mit dem kämpfenden Raubthiere auf der Wiese hin, die wüthenden Jagdhunde hatten sämmtlich gefaßt, doch wurde bald hier, bald dort einer derselben verwundet und heulend von dem grimmigen Feinde abgeschlagen, ohne daß Farnwald ihnen durch einen Schuß hätte zu Hülfe kommen können. Nur mit den heftigsten Drohungen konnte er Joe davon zurückhalten, Theil an dem Kampfe zu nehmen, als der Jaguar einen Baum erreicht hatte und, denselben mit den Vordertatzen erfassend, ihn zu erklimmen versuchte. In demselben Moment aber fuhr Farnwalds Büchsenkugel dem Tiger durch den Schädel und streckte ihn leblos zu Boden. Es war ein mächtiges schönes Thier, doch sein Tod hatte das Leben vor vier ausgezeichneten Hunden gekostet, während die größere Zahl der übrigen verwundet war.

Swarton begab sich nun daran, das erlegte Thier seiner schönen Haut zu entkleiden, Farnwald dagegen holte sein Verbindzeug aus dem Pistolenholfter hervor, um die schweren Wunden der Hunde zu heften.

Beides war nach einiger Zeit vollbracht, die Pferde hatten sich in dem üppigen Grase erholt, die große prachtvolle Haut des Tigers hing hinter Farnwalds Sattel und die Jäger bestiegen ihre Rosse, um sich auf den Heimweg zu begeben.

„Ich glaube, es wird Ihnen nicht vom Wege abliegen, wenn Sie mit mir nach Hause reiten und zu Mittag bei uns vorlieb nehmen. Die Meinigen werden sich unendlich freuen, Sie einmal wieder bei sich zu sehen. Wie lange ist es auch, daß Sie nicht bei uns waren!" sagte Robert zu Farnwald.

„Nun, wenn es auch nicht mein directer Weg nach Hause ist, so sehe ich doch Ihre Familie gern und will mit Ihnen reiten," antwortete dieser. „Ich muß gestehen, ich weiß nicht genau, wo wir eigentlich sind; Ihr Haus muß in südöstlicher Richtung von dem Cedernwalde liegen."

Bei diesen Worten hielt er seinen Hengst an, hob den Kolben seiner Büchse in die Höhe und sah nach dem Compaß, der in denselben eingelassen war.

„Ganz recht, wir müssen der Schlucht hier folgen und uns dann links von jener Kuppe halten," fuhr er

fort, legte seine Büchse wieder vor sich auf den Sattel und zog mit Swarton und von den Hunden gefolgt, langsam in dem Thale hinab.

Der Vater Roberts war einer der ersten Ansiedler gewesen, die sich nach Farnwald in dieser Gegend niedergelassen hatten. Mit einem leichten Wagen, einem Pferde, einem Pfluge, wenigem Kochgeschirr, Büchse, Hunden und seiner Frau und vier Kindern, war der alte Swarton damals nach einer langen, mühseligen Reise von Teneſsee zu Farnwald gekommen und hatte ihn um seinen Rath und seinen Beistand gebeten; dieser hatte ihm ein schönes Stück Gouvernementsland gezeigt, war ihm behülflich gewesen sein Blockhaus darauf aufzuschlagen, hatte ihm eine Kuh, eine Sau, einige Hühner gegeben und ihn mit Mais versehen, um Brod daraus zu bereiten, so wie auch um seine erste Aussaat damit zu bestellen.

Fleißig und arbeitsam, wie die Familie Swarton war, hatte sie ihre kleine Ansiedlung nach wenigen Jahren zu einer netten Farm erhoben, zog vielen Mais und gute Baumwolle, besaß schönes Rindvieh, Pferde und Maulthiere und hatte gegenwärtig Alles, was zu einem sorgenfreien Leben nothwendig ist, im Ueberfluß. Dabei waren sie stille, bescheidene und friedsame Menschen, die die Liebe und die Achtung ihrer guten Nach-

barn genossen und gern den Neuankommenden hülfreiche Hand leisteten.

Ganz in der Nähe ihrer Besitzung hatte in neuerer Zeit ein Speculant auf seinen Ländereien ein Städtchen entstehen lassen, hatte die Straßen desselben ausgesteckt, verkaufte die daran liegenden einzelnen Bauplätze und, da es eine passende und angenehme Lage war, so hatten sich dort schon Kaufleute und Handwerker niedergelassen, es war eine Postoffice errichtet, Kost- und Trinkhäuser und ein Gasthof waren entstanden und ein Gerichtshaus dort erbaut worden.

Das Land in der Umgebung dieses Städtchens, welches man C..... nannte, worunter sich auch das Swartons befand, war von dem Gouvernements-Feldmesser in ganzen, halben und Viertelssectionen vermessen und, mit laufenden Nummern versehen, in die Karten der County eingetragen worden.

Swarton hatte bei seiner Hierherkunft das Land, worauf er wohnte, wie es die meisten Ansiedler an der Frontier thun, in Besitz genommen, ohne der Regierung den Preis dafür zu bezahlen, wozu man überhaupt vor Ablauf der ersten drei Jahre nicht verpflichtet ist. Auch später fällt es dem Gouvernement niemals ein, den Preis für das in Besitz genommene Land einzufordern, indem Jenes recht gut weiß, daß der Eigenthümer, sobald das Land zu einem wirklichen Werthe gelangt ist,

bald von selbst das Geld dafür bringt, damit nicht ein Anderer etwa ihm zuvorkommt, die Zahlung leistet, und ihn dann aus seinem Besitze verdrängt, denn nur drei Jahre lang räumt die Regierung dem Squatter, wie diese Ansiedler genannt werden, das sogenannte Vorzugsrecht ein, nach Ablauf derselben darf aber ein Jeder das Land gegen baares Geld kaufen.

Swarton hatte die ganze Section Nummer Zwei und Dreißig, die er bewohnte, auf seinen Namen in der Landoffice eintragen lassen, aber bis auf diesen Tag das Geld dafür zu entrichten versäumt. Mit seinem jährlichen Verdienste hatte er sich einige Neger, edles Vieh und feine Zuchtstuten angeschafft und gar nicht daran gedacht, daß es Jemanden einfallen würde, das Land zu kaufen und das Geld dafür zu bezahlen.

Wohl hatten die Freunde Swartons ihn oft auf die Gefahr aufmerksam gemacht, daß irgend ein Fremder, ein Speculant, das Land, auf dem er wohne, durch Baarzahlung dafür an sich reißen könne, da die drei Vorzugsjahre schon lange abgelaufen seien; doch er hatte immer dazu gelacht und gesagt: „Das unterfteht sich Niemand an der Frontier."

So lange die Gegend auch noch wirkliche Frontier, das heißt eine Reihe weit von einander abgelegener Ansiedelungen an der Grenze der Indianergebiete war, hätte auch in der That Niemand daran gedacht, in dieser

Weise einen solchen Squatter zu verdrängen, denn, da dort Jeder das Recht auf der Büchse und dem Jagdmesser mit sich trägt, so würde ein solcher Eindringling als Belohnung für seine Hinterlist bald eine tödtliche Büchsenkugel haben pfeifen hören; hier aber waren die ursprünglichen Zustände des eigentlichen Frontierlebens schon in Folge der zahlreichen Ansiedelungen zum Theil gewichen, obgleich noch Niemand es gewagt hatte, über den mächtigen, nicht sehr weit entfernten Strom, der dieses Land von der Urwildniß trennte, zu gehen, um sich dort anzubauen.

Durch die Entstehung des Städtchens war das Land in dessen Umgebung zu einem nicht unbedeutenden Werthe gestiegen, zumal, da es ausgezeichnet reichen Boden enthielt, und kleine Farmer drängten sich dorthin, um Gemüse, Früchte, Federvieh, Eier und andere Producte für den Bedarf der Einwohner von C..... zu erzeugen.

Der alte Herr Swarton stand an der Thür der Einzäunung, die seine Wohngebäude umgab, als sein Sohn mit Farnwald sich der Farm näherte und sobald er Letzteren erkannte, eilte er ihm mit großer Freude und Herzlichkeit entgegen.

„Endlich einmal sehen wir Sie wieder bei uns, lieber Freund, wir hatten schon fast alle Hoffnung auf dieses Vergnügen aufgegeben," sagte er zu seinem Gaste, indem er ihm die Hand reichte. „Kommen Sie herein

zu meinen Damen, die sich eben so sehr nach Ihrem Besuche gesehnt haben, wie ich selbst. Aber, der Tausend, was haben Sie denn da? das ist ja eine prächtige Jaguarhaut, dazu gratulire ich uns Beiden, denn der Bursche hätte auch meinem Vieh sehr gefährlich werden können."

„Mir hat er schon Schaden genug gethan und zuletzt hat er mir noch vier gute Hunde getödtet. Ich bin sehr froh, daß wir ihn bekommen haben, er war ein gefährlicher Gesell," antwortete Farnwald, rief dann seine Hunde zu sich heran und schritt mit Swarton nach dem Wohnhause, während Robert die Sorge für den Hengst übernahm.

„Bill!" rief der alte Swarton seinem zweiten Sohne, einem frischen Jungen von achtzehn Jahren zu, „nimm unsere Hunde mit Dir aus der Einzäunung und sperre sie in den alten Pferdestall, damit es keine Beißerei giebt," worauf er mit dem Gaste seine Wohnung betrat, in deren Eingang Madame Swarton und ihre einzige Tochter Virginia diesen auf das Herzlichste begrüßten.

„Ich bringe Ihnen das — —" begann Farnwald zu Madame Swarton gewendet, doch diese unterbrach ihn, indem sie den Finger auf den Mund legte und seitwärts nach Virginia hinblickte, um ihm anzudeuten, daß diese mit dem bewußten Kuchen überrascht werden

nd nicht wissen solle, daß sie um das Recept gebeten atte.

„Ja, endlich bringen Sie Sich uns Einmal," sagte ie, ihm die Hand reichend. „Sie haben uns lange jenug auf diesen Besuch hoffen lassen. Ich sprach kürz= ich mit Virginia und Charles, meinem jüngsten Sohne, n Ihrem Hause vor, als wir von Flannigins kamen, och Ihr alter Gärtner sagte uns, Sie seien verreist," emerkte Madame Swarton.

„Ich war weit an dem Flusse hinuntergereist, um inem Freunde beim Ankauf einer Plantage behülflich zu sein und bin erst gestern Abend zurückgekehrt," er= wiederte Farnwald und setzte sich zu den Damen unter die Veranda, wo auch Herr Swarton, der in das Haus gegangen war, um einen Rock anzuziehen, sich einfand. Auch Robert, Bill und Charles setzten sich in die Reihe, Farnwald mußte von seiner Reise erzählen, es wurde über die Indianer gesprochen und bald wandte die Un= terhaltung sich auf die häuslichen Angelegenheiten der Familie Swarton selbst.

„Wie steht es mit Ihrem Lande, lieber Swarton?" fragte Farnwald diesen; „haben Sie die Sache ab= gemacht?"

„Noch nicht, lieber Freund, doch ich bin entschlossen, es bald zu thun, es kommen zu viel Leute hierher, die

Land suchen. Das Städtchen drüben hat in unserer Gegend manche Veränderung hervorgebracht," antwortete der Pflanzer.

„Versäumen Sie es ja nicht, es ist höchst gefährlich, denken Sie nur daran, daß es einem Jeden frei steht, dies Ihr Land mit Feldern, Häusern und Allem, was darauf fest ist, für die Taxe als Gouvernementsland zu kaufen. Aufrichtig gesagt, wundert es mich sehr, daß es nicht schon geschehen ist. Sie sollten wahrlich keine Stunde verlieren."

„Nein, nein, ich bezahle das Land in diesen Tagen, ich bin besorgt geworden."

„Was zahlt man jetzt in der Nähe des Städtchens für den Acker?"

„Nun, darnach es ist und liegt, fünf Dollar, auch wohl acht bis zehn," antwortete Swarton.

„Und das Gouvernement nimmt nur zwei Dollar. Versäumen Sie es um des Himmels Willen nicht, Ihr Land zu bezahlen, die Gefahr ist zu groß," sagte Farnwald, als die Negerin auf die Veranda trat und anzeigte, daß das Mittagsessen aufgetragen sei.

„Kommen Sie, Herr Farnwald," sagte Madame Swarton zu ihm, „nehmen Sie mit unserer einfachen Hausmannskost vorlieb, unsere freundlichen Blicke, einen so lieben Gast bei uns zu sehen, müssen das Beste dabei thun."

Hiermit schritt sie voran nach einem, neben der Küche befindlichen zweiten Blockhause, welches, inwendig auber getüncht und geweißt, zum Speisezimmer diente. Man setzte sich um den Tisch, Herr Swarton sprach ein kurzes Gebet, wobei sich Alle andächtig über ihre gefalteten Hände beugten und dann ließ man sich den mit Rübenkraut abgekochten Schinken, die süßen Kartoffeln, den Kaffee, die Buttermilch und den Honig, aus welchen Gegenständen das Mahl bestand, gut schmecken. Zum Desert wurden herrliche Erdbeeren aufgetragen, dazu Honig und süße Milch gereicht und noch eine Tasse starken Kaffee beschloß das Mahl. Dann begab man sich unter die Veranda des Wohngebäudes zurück, die Männer zündeten ihre Pfeifen an, Madame Swarton nahm die Hecheln und Baumwolle, um diese zu reinigen und zum Spinnen vorzubereiten, während Virginia das große Rad herbeitrug und die Wolle darauf zu einem Faden drehte.

„Schon wieder fleißig, Fräulein Virginia?“ sagte Farnwald zu dem schönen jungen Mädchen.

„Dazu hat uns der liebe Gott bestimmt, und ohne unsere Arbeit würden wir zu Nichts gekommen sein,“ antwortete die Mutter. „Von der Arbeit werden die Kinder stark und gesund, und ein fleißiges Mädchen wird dereinst eine gute Hausfrau.“

„Die Amerikanerinnen in den großen Städten denken aber nicht so,“ bemerkte Farnwald.

„Im Allgemeinen haben Sie Recht, doch es giebt auch Ausnahmen. Ich bin auch in einer großen Stadt erzogen, aber meine Mutter hätte mich schnell aus dem Schaukelstuhle aufjagen wollen, wenn ich mich während des Tages hineingesetzt hätte. Es kommt Alles darauf an, wie man die Kinder gewöhnt; die meinigen haben von Jugend auf gearbeitet und thun es gern. Charles hat schon seit zwei Jahren allein gepflügt und führt die Axt gleich mit jedem Manne und Bill geht in der Arbeit keinem Neger aus dem Wege. Nun, der Himmel hat sie auch groß und stark werden lassen, der gütige Gott erhalte sie nur gesund, dann habe ich Nichts zu klagen," sagte die Hausfrau mit freudigem Blick auf die schönen Jungen sehend; dann wendete sie sich zu Charles und sagte:

„Du kannst jetzt wohl dem Pferde unseres Freundes Mais geben, es wird sich bereits abgekühlt haben." „Bill," sagte sie dann zu diesem, „hole uns einen frischen Trunk von der Quelle. Nimm dort den Eimer, schöpfe aber vorsichtig, damit das Wasser hübsch klar bleibt."

Der Nachmittag verstrich in traulicher Unterhaltung und die Sonne schien nicht mehr so heiß, als Farnwald sein Pferd sattelte und Madame Swarton zu ihm trat, und ihm für das Recept dankte.

„Der Geburtstag von Virginia ist nächsten Mittwoch und da müssen Sie herüberkommen, Herr Farnwald,

in schwebender Wald von Baum zu Baum, von Ast zu
lst hing, zitterten und dessen tausendfältigen Blumenflor
rglänzen ließen. Der herannahende Frühling hatte
ereits die Blüthenknospen der Bäume, Sträucher und
Pflanzen erschlossen, zwischen dem dunkelgrünen glänzenden
Laub der Magnolien prangten deren saftige weiße un-
geheure Rosen, die zum Himmel aufstrebenden Tulpen-
bäume waren mit goldenen Blüthen überstet, die Cor-
neliuskirsche streckte an ihren langen Zweigen die schnee-
weißen Blumensterne durch die laubüberdachten Räume
und, wohin sich auch das Auge wendete, lachte ihm der
Frühling in seinem lieblich bunten Kleide entgegen. Auch
die Thierwelt schien sich dieses Abends zu erfreuen, die
buntglänzenden Vögel flatterten, schwirrten und schossen
schillernd und blitzend hin und her durch die glühenden
einzelnen Sonnenstrahlen, die grauen Eichhörnchen schwan-
gen sich in fliegenden Sprüngen von Ranke zu Ranke
und glänzend farbige Schmetterlinge schwebten von Blume
zu Blume.

Tief in Gedanken versunken zog Farnwald durch den
Wald dahin und hatte, ohne es zu bemerken, die An-
siedlung Blanchards erreicht, die an dem Saume desselben
lag und noch von dessen hohen Bäumen überschattet wurde.

„Ei, ei, Herr Farnwald, wie kommen wir zu der
Ehre?“ rief Madame Blanchard, eine Wittwe von etwa
vierzig Jahren, freundlich von der Veranda des Hauses

„Im Allgemeinen haben Sie Recht, doch es giebt auch Ausnahmen. Ich bin auch in einer großen Stadt erzogen, aber meine Mutter hätte mich schnell aus dem Schaukelstuhle aufjagen wollen, wenn ich mich während des Tages hineingesetzt hätte. Es kommt Alles darauf an, wie man die Kinder gewöhnt; die meinigen haben von Jugend auf gearbeitet und thun es gern. Charles hat schon seit zwei Jahren allein gepflügt und führt die Axt gleich mit jedem Manne und Bill geht in der Arbeit keinem Neger aus dem Wege. Nun, der Himmel hat sie auch groß und stark werden lassen, der gütige Gott erhalte sie nur gesund, dann habe ich Nichts zu klagen," sagte die Hausfrau mit freudigem Blick auf die schönen Jungen sehend; dann wendete sie sich zu Charles und sagte:

„Du kannst jetzt wohl dem Pferde unseres Freundes Mais geben, es wird sich bereits abgekühlt haben." „Bill," sagte sie dann zu diesem, „hole uns einen frischen Trunk von der Quelle. Nimm dort den Eimer, schöpfe aber vorsichtig, damit das Wasser hübsch klar bleibt."

Der Nachmittag verstrich in traulicher Unterhaltung und die Sonne schien nicht mehr so heiß, als Farnwald sein Pferd sattelte und Madame Swarton zu ihm trat, und ihm für das Recept dankte.

„Der Geburtstag von Virginia ist nächsten Mittwoch und da müssen Sie herüberkommen, Herr Farnwald,

ein schwebender Wald von Baum zu Baum, von Ast zu Ast hing, zitterten und dessen tausendfältigen Blumenflor erglänzen ließen. Der herannahende Frühling hatte bereits die Blüthenknospen der Bäume, Sträucher und Pflanzen erschlossen, zwischen dem dunkelgrünen glänzenden Laub der Magnolien prangten deren saftige weiße ungeheure Rosen, die zum Himmel aufstrebenden Tulpenbäume waren mit goldenen Blüthen überstäet, die Corneliuskirsche streckte an ihren langen Zweigen die schneeweißen Blumensterne durch die laubüberdachten Räume und, wohin sich auch das Auge wendete, lachte ihm der Frühling in seinem lieblich bunten Kleide entgegen. Auch die Thierwelt schien sich dieses Abends zu erfreuen, die buntglänzenden Vögel flatterten, schwirrten und schossen schillernd und blitzend hin und her durch die glühenden einzelnen Sonnenstrahlen, die grauen Eichhörnchen schwangen sich in fliegenden Sprüngen von Ranke zu Ranke und glänzend farbige Schmetterlinge schwebten von Blume zu Blume.

Tief in Gedanken versunken zog Farnwald durch den Wald dahin und hatte, ohne es zu bemerken, die Ansiedlung Blanchards erreicht, die an dem Saume desselben lag und noch von dessen hohen Bäumen überschattet wurde.

„Ei, ei, Herr Farnwald, wie kommen wir zu der Ehre?“ rief Madame Blanchard, eine Wittwe von etwa vierzig Jahren, freundlich von der Veranda des Hauses

ihm entgegen, als er vom Pferde stieg und dessen Zügel an die zierliche Einzäunung schlang, die das Gebäude in einiger Entfernung umgab. Die Dame eilte durch den dicht von hohen Bäumen überdachten, herrlichen Blumengarten, auf Farnwald zu und begrüßte ihn, freudig seine Hände erfassend, aufs Herzlichste.

„Die Jagd hat Sie zufällig einmal wieder zu uns verschlagen, sonst hätten wir wohl noch lange auf Ihren Besuch warten dürfen."

„Doch nicht, Madame Blanchard, die Jagd brachte mich zu Swartons, von wo ich hier herritt, um Sie einmal wiederzusehen; Sie wissen, der Weg von dort nach meinem Hause geht nicht hier vorüber. Wie geht es Ihnen und Ihrer Familie?"

„Gottlob, wir sind sämmtlich gesund. Doch kommen Sie herein, Inez wird sich sehr freuen, Sie wieder zu sehen. Mein Sohn George ist nach dem Städtchen geritten und der jüngere, John, wollte sehen, ob er uns einen Hirsch holen könnte, er ist noch nicht lange fort."

Mit diesen Worten führte die Frau ihren Gast unter die Veranda vor dem schönen großen, wenn auch nur von Holz aufgeführten Wohngebäude, ließ ihn neben sich Platz nehmen und rief einem im Garten beschäftigten Negermädchen zu, ihre Tochter Inez von dem Besuch Farnwalds zu benachrichtigen.

Die Familie Blanchard war mit einer großen Zahl Sklaven vor vier Jahren von Louisiana ausgewandert, hatte ein bedeutendes Stück Landes von der Regierung gekauft und sich hier aus einer Wildniß in kurzer Zeit einen reizenden Wohnort geschaffen. Der alte Herr Blanchard aber war schon im zweiten Jahre seines Hierseins durch den Tod abgerufen worden, so daß seiner Wittwe die Sorge für die Familie sehr schwer lag; denn Georg, der älteste Sohn, war damals erst zwölf Jahre alt. Farnwald jedoch, der ihnen von Anbeginn ihres Hierseins ein treuer Freund, Helfer und Rathgeber gewesen war, nahm sich der Familie an und unterstützte die Wittwe in Anordnung und Leitung der vielen Geschäfte, die ihr oblagen, bis sie mit Hülfe ihres thätigen Sohnes George seines Beistandes nicht mehr bedurfte.

Farnwald wurde deshalb von diesen Leuten hoch geschätzt und wie zu ihrer Familie gehörend angesehen; denn in den ersten Zeiten ihrer Ansiedlung verging fast kein Tag, an dem er nicht bei ihnen gewesen wäre. Doch, wie er sich seit einiger Zeit von allen seinen Nachbarn zurückgezogen hatte, so war es auch mit diesen der Fall gewesen und sein heutiger unerwarteter Besuch erfreute um so mehr Madame Blanchard und ihre Tochter Inez, die nach wenigen Minuten herbeigeeilt kam.

„Aber sagen Sie mir, Herr Farnwald, ist Ihr Be-

nehmen gegen uns das eines Freundes?" fragte Ine
halb im Scherz und halb im Ernst, indem sie ihm zu
traulich die Hand reichte. „In Monaten haben wi
Sie ja nicht zu sehen bekommen. Meine Brüder sin
oftmals auf Ihrer Farm gewesen, da hieß es aber immer
„„Herr Farnwald ist auf der Jagd"" oder „„er ist eb
von der Jagd gekommen und hat sich schlafen gelegt.""
Kurz Niemand hat Sie sehen oder sprechen können
Andere Nachbarn haben sich eben so sehr von Ihnen ver
nachlässigt gefühlt, aber es hat wohl Keiner derselbe
so gegründete Ursache dazu, als wir. Haben wir Ihne
denn Etwas zu Leide gethan?"

„Nein, wahrlich nicht, Inez," antwortete Farnwal
verlegen, „es waren nur zufällig zusammentreffende Ver
hältnisse, die mich von meinen Freunden fern gehalte
haben; wie können Sie denken, daß ich Etwas gege
Sie hätte! Sie kennen meine Gesinnungen gegen Si
zu gut, um dies zu glauben.

Ich bringe Ihnen eine Einladung auf nächsten Mitt
woch von unsern Freunden Swartons; es ist dan
der Geburtstag von Virginia, der gefeiert werden so
und ihre Mutter läßt Ihnen sagen, daß sie Sie sämmtlic
unfehlbar erwartet."

„Wir haben schon die Einladung von der lieben Fra
bekommen und freuen uns sehr auf den Tag. Ich bi
gar zu gern bei den guten Leuten," antwortete Inez.

„So werden wir Sie dort sehen, lieber Herr Farnwald?“ fragte Madame Blanchard, „das ist ein Grund mehr für uns, um nicht zu fehlen. Sie dürfen uns nicht wieder so vernachlässigen, das müssen Sie mir versprechen.“

„Und mir auch, dann sollen Sie auch einen recht schönen Blumenstrauß haben,“ sagte Inez, warf ihre schweren schwarzen Locken zurück und sprang von der Veranda in den Garten hinab, wo sie schnell und geschmackvoll ein Bouquet für Farnwald zusammenband.

„Hier sind die Blumen, so hübsch wie ich sie finden konnte, nun müssen Sie aber auch wieder, wie Sie es früher thaten, oft zu uns kommen. Wo haben Sie denn Joe, meinen alten Freund?“

„Er liegt draußen vor der Einzäunung bei meinem Pferde und hält die Jagdhunde in Frieden, denn, so lange er in deren Nähe ist, rührt sich keiner von ihnen.“

„Wenn Sie aber wiederkommen, müssen Sie ihn allein mitbringen, damit ich ihn einmal wieder lieb haben kann,“ bemerkte Inez, während ihre Mutter aufgestanden war und zu ihrem Gaste sagte:

„Sie werden mich einen Augenblick entschuldigen, lieber Herr Farnwald, ich will nur der Köchin sagen, daß sie die Schnitten so backt, wie Sie dieselben immer gern gegessen haben.“

„Ich kann unmöglich zum Abendessen bleiben, es ist schon spät und ich werde zu Hause erwartet," antwortete Farnwald aufspringend.

„Nein, nein, da wird nun einmal Nichts daraus, Sie bleiben bei uns. Ihre alte Charity kann wohl warten," sagte Madame Blanchard und eilte in das Haus.

Die Sonne war versunken, die Sterne fingen an zu blitzen und die Kühlung der Nacht legte sich wohlthuend über die durchglühte Erde, Blumen schlossen, als ob sie schlafen wollten, ihre Kelche, und andere öffneten sich, um die frische thauige Nachtluft einzusaugen und ihr dagegen die lieblichsten Düfte mitzutheilen. Die Säulen der Veranda, unter welcher Farnwald mit der lieblichen Inez saß, waren mit üppigen Lianen umrankt namentlich mit einem goldig blühenden Jasmin, welcher alle andern Blumen in seinem Bereich an Wohlgeruch übertraf, doch aus der Höhe senkte sich jetzt noch lieblich der Duft der weißen Rosen, die an den Magnolien vor dem Hause prangten und zog mit dem süßen Aroma der Orangen und Citronenblüthen über die Gallerie.

„Wie reizend ist es doch hier, liebe Inez, und wie manche angenehme Stunde habe ich hier verbracht," sagte Farnwald zu der jungen Freundin.

„Und doch konnten Sie diesen Platz so lange meiden? Sie müssen wohl irgend wo anders einen schönern gefunden haben, der Ihnen lieber war," antwortete Inez

mit einem Tone des Vorwurfs, Farnwald aber schwieg und verlor sich mit seinen Gedanken in die Vergangenheit. Nach einer Weile fuhr das Mädchen fort:

„Man soll alte Freunde über neue Bekanntschaften nicht vergessen, und wenn diese auch werthvoller scheinen; jene sind erprobt."

„Sie thun mir Unrecht, Inez, die Freundschaft Ihrer Familie ist meinem Herzen stets gleich werth gewesen und wird es ewig bleiben. Unsere Handlungen mögen zu Zeiten Gefühle, die in uns leben, nicht bekunden, was diesen aber keineswegs ihr Dasein abspricht, gleichwie wir nur dann die Luft fühlen, wenn sie bewegt wird und uns die Sterne nur dann sichtbar werden, wenn die Sonne verschwindet und Nacht sich über die Erde legt. Ich werde Ihnen aber nie wieder Ursache geben, sich über meine seltenen Besuche zu beklagen, nehmen Sie sich in Acht, daß dieselben Ihnen nicht lästig werden.

„Es ist mir lange nicht so wohl gewesen, als gerade jetzt."

„Diesen Platz, der so viel Anziehendes für Sie hat, können Sie ja jeder Zeit erreichen; wenn es weiter Nichts bedarf um Sie glücklich zu machen, so sind Sie der glücklichste Mann auf Erden," antwortete Inez munter nach Farnwald sehend, als die Mutter aus dem Corridor trat und ihren Gast einlud, ihr zum Abendessen zu folgen.

In diesem Augenblicke ließ Joe seine Baßstimme ertönen und die Jagdhunde stimmten sogleich mit ein.

„Da kommt Jemand, ich will nach dem Eingange gehen, Joe ist gefährlich," sagte Farnwald und sprang, den Hunden Ruhe gebietend, nach der Einzäunung hin.

Es waren die beiden Söhne der Madame Blanchard, die herangeritten kamen und zwar Charles mit einem stolzen Hirsche hinter sich auf dem Pferde.

„Mein Gott, Farnwald!" riefen die jungen Leute, „willkommen, willkommen!"

Dieser reichte Beiden die Hand, ließ sie in die Einzäunung reiten und schloß dann wieder deren Thür, um seinen Hunden den Eingang zu wehren.

Mit großer Herzlichkeit und Freude führten die beiden hübschen Burschen Farnwald in das Speisezimmer, begrüßten dort Mutter und Schwester und nahmen dann, ihren Freund zwischen sich, Platz an dem Tische. Madame Blanchard und Inez setzten sich ihnen gegenüber und ein sauber gekleidetes Negermädchen wartete auf.

Die Ausstattung dieses Zimmers, so wie die Einrichtung im ganzen Hause zeigte durch geschmackvolle Einfachheit, daß es dessen Bewohnern nicht darum zu thun war, ihren großen Reichthum, der in mehreren hundert Sklaven, herrlichem Vieh, kostbaren Pferden und alljährlich in sehr werthvollen Baumwollenernten

bestand, zur Schau zu tragen, sondern, daß sie mehr Werth darauf legten, Alles gut, zweckmäßig und wirklich schön zu haben.

„Da sind wir endlich einmal wieder zusammen, wie früher, hat denn die Köchin auch Schnitten für Farnwald gebacken," fragte John, sich an seine Mutter wendend.

„Ei ja freilich, wie kannst Du glauben, daß wir das vergessen hätten," antwortete Madame Blanchard, „die traurige erste Zeit nach Vaters Tode, in der unser Freund dies Haus mit so viel Aufopferung, mit so vieler Freundschaft zu seinem Aufenthalte machte, steht mit innigstem Danke in meinem Herzen eingeschrieben, so daß ich niemals etwas vergessen könnte, was ihm Freude macht; wenn er uns nur öfters Gelegenheit gäbe, ihm durch die That zu zeigen, wie werth er uns ist."

„Inez muß Ihnen einmal wieder Erdbeeren-Crême bereiten, es ist jetzt gerade die Zeit dazu," sagte John zu Farnwald.

„Ich glaube er hat seiner Charity alle diese Sachen so gut zu machen gelehrt, daß er unserer dazu nicht mehr bedarf," bemerkte Inez scherzend.

„Doch fehlen in meiner Einsiedelei die zarten Hände, um mir diese Leckerbissen zu reichen, Inez, und die

schönen Augen, um deren Genuß zu würzen," antwortete Farnwald in demselben Tone.

„Sie haben mir auch einen Ableger von der herrlichen gelben Rankenrose versprochen, die Sie aus Saamen gezogen haben, Sie müssen ihn mir bald bringen," sagte Madame Blanchard.

„Und mir haben Sie schon so lange zu zeigen versprochen, auf welche Weise Sie das Hirschleder so schön und weich bereiten," bemerkte George.

„Sie sehen, Sie müssen bald wieder zu uns kommen, Herr Farnwald, wenn Sie auch lieber zu Hause oder auf der Jagd sind," fiel Inez ein und unter Scherzen und Ergüssen der freundschaftlichsten Gefühle wurde das Abendessen beendet.

„Kommen Sie, Herr Farnwald," sagte Inez dann zu ihm, „ich will Ihren Lieblingswalzer spielen und Ihnen auch etwas singen, wenn Sie versprechen, uns nicht so bald wieder zu vergessen." Sie ging darauf mit ihm über den Corridor in das Zimmer gegenüber zu dem Piano und spielte mit großer Fertigkeit und vielem Geschmack, während sich Madame Blanchard mit ihren Söhnen unter die Veranda, die jetzt von einer kleinen Ampel matt beleuchtet wurde, vor die offenen Fenster des Zimmers setzte, um von dort der Musik zuzuhören.

Nur zu bald mußte Farnwald von diesen lieben Freunden Abschied nehmen, er bestieg sein Pferd und eilte auf dem wohlbekannten Pfade durch die Prairie seiner drei Meilen entfernten Niederlassung zu.

Vor deren Einzäunung, an die Thür gelehnt, stand Milly auf ihren Herrn wartend. Sie begrüßte ihn freudig, öffnete den Eingang, sprang, während Addisson ihm das Pferd abnahm, in das Haus und hatte schon Lichter angezündet, als Farnwald in das Zimmer trat.

Der Tisch, auf dem die Kerzen brannten, war nett und sauber für das Abendessen gedeckt, es prangten darauf in einer Vase die herrlichsten Blumen, in gleicher Weise war auch das Gesimse über dem Kamine geschmückt, das ganze Zimmer war aufgeräumt, Alles schien auf seinem richtigen Platze zu stehen und Farnwald blickte auf die hier herrschende Ordnung mit Verwunderung.

„Du hast ja aufgeräumt, Milly," sagte er lächelnd zu der Quadrone, „es that auch sehr nöthig. Nur um Eins muß ich Dich bitten: rühre Nichts auf meinem Schreibtisch an, und wenn die Unordnung darauf auch noch so groß erscheint; es könnte dadurch leicht einmal ein Papier von Wichtigkeit verlegt werden. Im Uebrigen überlasse ich Alles Deiner Anordnung, bedenke aber stets, daß meine Gewehre sämmtlich geladen sind."

„Wie Du befiehlst, Herr, so wird es geschehen; soll ich das Abendessen jetzt auftragen?" fragte das Mädchen.

„Ich habe schon zu Nacht gespeist, Milly, Du kannst mir aber ein Glas Milch bringen," antwortete Farnwald und rief der davoneilenden Sklavin noch nach „und bring das Abendbrod für Joe mit."

Darauf ließ er sich bei dem Tische in dem Armstuhle nieder und blickte mit Wohlgefallen auf die Blumen, die vor ihm standen, so wie auf die über dem Kamine, zu denen er auch das mitgebrachte Bouquet gesellte.

Die Aufmerksamkeit des Mädchens that ihm wohl und der Geschmack, mit dem die Blumen gewählt und zusammengefügt waren, hob die Quadrone noch mehr in der guten Meinung, die er von ihr hatte. Mit kaum hörbarem leichtem Schritt kam sie bald zurück, hielt freundlich ihrem Herrn den Teller hin, auf welchem das Glas mit Milch stand, und sagte:

„Zuerst der Herr und dann der treue Diener," wandte sich hiermit zu Joe, klopfte ihm auf den Kopf und glitt wieder aus dem Zimmer, um das Fleisch für den Hund zu holen.

„Hier Joe, das ist etwas Gutes," sagte sie, in das Zimmer tretend, zu ihm, indem sie den großen Napf vor ihn an die Erde setzte, sich neben dem Thiere auf ein Knie niederließ und ihm den Rücken strich.

Farnwald blickte auf das schöne gemüthvolle Mädchen nieder, der Gedanke, daß ein, von der Natur an Geist und Körper vor tausend weißen Menschen so sehr bevor-

zugtes Wesen mit dem fluchvollen Brandmal der Sklaverei gestempelt sei, war seinem Gefühle widerstrebend, und daß er sich selbst ihren Käufer, ihren Eigenthümer nennen mußte, war ihm verhaßt, ja unerträglich. Das Wort drängte sich ihm gewaltsam nach den Lippen, um ihr zu sagen, daß sie frei sei, und daß er ihr den Freibrief für ihre Lebenszeit gerichtlich ausstellen wolle. Würde es aber eine Wohlthat für sie sein? dachte er dann, konnte sie die schöne golddurchschimmerte Haut weiß waschen, konnte sie ihre Abkunft von schwarzen Menschen verleugnen, und blieb sie nicht, frei oder Sklavin, immer doch gleich verachtet und erniedrigt vor den Menschen und vor den Gesetzen? vor deren herabwürdigenden Angriffen sie als seine Sklavin mehr geschützt war, als wenn sie, dem Zufalle überlassen, aus einer Hand in die andere wanderte.

Farnwald schwieg, aber war entschlossen, der Quadrone niemals fühlen zu lassen, daß sie sein Eigenthum sei, mit dem er schalten und walten könne wie er wolle; durch seine liebevolle Behandlung sollte sie ihre Abhängigkeit vergessen und zu der Ueberzeugung gelangen, daß er sie mit keiner andern Gewalt zu seiner Dienerin machen wolle, als derjenigen, die ihre Dankbarkeit gegen ihn über sie ausüben würde.

„Nicht wahr Joe, das hat Dir behagt?" sagte sie, die leere Schüssel aufnehmend, zu dem Hunde, der,

seine langen Lefzen leckend und mit der Ruthe hin und herschlagend, dankbar nach ihr aufblickte.

„Du mußt Dir Deine Kleider nun anfertigen, Milly," sagte Farnwald zu ihr, „ich sehe Dich gern immer recht sauber und nett."

„Sauber ist dies Kleid, Herr, doch es ist alt und abgetragen, ich habe es vor einem Jahre von Madame Morrier geschenkt bekommen, als sie es ablegte. Morgen Abend hoffe ich mit dem einen Kleide fertig zu sein; ich habe während des ganzen Tages unter dem Maulbeerbaume vor der Einzäunung recht fleißig daran genäht; von dort konnte ich sehen, ob Du kämest, Herr."

Bei diesen Worten strich sie mit der zarten Hand über ihr glänzendes Haar, berührte ordnend mit ihren kleinen Fingern die weiße Rose und den silbernen Pfeil in demselben, deckte dann behend den Tisch ab und trug das Geschirr nach der Küche.

Farnwald folgte ihr an die Thür und rief ihr nach: „Sage Addisson, er sollte die Jaguarhaut, so wie auch die nöthigen Stöcke, um sie auszuspannen, unter die Veranda bringen und komme dann selbst zurück, damit Du mir dabei behülflich sein kannst."

Die schöne ungewöhnlich große Haut trug der Negerknabe herbei, Farnwald breitete sie auf dem Fußboden der Veranda aus, spannte sie mit gekreuzten Stöcken, deren gespitzte Enden er in den Rand derselben

einstach, auseinander, und ließ sie dann durch Addisson unter den Bäumen neben dem Hause an einen hohen Ast zum Trocknen aufhängen.

Es war spät geworden, als Farnwald die Arbeit beendigt hatte und sich zur Ruhe begab.

Demungeachtet schritt er schon, als der Tag graute, hinaus unter die Bäume, um sich an der frischen Morgenluft zu laben und war in die Nähe der Ruhestätte seiner unvergeßlichen Owaja getreten, als er auf dem Hügel einen schön geflochtenen Blumenkranz bemerkte. Er hob ihn auf und betrachtete ihn genau, die Blumen waren frisch gepflückt, denn der Thau war von ihren Blättern gewichen; Niemand anders als Milly konnte denselben schon so früh gewunden und hierher getragen haben.

Es that seinem Herzen wohl, daß noch Jemand außer ihm die Verblichene betrauerte. Milly mußte durch den Gärtner oder durch die Neger von dem Schicksale der Indianerin, so wie von Farnwalds Gram unterrichtet worden sein, und hatte durch den Kranz ihr Mitgefühl aussprechen wollen.

Es war der Morgen ein Sonntag; Farnwald fühlte sich ungewöhnlich bewegt, er dachte an das Glockengeläute in seiner Vaterstadt, er dachte an seine Lieben, die er dort vor vielen Jahren zurückgelassen hatte und neigte in andächtigem Gebet seinen Kopf über seine

gefalteten Hände. Da schallte die ernste Melodie einer Methodisten-Hymne, von den Sklaven gesungen, feierlich zu seinen Ohren, und wehmüthig lauschte er ihren trüben Klängen. Auch der alte Paulmann saß in Andacht versunken in der Thür seines Blockhauses mit einem alten deutschen Gebetbuche, dem letzten Ueberreste seiner, aus der Heimath mitgenommenen Habe in der Hand, und feierte den Sabbath.

Als der Mittwoch, der Geburtstag von Virginia Swarton, herangekommen war, ritt Farnwald schon ehe die Sonne aufging, von Joe gefolgt, auf dem Wege nach dem neuen Städtchen hin, da er eine Menge kleiner Geschäfte dort zu besorgen hatte, namentlich aber, weil er für Virginia ein kleines Geschenk auswählen wollte. Der Morgen war erfrischend, die Luft war stark bewegt und der schwere Thau auf Gras und Büschen hielt sie noch feucht und kühl. Der Hengst Farnwalds, als wüßte er, daß er seinen Lauf noch vor eintretender Hitze beenden könne, schüttelte den Hals, biß ungeduldig auf die Stange und versuchte durch Schlagen mit dem Kopfe seinem Herrn die Zügel durch die Hand zu ziehen, damit er freier davoneilen könne, doch dieser wollte weder ihn, noch Joe ermüden, nahm sich die Zeit und erreichte dennoch das Städtchen, ehe die Sonne lästig wurde.

Er ritt sogleich bei dem bedeutendsten Kaufmanne vor, befestigte sein Pferd an einem der Pfosten, auf

elchem das Sonnendach vor dem Blockhause, in dem ich der Laden befand, ruhte, und ließ Joe sich dabei iederlegen.

„Willkommen, Herr Farnwald!“ rief ihm der Kaufmann entgegen; „wie kommen Sie denn einmal wieder ierher, es ist ja eine ganze Ewigkeit, daß wir Sie icht sahen.“

„Ich war verreist, Herr Harris, und komme, um ir verschiedene Bedürfnisse bei Ihnen zu kaufen.“

„Ist mir doppelt angenehm, doch Leute wie Sie nd mir jeder Zeit willkommen. Womit kann ich ienen?“

Farnwald ließ sich nun verschiedene Gegenstände, die ch zu Geschenken eigneten, vorlegen und wählte schönes eug zu einem Kleide für Virginia aus, welches der Kaufmann in Papier einschlug und zierlich zu einem Paquet ormte. Dann kaufte er noch vielerlei Kleinigkeiten für Haushalt und Farm und fragte den Kaufmann, nachdem r ihn bezahlt hatte, ob der County clerk (Secretair es Districts) schon in seinem Geschäftslocale sei.

„Ich habe ihn schon vor einer halben Stunde in as Gerichtshaus gehen sehen, Sie werden ihn demnach ebenfalls dort in seiner Office treffen,“ antwortete der Kaufmann. Farnwald nahm sein Pferd an den Zügel, chritt nach dem großen hölzernen Gebäude, befestigte

den Hengst in dessen Nähe an einen Baum und eilt in dasselbe nach dem Local des Beamten.

„Guten Morgen Herr Barry", sagte er zu dem Clerk," ich komme, um Ihnen die Steuer für mein Land zu zahlen."

„Sie sind immer sehr eilig damit, Herr Farnwald, bis jetzt haben sich nur noch Wenige dazu gemeldet. Die Leute können immer noch nicht vergessen, daß es hier aufgehört hat, Frontier zu sein."

„Swarton hat doch stets seine Steuer bezahlt?"

„Bis auf den Tag pünktlich," antwortete der Clerk.

Farnwald hatte bald sein Geld entrichtet, die Quittung dafür empfangen, wünschte dem Beamten einen vergnügten Tag und bestieg sein Pferd wieder, um sich zu seinen Freunden Swartons zu begeben.

Von den einzeln stehenden Häusern her riefen und winkten ihm beim Vorüberreiten die Leute freundliche Grüße zu; an der Post, die von einem Schneider gehalten wurde, fragte er nach Briefen und setzte dann seinen Hengst in einen raschen Paßgang, damit er möglichst schnell den schon drückend werdenden Sonnenstrahlen entgehe.

Es war gegen eilf Uhr, als er sich der Ansiedlung nahte, an deren Einzäunung ihn die ganze Familie Swarton, so wie auch sämmtliche Blanchards jubelnd begrüßten. Bill und Charles stritten sich darum, wer

n ihnen den Hengst zum Stalle führen solle, Virginia
d Inez kamen zu Farnwald gesprungen und schlangen
re Arme in die seinigen, um ihn nach dem Hause zu
hren. Madame Swarton, so wie Madame Blanchard
aren erfreut, Recht gehabt zu haben, indem sie Beide
st an sein Kommen geglaubt hatten, während die An=
rn darüber im Zweifel gewesen waren.

Außer Blanchards hatten sich noch verschiedene
dere Nachbarn eingefunden, unter ihnen auch ein Herr
erson, der sich erst ganz kürzlich in der Nähe nieder=
lassen hatte. Er war in Georgien Juwelier und Uhr=
acher gewesen, hatte sich bei seiner Hierherkunft an
errn Swarton um Rath gewandt und war von diesem
dem heutigen Feste eingeladen worden.

Nach den ersten allgemeinen Begrüßungen sprach
arnwald seine besten Glückwünsche gegen Virginia aus
d überreichte ihr das Geschenk, wodurch er sie in
oßes Erstaunen und Freude versetzte. Der Stoff
urde von den Damen betrachtet, wurde dem Mädchen
er Brust und Schulter gelegt, um zu sehen, wie er
kleide, und nachdem Alle darin übereinstimmten, daß
ganz wie für Virginia angefertigt sei, führte diese
n Geber in das Zimmer, um ihm die übrigen Herr=
hkeiten zu zeigen, womit man sie beschenkt hatte.
lanchards waren beim Spenden nicht zurückgeblieben.
nez hatte ihr feine gestickte Taschentücher, ihre Mutter

ein schönes Halstuch, John einen goldenen Fingerhu
gebracht, doch George war am freigebigsten gewese
indem er ihr ein werthvolles goldenes Armband vereh
hatte. Auf der Mitte des Tisches prangte der groß
herrlich gerathene Kuchen, das Geschenk der Madam
Swarton. Virginia war überaus glücklich, denn s
war niemals vorher so reich beschenkt worden. Imme
trat sie wieder zu dem Tische, auf dem die Gaben lage
und besah sie von Neuem, um dann dem betreffende
Spender abermals dafür zu danken.

„Wann denken Sie nach L..... zu reiten und in de
Landoffice Ihr Land zu bezahlen?" fragte Farnwal
den alten Swarton, mit dem er sich unter die Verand
gesetzt hatte.

„In wenigen Tagen; ich muß nur vorher noch Gel
eincassiren, welches fällig ist," antwortete der Farme

„Sie sollten lieber morgen, als übermorgen d
Sache abmachen. Ein Tag kann Viel zu spät sein
Im Nothfalle will ich Ihnen für den fehlenden Betro
meine Note geben, die man in der Landoffice sich
als Zahlung annehmen wird."

„Ich danke herzlich, lieber Herr Farnwald, ein Ta
wird wohl keinen Unterschied machen."

„Wie Sie wollen, doch ich würde es nicht läng
aufschieben, es steht zu viel auf dem Spiele," antworte

arnwald und sagte dann auf das gegenüberliegende eld zeigend:

„Ich sehe, Sie haben Feuer an die alten Baumämme in dem Felde gelegt; es räumt sie allerdings hneller aus dem Wege, doch wird es für Sie ein chtiges Stück Arbeit geben, denn viele davon werden mfallen, worauf Sie dieselben in Stücke hauen, zummenrollen und verbrennen müssen, ehe Sie an das flügen gehen können; es stehen gewaltige Stämme arunter."

„Dennoch thue ich diese Arbeit lieber, als daß ich ie Bäume während des Sommers in den gut gepflegten Nais fallen und mir einen großen Theil der Ernte rstören lasse. Außerdem bleibt es immer ein höchst efährliches Ding zwischen diesen alten Gerippen zu areiten, oder im Herbst das Vieh zwischen ihnen gehen u lassen; wie oft sind schon Menschen und Thiere urch einen solchen Baum erschlagen worden? Es bleien doch sicher noch über die Hälfte davon stehen, denn ie starken Bäume wird man unter vier bis fünf Jahen, trotz wiederholten Anzündens, mit aller Mühe icht los."

Madame Swarton rief jetzt zur Mittagstafel. Farnvald reichte Inez die Hand, Georg führte Virginia nd der alte Swarton geleitete Madame Blanchard zu em Speisezimmer. Ein herrliches Essen erwartete hier

die Gäste; Schildkrötensuppe, Hirschwildpret, wilde Truthahn, Fasanen, Forellen, Büffelfische, Bohnen Erbsen, Salat mit Eiern, zum Dessert Erdbeertorten Erdbeeren mit Rahm und vor Allem der vortrefflich Geburtstagskuchen, von Madame Swarton selbst ge backen. Wein war ein Artikel, der sich noch nicht in diese einfachen ländlichen Niederlassung eingefunden hatte, doc war der Kaffee, den man beim Essen herumreichte desto stärker und die Buttermilch und süße Milch, di zugleich gegeben wurde, konnte nicht übertroffen werden

Eine überaus frohe Laune würzte das Mahl, di Gäste thaten der Hausfrau alle mögliche Ehre an un sammelten sich nach beendigter Tafel unter der Veranda wo sie sich einer behaglichen Ruhe hingaben. Madam Blanchard und Madame Swarton hatten die beide Schaukelstühle in Besitz genommen, einige der junge Damen schwangen sich in den Hängematten, ander ruhten auf Steppdecken, die für sie auf dem Fußboden ausgebreitet waren und die Männer hatten sich mi ihren dampfenden kleinen Pfeifen auf Bären- un Büffelhäuten ausgestreckt.

In dieser Weise wurden die Stunden der große Hitze verbracht, doch als die Sonne längere Schatten warf, kam wieder reges fröhliches Leben in die Gesell schaft, es wurden Spaziergänge gemacht, Blumen ge sammelt, Sträuße gebunden, sich gegenseitig geneckt

zescherzt und gelacht, und nachdem die Lichter angezün-
det waren, rief man den alten Neger Jerry (Jeremias)
mit seiner Violine herbei, damit er für die junge Ge-
sellschaft einen Cotillon (Contretanz) aufspielen solle.

Farnwald führte Inez, Georg Virginia zum Tanze,
Robert Swarton und sein Bruder Bill hatten hübsche
Nachbarstöchter zu ihren Tänzerinnen erwählt, die Geige
erklang lustig, die Tacte wurden immer schneller und
jubelnd und freudig ausgelassen sprangen die Tanzenden
zwischen einander hin, ohne sich darum zu kümmern,
auf welche Weise sie ihre Füße setzten. Nach dem Tanze
begaben sich die jungen Leute zurück zu der übrigen
Gesellschaft unter die Veranda, wo in der kühl wehen-
den Nachtluft Rahmmilch, Erdbeerencrême und andere
Erfrischungen herumgereicht wurden.

Der zunehmende Wind hatte in dem Felde gegen-
über das Feuer an den vielen hundert Baumstämmen
angefacht und die Flammen züngelten bis in die Spitzen
der trocknen ungeheuren Aeste hinauf. Durch die
Dunkelheit der Nacht wurde das Schauspiel noch
verschönert; wie feurige Riesen standen die kolossalen
Baumgerippe über das ganze Feld vertheilt und streckten
ihre glühenden Arme nach einander hin. Der dumpfe
donnerähnliche Krach eines stürzenden Stammes dröhnte
von Zeit zu Zeit zu dem Hause herüber und Feuer-

regen und Funkensprühen leuchteten weithin durch die Finsterniß.

„Diese Illumination ist Ihnen zu Ehren veranstaltet, Fräulein Virginia," sagte Farnwald, „und der Himmel scheint sie aus diesem Grunde noch verschönern zu wollen, denn der Wind wird immer stärker, sehen Sie nur, wie die Flammen flackern und die brennenden Aeste fliegen."

„Ja, wenn das Feuer mir nur nicht zu groß wird und am Ende die alte trockne Einzäunung ergreift; das könnte mir ein theurer Spaß werden. Hätte ich es ahnen können, daß wir so heftigen Wind bekämen, so hätte ich wahrlich das Feuer aus dem Felde gelassen," sagte der alte Swarton, besorgt nach dem zunehmenden Brande hinblickend.

„Es ist ja aber Virginias Geburtstag, darum muß man schon etwas wagen," bemerkte Farnwald scherzend.

„Geburtstag oder nicht Geburtstag, so eine Fence (Einzäunung) kostet viel Arbeit," antwortete Swarton.

„Die Fence brennt!" schrie mit einem Male Robert, die Männer stürzten von der Veranda dem Felde zu, die Neger folgten und mit verzweifelter Anstrengung suchten sie Meister des Feuers zu werden. Zu beiden Seiten des Platzes, wo die Einzäunung brannte, wurde diese umgeworfen und die einzelnen schweren Stücke Scheitholz, die im Zickzack aufeinandergelegt, dieselbe

gebildet hatten, den Flammen aus dem Wege getragen. Das hohe trockne Gras und Unkraut, welches hier und dort in dem Felde stand, war in Brand gerathen und hatte die Einzäunung angesteckt, wodurch trotz aller Bemühung sie zu retten, über tausend Stücke Holz vom Feuer verzehrt wurden.

Von Asche, Rauch und Kohlenstaub geschwärzt, kehrten, nach einer Stunde harter Arbeit, die Männer zu den Damen zurück und da der Schaden nicht sehr beträchtlich war, so wurde darüber gescherzt und der Verlust als Ausgabe für Virginias Geburtstag belacht.

Mittlerweile war es aber spät geworden, und jetzt erst dachten die Gäste daran, daß ihnen in der großen Finsterniß eine sehr schwierige Heimreise bevorstand. Doch geritten mußte werden, die Pferde wurden gesattelt und vorgeführt, die jungen Swartons waren mit Aexten zu dem Holzvorrath geeilt, um von dem fettesten Kienholz Späne für Fackeln zu hauen und kamen bald mit schweren Ladungen davon zu der Veranda zurück, wo die verschiedenen Parthien der Gäste sich in dieselben theilten.

Farnwald, George und John hatten sich reichlich damit versehen, ein Jeder von ihnen hatte einige lange Späne zusammen in die Hand genommen und diese angezündet, darauf bestiegen sie ihre Pferde und traten, nach einem herzlichen Abschiede von den Freunden, ihre Heim-

reise an. Farnwald ritt mit seiner Fackel voran, ihm folgte Inez, dann kam Georg, darauf dessen Mutter und John beschloß mit der dritten Fackel den Zug.

In der offenen Prairie verlor sich das Fackellicht im nahen Umkreise der Heimziehenden in der sie umgebenden Finsterniß, doch als sie den Urwald erreichten, schuf es um sie die reizendsten, glühendsten Bilder. Im röthlichen Licht stiegen aus der Dunkelheit die Riesenstämme zwischen dem verworrenen Rankengeflecht hervor, glänzend und saftig grün hingen die dichten Laubmassen um die Reiter, und in höchster Farbenpracht leuchteten die Blumen in luftiger Höhe in den Gewinden über ihnen, in den Büschen zu ihren Seiten und aus den üppigen Pflanzen am Wege. Wie sie dahinzogen, so entstanden die Bilder im raschen wunderbaren Wechsel, um im nächsten Augenblicke wieder in der Finsterniß zu verschwinden.

„O wie herrlich, wie wundervoll!“ rief Inez oft in ihrem Entzücken aus, indem sie bald nach links bald nach rechts ihre kleine Hand ausstreckte.

Zu schnell für die Wanderer war der Weg bis zu Blanchards Behausung zurückgelegt, Farnwald nahm von den Freunden Abschied auf ein baldiges Wiedersehen, warf seine Fackel in das Gras und ritt in die dunkele Prairie hinaus mit den trauten, jetzt hell funkelden Sternenlichtern über sich, die ihm so manche

Nacht freundlich geleuchtet hatten. Joe eilte, wie er es gewohnt war, seinem Herrn voran, dieser überließ es seinem zuverlässigen Pferde, ihn nach Hause zu tragen und ehe eine halbe Stunde verging, zeigte das laute Bellen der Hunde an, daß er in der Nähe seiner Wohnung angelangt war. Lichter wurden jetzt dort sichtbar, Milly kam, ihre kleine Hand schützend neben die Flamme haltend, an die Einzäunung, Addisson öffnete die Thür und der alte Paulmann vereinigte seinen Gruß mit dem der beiden Sklaven.

„Nichts vorgefallen, Paulmann?“ fragte Farnwald den Gärtner.

„Nichts, Herr Farnwald, die gestreifte Rose ist aufgegangen und an der weißen Moosrose habe ich heute Knospen bemerkt,“ antwortete der Alte.

Farnwald fand sein Wohnzimmer wieder mit frischen Blumen geschmückt und auf dem Tische stand ein Glas Milch.

„Die Milch ist frisch und kühl, ich habe sie so eben aus dem Milchhause geholt,“ sagte die Quadrone zu ihrem Herrn, und fragte ihn dann, ob er sonst noch etwas wünsche.

„Nein, Milly, es ist spät geworden, lege Du Dich zur Ruhe,“ antwortete dieser und bald darauf waren die Lichter in der Ansiedlung erloschen und Alles in Schlaf versunken.

Capitel 6.

Das Geschenk. — Der Unbekannte. — Der Landkauf. — Entrüstung. — Schreckensnachricht. — Wuth. — Das Gesetz. — Theilnahme. — Die schwer Bedrängten. — Der Freund in der Noth. — Grausamkeit. — Hülfe.

Farnwald hatte sehr fest geschlafen, als er plötzlich durch das Bellen der Hunde außerhalb des Hauses und durch Joes wüthende Stimme in seinem Zimmer geweckt wurde. Er sprang rasch von seinem Lager auf, eilte an das Fenster und erkannte im ersten Schimmer des Tageslichts Kiwakia mit seiner jungen Frau zu Pferde vor der Einzäunung haltend. Der Indianer winkte ihm herauszukommen und Farnwald, neugierig, was Jener ihm so Wichtiges mitzutheilen habe, erfüllte sogleich dessen Wunsch.

Nach gewechseltem Händedruck zeigte Kiwakia seitwärts nach einigen alleinstehenden Bäumen, unter denen vier ungewöhnlich schöne Maulthiere von gleicher hellröthlicher Farbe mit schwarzen Füßen und schwarzem Streif über dem Rücken angebunden waren.

„Du bist Freund von schönen Maulthieren," sagte

der Indianer, „Kiwakia hat Dir die vier schönsten gebracht, die sich unter den Heerden der Comantschen befanden.“

Während er dieses sagte, lenkte er sein Pferd nach den Maulthieren hin, die, sobald sie Farnwald auf sich zukommen sahen, sich an den Lederstricken, die sie an den Stämmen festhielten, bäumten, gewaltig daran hin- und herrissen, um sich von ihnen zu befreien und hinten ausschlugen. Es waren vier ganz wilde Thiere, die niemals Zügel oder Geschirr auf sich gehabt hatten und denen man sich wirklich nur mit Lebensgefahr nahen konnte.

„Ich kann diese Maulthiere nicht annehmen, Kiwakia, so schön sie auch sind,“ sagte Farnwald zu dem Indianer, „denn lasse ich sie mit meinen Pferden und Maulthieren auf die Weide gehen, so machen sie mir diese wild, und es würde mir unendlich viel Mühe und Zeit kosten, bis ich sie selbst zur Arbeit gebrauchen könnte. Ich danke Dir aber herzlich für Deinen guten Willen.“

Bei den Worten Farnwalds legte sich ein düsterer Ausdruck des Verdrusses auf die Züge des Wilden, er winkte seiner Frau, sagte ihr leise einige Worte, dieselbe sprang von ihrem Pferde, leitete es furchtlos zwischen die Maulthiere hinein und befreiete diese nun von ihren Stricken. Kaum fühlten sich die Thiere frei,

als sie flüchtig davon jagten, doch die Indianerin hatte ihr Pferd rasch wieder bestiegen, sauste hinter den Flüchtigen her, bei ihnen vorüber, und kam dann, an deren Spitze jagend, in einem weiten Bogen, jetzt von ihnen gefolgt, bis auf einige Entfernung zu Kiwakia zurück, wo sie dann mit den Maulthieren hinter sich halten blieb.

Der Indianer hatte schweigend dem Verfahren seiner Frau zugesehen, und als sie still hielt, reichte er Farnwald die Hand und sagte:

„Comantsche gute Freunde."

Darauf wandte er sein Pferd um, ritt zu seiner Frau zurück, und verschwand bald mit ihr und den Maulthieren vor Farnwalds Blicken.

An einem heitern Morgen war es in dem nahen Städtchen C... ungewöhnlich lebhaft; zufällig hatten sich viele Leute aus der Umgegend dort eingefunden, theils, um Bedürfnisse einzukaufen, theils aber auch, um Producte abzusetzen. Außerdem war eine Zahl Fremder aus den östlichen Staaten dort eingetroffen, die sich das Land und die Verhältnisse ansehen wollten, um, wenn beides ihnen zusagte, später mit ihren Familien in diese Gegend zu ziehen. Das Gasthaus war ganz besetzt, so daß beim Frühstück der Wirth die Stühle an dem Tische gegen Gewohnheit nahe zusammenrücken mußte, um allen seinen Gästen einen Platz an demselben geben

zu können. Die Meisten der Fremden waren schon seit einigen Tagen hier eingekehrt, und da sie natürlicher Weise von dem Wirthe die ersten Auskünfte zu erhalten suchten, so kannte er schon ihre Namen, ihre Heimath und auch wohl ihre Verhältnisse. Doch auch Diejenigen, welche erst am Abend vorher eingetroffen waren, hatten sich mehr oder weniger mit ihm unterhalten, so daß er sie, wenn auch nur flüchtig, kennen gelernt hatte.

Nur ein Fremder war am verflossenen Abende kurz vor dem Essen angekommen, von dem der Wirth noch keine Sylbe vernommen hatte, und den auch Niemand kannte. Es war ein großer, hagerer, finsterer Mann von einigen vierzig Jahren, mit dichtem schwarzem Haar, feiner Nase, kleinen blitzenden Augen, mit durchdringendem Blicke, sehr schönen weißen Zähnen und auffallend sonnverbrannter, trockener Gesichtsfarbe. Er trug einen schwarzen Frack und schwarze Beinkleider von dem feinsten Tuche, eine schwere, lange goldene kostbar gearbeitete Uhrkette über der Brust auf seinem feinen schneeweißen Batisthemde und hatte in seinem Aeußern etwas Elegantes, etwas Vornehmes, was man sonst an der Frontier zu sehen nicht gewohnt ist.

Die Frühstücksglocke war gezogen worden, die Fremden, so wie die Einwohner des Städtchens, welche ihren Tisch in dem Gasthause hatten, drängten sich nach dem

Speisesaale und auch der, bis jetzt noch unbekannte Gast trat mit einem breitrandigen schwarzen Filz in der Hand und einer auffallend schönen gewirkten rothen wollenen Decke, von den Mexicanern Poncho genannt, auf dem Arme, in das Zimmer, legte beide Gegenstände auf die Fensterbank und nahm schweigend an dem Tische Platz. Die Unterhaltung während des Essens war sehr lebendig; die Fremden, welche hierherzuziehen beabsichtigten, fühlten so dringend das Bedürfniß, sich darüber auszusprechen und sich umzufragen, daß sie sich alle mit ihren Nachbarn, wer diese auch sein mochten, ins Gespräch einließen; die Einheimischen aber, die hier ihren Tisch hatten, wünschten zu sehr in ihrem eignen Interesse die Zunahme der Bevölkerung in der Umgegend, als daß sie eine Gelegenheit hätten vorübergehen lassen können, einem Fremden die großen Vorzüge dieses Landes anzupreisen und ausführlich klar auseinander zu setzen. Nur der Unbekannte saß schweigend da, wie ein Felsstück in einem rasch dahin eilenden Flusse, an dem sich die Strömung zu beiden Seiten bricht. Fast alle Gäste am Tische hatten ihn neugierig betrachtet, aber sie und selbst seine beiden Nachbarn wandten sich von ihm ab, weil er mit seinem Wesen nicht zu ihrer Stimmung paßte, ja sogar ein störender Gegenstand war.

Das Frühstück wurde sehr bald beendet, denn dem

Amerikaner ist die Geschäftszeit kostbar, die Gäste erho-
ben sich, um ihren verschiedenen Berufen nachzugehen
und auch der Unbekannte stand auf, nahm seinen großen
Hut und den Poncho und schritt aus dem Gasthause
dem Platze zu, auf dem das Gerichtsgebäude stand. An
dem Eingange desselben begegnete ihm ein Mann, der
im Herausgehen begriffen war.

„Wo ist das Geschäftslocal des County Clerk?"
fragte er denselben.

„Eine Treppe hoch, links," war die Antwort; der
Unbekannte folgte der erhaltenen Weisung, und erreichte
das Zimmer, in welchem Herr Barry seine Amts-
geschäfte besorgte.

„Ich wünsche den County Clerk zu sehen," sagte
er eintretend zu dem ihm zunächststehenden Manne, denn
es war wohl ein Dutzend Leute im Zimmer, und dieser
wies ihn an Herrn Barry, welcher im Augenblicke mit
einem der Anwesenden im Gespräche begriffen war.
Der Clerk aber hatte den Fremden bemerkt und auch
gehört, daß er nach ihm gefragt hatte, brach das Ge-
spräch ab und trat mit den Worten auf ihn zu:

„Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich komme, um Taxen für Land zu zahlen," ant-
wortete dieser.

„Wollen Sie gefälligst hierher treten," sagte der Clerk,
sich nach seinem Schreibtische begebend, und fuhr dann,

indem er sich in den Stuhl setzte, fort: „Auf welcher Section liegt Ihr Land?“

„Es ist die Section zwei und dreißig,“ antwortete der Fremde.

Als ob ein Blitzstrahl an ihm herabgefahren wäre, so sprang der Clerk aus dem Stuhle auf und blickte den finstern Mann an.

„Welche Nummer?“ fragte er dann, als ob er hoffe, sich verhört zu haben.

„Nummer zwei und dreißig,“ wiederholte Jener.

„Das muß wohl ein Irrthum sein, mein Herr, denn die Section zwei und dreißig gehört einem Herrn Swarton, einem der ältesten Ansiedler in diesem Lande und einem unserer besten und geehrtesten Staatsbürger; er wohnt auf dieser Section, besitzt dort eine Musterfarm und hat seine Taxen bis auf den Tag bezahlt.“

„Ich habe gehört, daß Jemand auf diesem meinem Lande wohne, was mir unangenehm ist, da er mir vielen Schaden an dem Holze thun kann, ich werde ihm auch sagen lassen, daß er es so bald als möglich räume. Hier ist die Quittung von der Landoffice über die durch mich bezahlte Summe für Section zwei und dreißig, welche bis zu dieser Zeit noch freies Gouvernementsland war. Tragen Sie gefälligst meinen Namen in Ihre Bücher ein und sagen Sie mir, wi

iel die Taxe dieses Landes beträgt? Ich heiße John Dorst."

„Herr Dorst, ich kann unmöglich glauben, daß s Ihr Wille sei, den rechtmäßigen Besitzer dieses andes von Haus und Hof zu verjagen, Sie haben icher die Verhältnisse nicht gekannt, als Sie das Geld ür die Section bezahlten. Herr Swarton nahm Be= itz von dem Lande, während es noch von Indianern ewohnt war und hat es mit Gefahr seines eignen ebens und das der Seinigen erlangt. Er hat jeden= alls das Vorzugsrecht darauf."

„Nur während der drei ersten Jahre kommt ihm ieses Recht zu Gute, diese sind aber lange ver= richen, ohne daß er das Land bezahlt hätte. Wie iel macht die Taxe?"

„Es ist ein gefährliches Unternehmen, Herr Dorst, ine rechtliche Familie in dieser Weise zu bedrohen, Sie issen wohl, daß man hier an der Frontier lebt."

„Dann wären Sie nicht County Clerk, mein Herr, nd es ziemt Ihnen als Beamter am wenigsten, gesetz= osen Zuständen das Wort zu reden, wenn solche irklich noch vorhanden sind. Ich habe keine Zeit zu erlieren; wieviel beträgt die Taxe?"

Die im Zimmer anwesenden Männer hatten die Unterhaltung mit angehört, waren näher zu dem Frem= en herangetreten und sahen ihn an, als könnten sie

sich von ihrem Erstaunen nicht erholen, als hätten sie Etwas gehört, was auszusprechen ihnen unmöglich schien. Doch Dorst nahm keine Notiz von ihnen, hatte seine Brieftasche hervorgezogen und legte die ihm von dem Clerk abgeforderte Summe in Banknoten auf den Tisch.

„Guter Freund," sagte einer der Anwesenden, ein Pflanzer und Nachbar Swartons, zu Dorst: „Sie kennen wahrscheinlich die Swartons nicht, ich möchte Ihnen aber wohl den Rath geben, Ihre Hände davon zu lassen, Sie könnten sich leicht verbrennen."

Dorst warf dem Sprecher einen finstern Seitenblick zu, gab ihm keine Antwort, nahm die Quittung über die bezahlte Taxe zu sich und schritt schweigend aus dem Zimmer.

„Der Schurke dreht sich den Strick für seinen eignen Hals," rief ihm einer der Männer im Zimmer nach, „die Söhne Swartons werden ihn jagen, wie einen angehetzten Jaguar und seine Fährte halten, so lange er noch die Füße auf diesem Welttheile hat. Verdammt, ich möchte meine Hände nicht in ein solches Bienennest stecken!"

„Wer von den Herren will zu Swarton reiten und ihn von diesem Schurkenstreiche benachrichtigen? Es darf keine Zeit verloren werden. Wir sind es dem biedern Manne schuldig," sagte der Clerk.

„Ich will es thun, mein Gaul steht vor der Thür," antwortete ein frischer Bursche Namens Warrik. „Verdammt, ich bringe die Jungen gleich mit, dann können wir den Kerl im Lager abfangen."

Mit wenigen Sprüngen war er vor dem Hause, bestieg sein Pferd und sprengte zur Stadt hinaus.

John Dorst war über den Platz nach dem Laden des Kaufmanns Harris geschritten, hatte sich dort einige Cigarren gekauft und fragte ihn beim Weggehen:

„Wo treffe ich wohl den Scheriff?"

„Er ist so eben dort unten in das Trinkhaus gegangen, sein Name ist Copton," antwortete Harris, worauf Dorst sich gegen ihn verneigte und in der Straße hinunter dem genannten Hause zuschritt.

Vor dem Schenktische in demselben standen, als Dorst hereintrat, ein halbes Dutzend Männer, ihren Morgentrunk einnehmend.

„Well Copton, your good health," sagte Einer derselben zu dem Scheriff, indem er sich gegen ihn verbeugte und ein Bierglas voll, halb Cognac halb Wasser austrank.

Dorst war hinter den Scheriff getreten, klopfte ihm leise auf die Schulter und sagte:

„Ich möchte Sie einen Augenblick sprechen," worauf dieser ihm in die Straße folgte.

„Dorst hatte während dieser Zeit ein Papier aus

der Tasche gezogen, öffnete dasselbe und reichte es dem Scheriff mit den Worten hin:

„Ich wünsche, daß Sie baldmöglichst den Inhalt dieses Schreibens dem Herrn Swarton in meinem Namen mittheilen."

Erstaunen und Entsetzen malten sich beim Lesen der Schrift auf den Zügen des Scheriffs, er sah Dorst mit ungläubigem Blicke an, als wolle er sagen, daß der Inhalt wohl nur ein Scherz von ihm sei, doch dieser fuhr fort:

„Wenn Sie können, so besorgen Sie dies Geschäft noch heute, Herr Scheriff."

„Bestehen Sie wirklich darauf, so muß ich es schon thun, aber ich muß Ihnen gestehen, einer achtbaren Familie, wie die Swartons sind, zu sagen, daß sie Haus und Hof verlassen und ihr sauer erworbenes Eigenthum an einen Fremden umsonst abgeben sollen, ist ein Dienst, den ich lieber einem Andern überließe. Sie spielen ein gefährliches Spiel, Herr Dorst."

„Thun Sie Ihre Schuldigkeit und sagen Sie dem Herrn Swarton, wie es hier geschrieben steht, daß ich ihn durch das Gesetz ersuchen lasse, baldigst mein Land zu räumen und Alles, was darauf fest ist, von diesem Augenblicke an unverändert und unbeschädigt zu lassen. Wie viel betragen Ihre Gebühren?"

„Für diesen Dienst lasse ich mich nicht bezahlen,

Herr, ich werde meine Schuldigkeit thun. Es gehe Ihnen gut," antwortete der Scheriff, mit dem Papiere in das Trinkhaus zurückschreitend, und fügte noch halb laut hinzu: „so gut, wie Du Schurke es verdienst."

Dorst, der diesen Zusatz wohl gehört hatte, wandte sich nach dem Gasthause, bezahlte seine Rechnung, bestieg sein Pferd und hatte wenige Minuten darauf das Städtchen verlassen.

Um diese Zeit war es, daß der alte Herr Swarton vor seinem Hause vom Pferde stieg, die Satteltasche über den Arm hing und zu seiner Frau und Tochter unter die Veranda trat, wo dieselben, beide mit Näharbeiten beschäftigt, saßen.

„Ich habe Gottlob endlich das ausstehende Geld bekommen, Mary," sagte er zu seiner Frau, „nun will ich auch Morgen hinunter nach der Landoffice reiten und mein Land bezahlen, damit wir die Sorgen los werden. Ich habe mir in der letzten Zeit viel Vorwürfe darüber gemacht es nicht schon länger gethan zu haben, denn, wie leicht hätte ein schlechter Mensch die Gelegenheit benutzen und unsere jetzt so werthvolle Besitzung zum Preis von Gouvernementsland an sich reißen können. Ich habe mehr Geld, als ich dazu gebrauche; schreibe mir doch auf, was Du für Dich oder Virginia vielleicht nöthig hast, oder sage mir, womit ich Euch eine Freude machen kann, in der

Stadt dort unten ist doch schon Alles besser und billiger zu bekommen, als hier, wohin man nichts als alte verlegene Waare bringt, die doppelt und dreifach bezahlt werden muß."

„O, Papa, das Kleid, welches mir Herr Fornwald geschenkt hat, ist keine verlegene Waare," sagte Virginia.

„Wenn auch, so bin ich doch überzeugt, man hätte es da unten für den halben Preis bekommen. Wo sind denn die Jungen? Mein Pferd muß in die Einzäunung gebracht und gefüttert werden."

„Sie sind drüben im Felde. Robert sagte, er wollte in dem Holze daneben Bäume schlagen und spalten, um die verbrannte Einzäunung zu ersetzen. Ich habe sie alle drei mit den Aexten weggehen sehen," antwortete Madame Swarton.

„Nun, das ist gut, sie muß ja doch wieder gemacht werden. Wer kommt denn aber dort in solcher Eile? Der jagt ja, als ob er für einen Sterbenden einen Arzt holen wollte. Sieh, er kommt von der Straße hierher, was mag der wollen?" sagte der Alte, nach einem heransprengenden Reiter hinsehend.

„Wenn ich nicht irre, so ist es der junge Warrik von Clear creek," bemerkte Madame Swarton.

„Ganz recht, er ist es; nun da bin ich doch neugierig."

Der Reiter hatte gleich darauf die Einzäunung erreicht, warf den Zügel seines Pferdes über den Thürpfosten und sprang, ohne guten Morgen zu bieten, unter die Veranda.

„Herr Swarton," sagte er in höchster Aufregung, „ein Schurke hat Ihr Land auf seinen Namen eintragen lassen und das Geld dafür bezahlt. Er heißt Dorst."

„Gerechter Gott!" riefen fast einstimmig Vater, Mutter und Tochter, jeder Blutstropfen war unter der Haut ihrer Gesichter verschwunden, ihre Kinnladen zitterten und ohne weiter ein Wort hervorbringen zu können, sahen sie sich mit gläsernen, leblosen Blicken an. Ein Blitz hätte ihnen nicht schneller alle Macht, alle Bewegung, alle Gedanken rauben können und es vergingen Minuten, ehe die geistige und körperliche Lähmung sie zu verlassen begann.

„Großer Gott, ist es möglich?" stammelte der alte Swarton, jetzt zu Warrik gewendet, während seine Frau und Tochter in lautes Weinen ausbrachen und ihr Gesicht in ihren Tüchern verbargen.

„Es ist kein Zweifel darüber, denn ich selbst war in der Clerk-Office, als der Schurke die Taxe für das Land bezahlte," antwortete Warrik.

„So will ich gleich nach der Stadt reiten, der

Mann weiß vielleicht gar nicht, daß das Land mein Eigenthum ist."

„Nur zu gut weiß er es, denn als Herr Barry ihn darauf aufmerksam machte und ihm rieth, davon abzustehen, sagte er, daß Sie, sobald als möglich, von dem Lande wegziehen müßten."

„Was soll ich thun? Was soll aus meiner Familie werden!" rief Swarton.

„Wo ist Robert?" fragte Warrik heftig.

„Im Felde, da drüben," antwortete der Alte mit festerer Stimme.

„Nein, Robert darf nicht zu dem Menschen gehen," sagte jetzt Madame Swarton erschrocken, „reite Du selbst, Mann, Du kennst Robert!"

Doch Warrik hatte während dem das große Ochsenhorn, dessen Ton schnelle Rückkehr zu dem Wohngebäude aussprach, von der Wand genommen und stieß gewaltig und wiederholt hinein, daß es ängstlich und dringend nach dem Holze hinüberschallte.

„O Gott, wenn es Robert erfährt, so kommt nichts Gutes darnach," jammerte Madame Swarton.

„Erfahren muß er es ja doch," antwortete ihr Mann nach dem Walde blickend, von wo jetzt die drei kräftigen Burschen, mit den Aexten auf den Schultern, im eiligen Laufe herangesprungen kamen.

Bebend und in banger Erwartung sahen Mutter

und Schwester sie näher kommen und hatten, als die Brüder verwundert unter die Veranda traten, statt der Worte, nur ängstliche, verstörte Blicke für sie.

„Um Gottes Willen, was ist vorgefallen?“ rief Robert, erschrocken über die Verwirrung, die er gewahrte.

„Ein Herr Dorst hat Ihr Land auf seinen Namen schreiben lassen und auch schon dafür bezahlt,“ brach Warrik entrüstet das Schweigen.

„Unser Land?“ schrie Robert, einen flammenden Blick auf Warrik werfend, und trat entsetzt einen Schritt zurück; einen Augenblick nachher aber, als werfe er sich seine unnöthige Besorgniß vor, sagte er mit einem gezwungenen Lächeln. „O Narrheit, so lebenssatt giebt es keinen Menschen!“

„Es ist aber voller Ernst, Robert, ich habe vor einer Stunde dabei gestanden, als der Kerl die Taxen für Section Nummer zwei und dreißig bezahlte und von dem Clerk die Quittung darüber erhielt,“ erwiederte Warrik.

„Tod und Teufel!“ rief Robert, schleuderte die schwere Axt von sich, daß sie schwirrend weit über die Einzäunung flog, erfaßte seine Büchse nebst Kugeltasche und rannte in fliegender Eile nach der Einzäunung, in der die Pferde gingen.

„Robert, o Gott, Robert!“ riefen Mutter und

Schwester ihm nach, doch in wenig Minuten hatte er schon sein Pferd gesattelt, sich hinaufgeschwungen und sprengte in Hemdärmeln, wie er aus dem Walde gekommen war, der Stadt zu.

Jetzt kamen auch Bill und Charles mit ihren Büchsen aus dem Hause gerannt, stürmten, trotz Rufens und Schreiens der Eltern und der Schwester, nach der Einzäunung und jagten bald auf ihren Pferden in rasender Carriere ihrem Bruder nach.

„Folge ihnen, Swarton," flehte dessen Frau, „die Jungen fangen ein Unglück an, folge ihnen, um des Himmels Willen!"

Auch der alte Mann ergriff seine Doppelflinte, rannte nach seinem Pferde, Warrik bestieg das seinige und Beide galoppirten davon nach dem Städtchen hin.

Dort war Alles in großer Aufregung über die durch den Scheriff und die Augenzeugen in der Clerk-Office schnell bekannt gewordene Schandthat Dorsts, die Leute standen, die Angelegenheit verhandelnd, zusammen vor dem Gerichtshause, vor den Kaufmannsläden und vor den Trinkhäusern und es herrschte unter ihnen nur eine Stimme: die der Entrüstung. Plötzlich rief es von allen Seiten her:

„Robert Swarton kommt," denn dieser wurde jetzt in der Staubwolke sichtbar, die auf dem Wege dem Städtchen zuwirbelte, und Alles rannte ihm entgegen.

In wenigen Minuten war er von einem Haufen Menschen umringt.

„Wo ist der Landdieb, der Friedensstörer?“ rief er in höchster Wuth, und man sagte ihm, daß Dorst schon lange den Ort verlassen habe. Gut war dies für den Mann, denn wäre er in diesem Augenblicke noch zu erreichen gewesen, so würde es ihm, bei der sehr gereizten Stimmung, die hier augenblicklich gegen ihn herrschte, bös ergangen sein.

Bald kamen auch Bill und Charles angesaust und nicht lange nachher der alte Swarton mit Warrik.

Alles drängte sich um die von so schwerem Unglück bedrohte Familie, Jedermann gab seine Theilnahme zu erkennen, es wurde auf Mittel gesonnen, um den Schlag von den Bedrängten abzuwenden, es wurde Güte, Vermittelung, Gewalt angerathen, doch mit allem Sinnen und Ueberlegen konnte man sich nicht absprechen, daß Dorst, wenn auch nicht die Rechtlichkeit für sich, doch das Gesetz auf seiner Seite habe.

Der Scheriff that seine Schuldigkeit und theilte als Beamter dem Herrn Swarton den Inhalt des ihm von Dorst übergebenen Schreibens mit, wobei der alte Mann finster und ohne zu antworten vor sich niedersah, doch Roberts Augen schossen Flammen und, wild auflachend, sagte er:

„So mag er kommen und uns von unserm Eigenthum forttreiben, wenn ihm seine Haut nicht lieber ist.“

„Er würde schwerlich ohne mich kommen, Robert, und ich glaube es nicht von Ihnen, daß Sie dem Gesetze Gewalt anthun würden,“ antwortete der Scheriff freundlich. „Man muß mit dem Manne reden und die Sache auf dem Wege des Vergleichs abmachen; er ist nun einmal im Recht und, wer es auch sei, muß darin vom Gesetze beschützt werden.“

„Wenn das Gesetz eine solche Gräuelthat beschützen kann, so hört es auf Recht zu sein,“ erwiederte der gereizte junge Mann.

„Das Gesetz hatte Ihnen drei Jahre lang Zeit gegeben die Zahlung zu leisten, und seit Ablauf dieser Frist haben Sie noch viele andere verstreichen lassen, ohne Ihrer Verpflichtung nachzukommen. Es ist Ihre eigene Schuld, die das Unglück herbeigeführt hat, lieber Robert, das Land ist Ihre Besitzung, doch noch nicht Ihr Eigenthum,“ sagte Herr Barry, dessen Hand nehmend, „man muß versuchen, ob man die Angelegenheit zu Ihrem Vortheile in Güte abmachen kann; jeder Gesetzlosigkeit aber werde ich mich mit aller mir zu Gebote stehenden Macht entgegenstellen.“

Die Entrüstung wurde durch die lebhaften lauten Verhandlungen immer mehr gesteigert, man fing an zu drohen, zu schwören, zu fluchen und bald hatte das

Städtchen ganz das ruhige solide Ansehen verloren, as gewöhnlich auf ihm ruhte. Bei den Worten blieb s jedoch, da der Anlaß zu dem Aerger verschwunden ar, und als der Abend herankam, zogen die Bewohner er Umgegend ihrer Heimath zu, die der Stadt zer= reuten sich und nur erst spät Abends sah man wieder ine Versammlung sich vor dem Laden des Kaufmanns Harris bilden. Diese bestand aus den ruhigeren ver= ünftigeren Bürgern der Stadt, worunter sich auch der Secretair Barry und der Scheriff befanden, welche usammenkamen, um den Vorfall von heute noch einmal u besprechen. Ihre Entrüstung gegen Dorst war im= ner noch dieselbe, doch eben so sehr waren sie sämmtlich egen die beabsichtigte Selbsthülfe der jungen Swar= ons gestimmt, sie sprachen sich ernstlich dagegen aus nd kamen überein, so sehr befreundet ihnen die Fa= nilie auch war, das Gesetz zu schützen und Alles auf= zubieten, damit nur auf gesetzlichem Wege in der Sache etwas gethan werden solle.

Die Kunde von dem Schicksale, welches Swartons bedrohte, verbreitete sich durch die heimkehrenden Land= leute in der Umgegend und so hatten auch Blanchards dieselbe durch einen vorüberreitenden Nachbar erhalten.

Diese Familie hatte sich eines Morgens eben an dem Frühstückstische niedergesetzt, als Farnwald an der Einzäunung vom Pferde stieg, dasselbe in den Garten

zu dem Hause führte, dort an einen Baum befestig
und mit Joe in das Zimmer trat.

„Willkommen, willkommen!“ rief ihm Madam
Blanchard aufspringend entgegen, „so sind Sie wied
der Frühere, nun nehmen Sie auch gleich Ihren alte
Platz ein, oder wollen Sie sich neben Inez setzen?“

John hatte einen Stuhl für ihn neben seine Schw
ster gestellt, Farnwald hatte sich niedergelassen und de
Negerin den ihm dargereichten Kaffee abgenommen, al
Madame Blanchard zu ihm sagte:

„Haben Sie denn aber schon die schreckliche Ge
schichte Swartons gehört?“

„Nein, kein Wort, was giebt es?“ fragte er er
schrocken.

„Ein Herr Dorst hat den Leuten ihr ganzes Lan
genommen und sie durch den Scheriff auffordern lassen
dasselbe sofort zu räumen.“

„Unerhört, schrecklich!“ sagte Farnwald, so wa
doch meine Furcht nicht ohne Grund, denn noch vo
Kurzem machte ich den alten Swarton darauf aufmerk
sam, daß er in der allergrößten Gefahr schwebe und
rieth ihm dringend, mit der Zahlung für sein Land
keine Stunde zu verlieren. Die Leute müssen in einer
schrecklichen Lage sein; ich will doch gleich hinüberreiten
und hören, wie die Sachen stehen? Zu mir hinaus
kommen solche Sachen immer zuletzt.“

„Georg sollte auch sehen, wie es ihnen geht, Sie nnen also zusammenreiten; die guten Menschen thun ir sehr leid," sagte Madame Blanchard, und als das rühstück beendet war, ging Georg sein Pferd zu holen. ie Damen begleiteten Farnwald bis vor das Haus, gab ihnen dort den versprochenen Ableger von der lben Rose, den er im Pistolenholfter mitgebracht hatte, stieg dann sein Pferd und eilte mit Georg, der mittler- eile herangekommen war, durch den Wald, um bald- öglichst die Niederlassung Swartons zu erreichen.

„Sind Sie schon einmal bei dem Herrn Jerson wesen, den wir an Virginias Geburtstage bei Swar- ns trafen?" fragte Georg seinen Gefährten.

„Nein, ich habe ihn dort zum ersten Male gesehen nd weiß gar nicht, wo er wohnt," antwortete dieser.

„Er hat sich nicht weit von dem Wege, der von Swartons zu Ihnen führt, an der Prairie angebaut, ur wenig rechts, wo die Straße den Wald verläßt."

„Ach, nun erinnere ich mich vor einiger Zeit auf er Jagd dort aus der Ferne ein Blockhaus bemerkt u haben, es steht vor dem Walde unter zwei himmel- ohen Eichen."

„Meine Mutter hat Rosa, das hübsche Neger- ädchen, welches uns bei Tische aufzuwarten pflegte, n ihn vermiethet. Sie müssen sich ihrer erinnern, sie at so brennend rothe Lippen und auffallend schöne

weiße Zähne. Aufrichtig gesagt, war ich dagegen, wei
mir der Mann gar nicht gefiel. Mutter wollte ihm di
Gefälligkeit aber nicht abschlagen."

„Ich kenne ihn persönlich nicht näher," antwortet
Farnwald, „er schien mir aber ein stiller, braver Man
zu sein!"

„Wie ganz anders sieht der Wald doch bei Tag
aus, als bei Fackellicht," bemerkte Georg, „es wa
ein reizend schöner Ritt an jenem Abende, als wir zu
sammen von Swartons kamen, wenn er nur noch vie
länger gedauert hätte."

Die Reiter hatten den Wald verlassen, ließen ihr
Pferde tüchtig ausgreifen und gelangten in kurzer Zei
zu Swartons Niederlassung.

Heute kamen ihnen aber nicht, wie sie es gewohn
waren, die Bewohner mit heiteren freundlichen Grü
ßen entgegen, sie blieben unter der Veranda stumm un
ernst zusammen sitzen, und als Farnwald und Geor
auf Herrn Swarton, der zwischen seiner Frau un
Tochter auf der Bank saß, zuging, hielt ihm derselb
kopfschüttelnd die Hand entgegen, war aber nicht in
Stande seinem Unglück Worte zu geben. Madam
Swarton blickte weinend zu Farnwald auf, schlug di
Hände zusammen und verbarg dann ihre verweinte
Augen in denselben, während Virginia aufgestande
war, schluchzend ihren Kopf senkte und ihre Thräne

auf die gefalteten und herabhängenden Hände fallen ließ.

Auch Farnwald und Georg wurde es schwer, Worte zu finden, um ihre Theilnahme auszusprechen, sie drückten den Bekümmerten die Hände, und schweigend standen sie noch zusammen, als Robert aus dem Hause unter die Veranda trat.

Sein Blick war finster und entschlossen, wie der eines Menschen, welcher eine große Gefahr herannahen sieht und mit sich einig geworden ist, ihr nicht aus dem Wege zu gehen.

„Guten Morgen Farnwald, guten Morgen George," sagte er zu den Beiden, ihnen seine rauhen Hände hinreichend. „Ihr trefft uns in einer andern Laune, als am Geburtstage meiner Schwester, es wird auch bald andere Musik geben!"

„Robert, Robert, mache mir das Herz nicht noch schwerer," sagte seine Mutter, weinend nach ihm aufblickend, als dieser auf sie zutrat, seinen muskulösen Arm um ihre Schultern schlang und seine Lippen zärtlich auf ihre Stirn preßte. Auch ihm waren jetzt die Augen feucht geworden und, als werfe er sich diese Schwachheit vor, trat er einen Schritt zurück und sagte:

„Du weißt es ja, Mutter, daß nur Euer Wohl mir am Herzen liegt, mir selbst ist die Büchse und

mein Pferd genug; wer aber die Hand nach Euch ausstreckt, der greift mir in die Seele. Sei ruhig Mutter, es wird sich noch Alles gut gestalten."

Die traurige Begebenheit wurde nun hin und her besprochen, es wurde in jeder möglichen Richtung nach Hülfe gesucht und zuletzt beschränkte sich alle Hoffnung darauf, daß möglicher Weise, wenn auch durch Opfer, ein Vergleich mit Dorst zu Stande gebracht werden könnte. Robert nahm keinen Theil an dieser Unterhaltung, er saß stumm und nickte nur vor sich hin, wenn er das Wort Vergleich aussprechen hörte.

„Sind Sie denn schon zu einem Entschluß gekommen, ob und auf welche Weise Sie Dorst eine Ausgleichung anbieten lassen wollen, lieber Herr Swarton?" fragte Farnwald.

„Großer Gott, nein, wir haben noch an gar Nichts gedacht, der Schlag kam zu unerwartet," antwortete dieser.

„Wenn ich nun zu dem Manne hinritte und versuchte, ob ich etwas zu Ihren Gunsten bei ihm ausrichten könnte," fragte Farnwald.

„Ach, wenn Sie das thun wollten, Herr Farnwald, dann würde ich mich beruhigen, nur Sie können die Sache in Ordnung bringen, der Mann kennt sicher den großen Einfluß, welchen Sie unter den Bewohnern dieser Gegend haben. Nehmen Sie sich unserer an, Sie

haben ja, als wir hierher zogen, unser Glück gegründet, das dieser schlechte Mensch jetzt stören will," sagte Madame Swarton.

„Herr Farnwald, wir haben Ihnen so Vieles zu danken," nahm ihr Mann das Wort, „wenn Sie uns jetzt nochmals Ihre hülfreiche Hand leihen wollten, so würden Sie meine Familie vor sehr vielem, sehr großem Unglück bewahren."

Der alte Mann warf, während er dieses sagte, bedeutungsvolle Blicke seitwärts auf Robert, der immer noch in Gedanken versunken da saß, und keinen Antheil an der Unterhaltung nahm.

„Ich thue es gern und mit Freuden, lieber Herr Swarton," erwiederte Farnwald, „wenn der Himmel nur geben will, daß ich die Sache zu Ihrem Besten ausführen kann. Wo wohnt denn dieser Herr Dorst?"

„Er wohnt auf seiner Besitzung unterhalb L.... am Flusse, es werden wohl nicht viel weniger als funfzig Meilen von hier sein," antwortete der Alte.

„Einerlei, und sollte es auch noch weiter sein. Uebermorgen will ich hinreiten und sehen, was ich für Sie thun kann. Wenn der Mensch überhaupt ein Herz in der Brust trägt, so werde ich es ihm weich machen und ist das nicht der Fall, so soll er wenigstens wissen, daß mein Einfluß ihm hier viel Haß entgegenstellen kann."

Farnwald, so wie Georg, blieben zum Mittagsessen. Diesmal war es ein trauriges, stilles Mahl, besonders war der alte Swarton sehr schweigsam. Statt in rascher jugendlicher Beweglichkeit saß er wie versteinert da, an die Stelle seiner schnellen, heiteren Bemerkungen war ein finsterer Ernst getreten und mitunter, wenn seine Blicke auf die Seinigen fielen, hob sich seine Brust mit einem schweren Athemzuge.

So weit die Zusage von Hülfe und Beistand, wenn sie nöthig werden sollten, den Bedrängten Trost spenden konnte, wurde dieser ihnen von Farnwald, so wie auch von Georg gegeben. Ersterer versprach Alles aufzubieten, um Dorst zu einem möglichst günstigen Vergleich zu stimmen und dann Swartons sofort nach seiner Rückkehr von dem Erfolge seiner Bemühungen zu benachrichtigen. Darauf sagte er ihnen Lebewohl und trat seinen Heimweg an, während Georg unter den Versicherungen innigster Theilnahme von den Bekümmerten schied.

Die Sonne stand schon niedrig, als Farnwald sein Pferd durch den düster werdenden Urwald auf der rohen Straße beeilend hin- und herlenkte, um wo möglich noch vor einbrechender Nacht das Ende zu erreichen, von wo aus dann durch die offene Grasflur bis zu seiner Wohnung keine Hindernisse mehr den Weg in der Dunkelheit unsicher machten, wie sie der Wald in

kolossalen Weinranken, umgestürzten Bäumen und mitunter tiefem Morast bot.

Schon blickte der geröthete westliche Himmel durch die riesenhaften Cypressen und die Straße theilte sich in zahlreichen Geleisen der offenen Grasfläche zu, als plötzlich von der rechten Seite des Waldes her ein lautes Schreien zu Farnwalds Ohren drang. Er wandte sein Pferd rasch nach dieser Richtung hin, in welcher, wie er sich erinnerte, die Niederlassung Jersons an dem Saume des Waldes liegen mußte.

Das Schreien schallte jetzt mit solcher Heftigkeit und solcher Noth von dem Hause her, daß Farnwald seinem Hengste die Sporen gab und bald die rohe Einzäunung erreicht hatte, die das Blockhaus umgab.

Mit Schaudern sah er, wie dort Jerson und dessen sechszehnjähriger Sohn Jef in größter Wuth mit dicken Stöcken auf ein vollkommen entkleidetes Negermädchen losschlugen, das mit an ihre Hände gebundenen Stricken so hoch an einem Baumaste in die Höhe gezogen war, daß es kaum mit seinen Fußspitzen die Erde berührte. Entweder sahen die beiden Wütheriche in ihrem Zorne den herzugeeilten Farnwald nicht, oder sie wollten ihn nicht bemerken, denn ununterbrochen hieben sie auf den nackten Körper der Negerin, daß die Stöcke sich mit ihrem Blute rötheten und die Splitter davon flogen.

„Herr Jerson, um des Himmels Willen, was thun

Sie da? Sie schlagen ja das Mädchen todt!" rief Farnwald, als er zu jenem hingesprungen war und seinen Arm gewaltsam zurückhielt.

„Das sind meine Sachen, kümmern Sie sich um Ihre eignen Angelegenheiten!" schrie der Wüthende und versuchte das Mädchen wieder mit seinem Stocke zu erreichen.

„Herr Farnwald, ich bin Madame Blanchards Rosa, helfen Sie mir!" stöhnte jetzt die Negerin und ließ den Kopf auf die Brust sinken.

„Herr Jerson, Sie haben kein Recht, eine gemiethete Sklavin so zu mißhandeln; dies Mädchen ist das Eigenthum einer mir befreundeten Familie, ich werde nicht dulden, daß Sie noch einen Schlag nach ihr führen!" rief jetzt Farnwald, trat rasch zwischen Jerson und die Negerin und durchschnitt mit dem Messer, das er an seiner Seite trug, den Strick, womit diese an dem Aste befestigt war.

Jerson wollte das Mädchen ergreifen, doch Farnwald faßte mit seiner Linken den Sohn bei der Brust und mit der Rechten den Alten beim Rockkragen und schrie der Sklavin zu:

„Fort, fort, zu Blanchards, so schnell Dich Deine Füße tragen können!"

„Rühren Sie sich nicht, Herr Jerson," sagte Farnwald zu ihm, denn hört mein Hund, daß ich im Streit

mit Ihnen bin, so zerreißt er Sie unfehlbar, er ist bei meinem Pferde dort außerhalb der Einzäunung," und somit hielt Farnwald die Beiden so lange fest, bis die Negerin, die wie ein Reh durch den Wald davonsauste, aus deren Bereich entkommen war.

„Hausrecht!" schrie der wuthentbrannte Jerson nun, als Farnwald ihn losließ, und stürzte nach dem Eingang der Wohnung. Dieser war aber eben so schnell auf sein Pferd gesprungen, als Jener die Thür erreichte, und sprengte über die Prairie davon. Der Pfiff einer vorüberfliegenden Kugel und der Knall einer Büchse von dem Blockhaus her, war der Gruß, den Jerson Farnwald noch nachsandte, während dieser seiner Richtung nach Hause zu folgte.

Capitel 7.

Der Bote. — Strafe. — Das zerschmetterte Blockhaus. — Gefühllosigkeit — Die beiden Wölfe. — Mitleid. — Reise für die Freunde. — Auskunft. — Der Landsitz. — Ueberraschung. — Große Schönheit. — Freundliche Aufnahme. — Die Mericanerin. — Schweigen wider Willen.

Schwere Gewitterwolken, die rasch vom Norden hergezogen kamen, mahnten Farnwald zur Eile, der Weg bot keine Schwierigkeiten mehr und so ließ er sein Pferd, trotz der eingetretenen Dunkelheit, im Galopp davon eilen. Ströme von Blitzen und das ununterbrochene Rollen des Donners begleiteten ihn während der letzten Meilen seines Rittes, und er hatte eben die Einzäunung seiner Wohnung erreicht, als die ersten schweren Regentropfen fielen.

„Schnell, Addisson, bring das Sattelzeug in das Haus, es kommt ein heftiger Regen," rief Farnwald dem Negerknaben zu, nahm selbst die Pistolenholfter auf den Arm, Milly zog die schöne wollene Decke vom Sattel und kaum hatten sie die Veranda betreten, als ein fliegender Sturm heranbrauste und den Regen in Strömen vor sich hertrieb.

„Das war gerade noch zu rechter Zeit zurückgekehrt,“ gte Farnwald zu der Quadrone; „hätte der Sturm ich draußen in der Prairie erwischt, so wäre ich werlich heute Nacht nach Hause gekommen.“

„Gottlob, daß Du hier bist, Herr,“ antwortete die klavin; „ich würde mich zu Tode geängstigt haben, itte ich mir gedacht, daß Du unterwegs wärest. Es ird mir immer so bange, wenn die Nacht einbricht id Du bist noch nicht zurückgekehrt, dann mache ich ir tausend Gedanken, daß Dir ein Unglück zugestoßen in könnte. Ach Herr, das würde ich nicht überleben!“

Farnwald sah die Sklavin verwundert an, sie hatte ese Worte mit so viel Natürlichkeit, mit einem so in= gen Gefühl gesprochen, daß über deren Ursprung aus rer tiefsten Seele kein Zweifel sein konnte, und doch tte er ja nur noch wenig für sie gethan.

„Mache Dir keine Sorgen, Milly,“ sagte ihr Herr endlich zu ihr; „eine höhere Hand hat mich bisher schirmt und wird es auch ferner thun. Sollte mir irklich etwas begegnen, so ist für Dich gesorgt, Du irst niemals in Deinem Leben wieder verkauft werden, ach meinem Tode bist Du frei. Ich habe meine Be= immungen darüber gemacht.“

„O Du guter Herr!“ rief die Quadrone, warf sich m zu Füßen und umfaßte seine Knie; „nach Deinem ode werde ich sicher frei sein, denn mein Herz würde

bald aufhören zu schlagen. Trenne mich nur nicht
Deinen Lebzeiten von Dir, denn das wäre lebendig
Tod für mich."

„Sei unbesorgt, Milly," sagte Farnwald sie a
hebend; „Du bist mir viel zu werth, als daß ich o
Dich sein möchte. Mein Zimmer hat hier niemals vor
so sauber und so ordentlich ausgesehen, und Du beso
mir Alles so gut, so nach meinem Wunsche, daß D
mich wirklich von Dir abhängig gemacht hast! Sie
Du trägst Dein neues Kleid, laß sehen, das sitzt D
ja allerliebst; das andere magst Du eben so mache
Wenn ich wieder nach der Stadt reite, werde ich D
eine schöne Schnur rothe Korallen für Deinen Nac
und eben solche Armbänder mitbringen."

Mit diesen Worten trat Farnwald an den Ausga
des Zimmers, um nach dem Wetter zu sehen; d
Sturm und Regen schlug aber so heftig über
Veranda gegen das Haus, daß er schnell die Thü
wieder zudrückte.

„Darf ich jetzt das Abendessen holen, Herr?
fragte die Sklavin.

„Das wirst Du schwerlich thun können, Milly.
sind zwanzig Schritte von der Veranda bis zu d
Küche, und Du könntest unterwegs ertrinken. Hor
nur, wie der Sturm braust."

„Es wird schon gehen," antwortete das Mädch

helnd, nahm eine frische Serviette aus dem Schranke, lt sie unter ihr Schürzchen, und sprang behend und dig zur Thüre hinaus.

Farnwald hatte sich an den bereits sauber gedeckten sch gesetzt, betrachtete die herrlichen Blumen in der se, die bei dem Lichte der Glaslampe ausnehmend ön anzusehen waren und lauschte dem Regen und urm, der die dichten Bäume über dem Hause wild d rauschend hin und herpeitschte. Er dachte an die len Nächte, die er bei solchem Wetter ohne allen hutz unter freiem Himmel zugebracht hatte, und ge= chte der Stürme, vor denen er in hohle Bäume, ter Felsen geflüchtet war. Während er so den Träu= reien über vergangene Zeiten nachhing und die gün= ge Wendung seines Geschickes pries, öffnete sich die ür und Milly, mit einem Tuche über dem Kopfe und n mit einer Serviette überdeckten Abendessen trat ein.

„Hu, hu, Herr, wie das regnet," sagte sie; „aber to schöner ist es hier im Zimmer, die Blumem da uen sich, daß ich sie vor diesem Unwetter geschützt be; wie werden die schönen Blüthen im Garten mor= n zerzaust sein! Komm Herr, setze Dich, ich habe s Essen ganz gut hergebracht," fuhr sie fort, nachdem sie Speisen auf den Tisch gestellt hatte, nahm ihr Tuch n dem Kopfe und sah wartend mit ihren großen endigen Augen nach ihrem Herrn hin."

„Trinkst Du Thee oder Milch, Herr?“ fragte sie

„Gieb mir Milch, Milly,“ antwortete er, verzehrte sein Abendbrod und begab sich dann in den bequemen Schaukelstuhl.

„Ich glaube der Sturm ist vorüber,“ sagte er nach einer Weile zu der Quadrone; „es war einer von den gestrengen Herren, wie wir sie oft hier haben.“

„Es regnet aber immer noch,“ antwortete diese, in dem sie die Thür öffnete und hinausblickte; „der Himmel wird aber wieder klar, dort ist es schon ganz hell.

„Hallo!“ rief es plötzlich draußen vor der Einzäunung, und der Ruf wiederholte sich sogleich noch lauter und dringender.

„Da ist Jemand vor der Fence,“ sagte Farnwald sprang auf und öffnete die Thür.

„Wer ist da?“ rief er in die Dunkelheit hinaus aus der ihm jetzt der matte Schein einer Laterne entgegenkam.

„Ach, Herr Farnwald, meine Mutter sendet mich Sie um Hülfe anzusprechen, es ist uns ein Baum auf das Haus gefallen und hat meinen Vater schwer verwundet.“

„Wer bist Du denn, wer ist Dein Vater?“ fragte Farnwald.

„Sie waren ja heute Abend bei uns, ich heiße Jerson," war die Antwort.

„Ist es möglich, das ist schnelle Strafe," sagte Farnwald vor sich hin, dann rief er dem Boten zu: „Hänge den Zügel Deines Pferdes an die Einzäunung und komme herein."

Jef, der Sohn Jersons, trat darauf vom Regen triefend, mit einer Laterne in der Hand, in das Zimmer und blickte verlegen, den alten Strohhut in der Hand drehend, nach Farnwald auf.

„Setze Dich dort auf den Rohrstuhl," sagte dieser zu ihm; „ist denn Dein Vater schwer verwundet?"

„Ach ja, Herr Farnwald, er konnte nicht mehr sprechen, als ich fortritt. Die Mutter fürchtete, Sie würden wohl nicht kommen, wegen des Negermädchens und es ist doch kein Arzt in der Gegend, an den wir uns wenden könnten. Sie läßt Sie aber dringend bitten uns zu helfen, meine kleine Schwester ist auch von einem Balken getroffen und Mutter meint, ihr Arm sei gebrochen.

„Milly, sage Addisson, er solle schnell den Hengst satteln," sagte Farnwald zu der Quadrone, zündete ein Licht an und ging in das Nebenzimmer, wo er seine Arzneien aufbewahrt hielt. Bald kam er mit den Satteltaschen, in denen sich die nöthigsten Medicamente und das Verbindzeug befanden, zurück, schnallte seine

Revolver um und schritt hinaus zu seinem Pferde, das bereits gesattelt vor der Thür stand.

Nun Milly, lasse Dir nicht bange werden, wenn ich in der Nacht nicht zurückkehre, lege Dich zur Ruhe," sagte er zu der Quadrone; diese ergriff seine Hand, drückte ihre Lippen darauf und sah schweigend ihrem Herrn nach. Die große Dunkelheit hatte sich gemindert, der Wind hatte nachgelassen und erfrischende Kühle wehte über die durchnäßte Prairie, als die beiden Reiter über dieselbe hineilten. Die Wolken hatten sich getheilt und während sie in fliegender Eile am Himmel vorüberzogen, blitzten die Sterne funkelnd zwischen ihnen hervor und spiegelten sich hier und dort auf weit ausgedehnten Vertiefungen, die, wie Seen mit Regenwasser angefüllt, auf der dunkeln Grasfläche glänzten. Im Trabe ging es durch dieselben hin, daß das Wasser hoch um die Rosse spritzte und bald stieg die dunkle Masse des Waldes hinter Jersons Wohnung vor den Reitern auf.

Bei Annäherung an dieselbe sah Farnwald nur noch eine der beiden hohen Eichen, die neben dem Blockhause gestanden hatten, ihr stolzes Haupt gegen den Himmel erheben, während unter ihr ein Haufen von Balken, riesenhaften Aesten und Laubmassen sich über dem Erdboden erhob. Die Eiche, vom Sturme niedergerissen, hatte im Sturze das Blockhaus, sich selbst darauf zertrümmernd, in einen Schutthaufen verwandelt.

Unweit davon stand ein anderes kleines Balkenhaus, welches der Familie zur Küche gedient hatte und in dessen Eingange jetzt Licht sichtbar wurde.

Farnwald hatte sein Pferd angebunden und schritt nach dieser Hütte hin, als eine Frauengestalt jammernd und weinend daraus hervortrat und den Kommenden entgegenging.

„Ach, Herr Farnwald, für meinen Mann kommt Ihre Hülfe zu spät; er ist gestorben. Wenn Sie meinem Kinde aber helfen wollen, so wird der Himmel Sie dafür belohnen!"

Mit diesen Worten führte sie ihn in die Hütte, wo auf einer an der Erde ausgebreiteten wollenen Decke das verwundete Mädchen sich in seinen Schmerzen hin und herwarf, während nicht weit davon Jerson, der Vater, entseelt ausgestreckt lag.

Das Kind hatte bei dem Einsturze des Hauses außer einem Armbruch mehrere jedoch nicht gefährliche Verletzungen erhalten. Farnwald untersuchte es genau, legte die Verbände an und linderte bald darauf durch kühlende Umschläge die Schmerzen der Kleinen.

Jerson war todt und schrecklich verstümmelt, die Wittwe saß weinend an dem Kaminfeuer und klagte, daß sie nun ganz verlassen in diesem wilden Lande stehe, sagte, daß Jerson selbst Schuld an dem Unglücke sei, sie habe ihn oft gebeten, die Kronen der großen Bäume

abzuhauen, er aber sei immer eigensinnig gewesen und habe stets gerade das Gegentheil von dem gethan, was sie gewünscht habe.

„Sehen Sie, Herr Farnwald," sagte sie schluchzend, „was bleibt einer armen Wittwe mit zwei Kindern in diesem Lande übrig? Der Junge da ist noch zu schwach, um mich zu ernähren, und heirathen wird mich Niemand."

„Ihr Sohn ist stark genug, Madame Jerson, um das Feld zu bebauen und die andern Arbeiten zu besorgen, ich dächte, wenn Sie selbst etwas Hand mit anlegten, so könnten Sie wohl bestehen. Sie haben ja Vieh, was sich vermehrt und Ihnen mit der Zeit einen schönen Nutzen abwerfen wird. Ich will morgen mit Blanchards sprechen, damit sie Neger herübersenden und Ihnen Ihr Haus wieder aufbauen lassen.

„Dann können die Neger Jerson auch gleich begraben, denn ich wüßte nicht, wie ich es ausführen sollte! sagte die Wittwe seitwärts auf ihren todten Mann blickend.

Farnwald hatte schon mehrfach Gelegenheit gehabt, der Wittwe ähnliche Charaktere hier an der Frontier zu sehen und kennen zu lernen, weshalb ihm die Gefühllosigkeit dieser Frau eben nicht auffiel.

Es gehören in der That harte, eiserne Gemüther dazu, um Frau und Kind hinaus in die Wildniß zu führen, wo Tausende von Gefahren ihrer warten, und

o sie, jeder fremden Hülfe entbehrend, nur auf sich lbst beschränkt sind: nur solche, oder vom Unglück hwer Verfolgte, zur Verzweiflung gebrachte, mögen er eine Zufluchtsstätte suchen, und ihren gefühlvolleren, ücklichern Mitmenschen den Weg zu diesen neuen Län- rn bahnen; das Herz aber, das noch an dem Glücke nderer Theil nimmt, mag sich fern von der Frontier lten.

Farnwald gab der Frau Verhaltungsmaßregeln in ezug auf das verwundete Kind, ließ die nöthigen Mittel r dasselbe zurück und schied mit dem wiederholten Ver- rechen, am folgenden Tage abermals zu kommen, so ie auch Arbeiter herzusenden, um mit dem Wiederauf- u des Hauses zu beginnen.

Es war lange nach Mitternacht, als er, dem Pferde e Zügel lassend, seinem einsamen Wege nach Hause er die dunkle Prairie folgte und der wachsame treue e sichernd vor ihm hintrabte. Der Wind hatte sich nzlich gelegt, der Himmel war klar und sternbedeckt, d über dem feuchten Grase schwebten Wolken von chtenden Insekten.

Die Ereignisse des Tages beschäftigten Farnwalds edanken, namentlich aber lag ihm das Schicksal der milie Swarton sehr am Herzen. Er war entschlossen, les aufzubieten, um das drohende Unglück von ihr zuwenden, wozu er aber leider nur sehr wenig Hoff-

nung auf Erfolg sah. Es schien ihm nicht wahrscheinlich daß ein Mann, der einmal mit einer so schlechten Tha vor seine Mitbürger getreten war, das Ziel, welches e dadurch hatte erreichen wollen, nun freiwillig wiede aufgeben sollte. Es unterlag keinem Zweifel, daß Dorf genau von den Verhältnissen, von den Charakteren de Familie und von deren Stellung unter ihren Nachbar unterrichtet war, so daß er die Gefahr seines Unter nehmens kannte, und dennoch hatte er rücksichtslos di ersten Schritte dazu gethan, was von seiner Entschlosse heit und Furchtlosigkeit zeugte. Außerdem hieß es, da Dorst ein sehr reicher Mann sei und daß er großen Anhan und Einfluß unter den Bewohnern seiner Umgegen habe, so daß man ihn schon mehrmals zum Mitglied des gesetzgebenden Körpers des Staates gewählt hatt Wenn auch diese triftigen Gründe Farnwalds Hoffnun auf einen friedlichen Vergleich zwischen diesem Mann und Swarton sehr herabstimmten, so wollte er wenig stens einen Versuch machen und baute dabei sowohl a seine Festigkeit und Ueberredungsgabe, als auch a die Billigkeit der Ansprüche, die er vertreten wollte.

Er war tief in diese Betrachtungen versunken, a plötzlich in ziemlich großer Entfernung vor ihm die tie Baßstimme Joes erschallte. Der Hengst kannte dies Ton, als eine Aufforderung herbeizueilen, es bedurf keiner weiteren von Seiten seines Herrn, denn sch

ar er im fliegenden Laufe zu seinem Kameraden hin. Farnwald hatte einen Revolver hervorgezogen und hörte jetzt an Joes Stimme, daß derselbe in einem heftigen Kampfe begriffen war, er drückte dem Pferde die Sporen in, um seine Hülfe dem treuen Hunde keine Secunde inger unnöthig vorzuenthalten, und sah bald durch die Dunkelheit eine weiße Masse, die sich in dem hohen Grase hin und herrollte. In wenigen Augenblicken atte er den Kampfplatz erreicht und erkannte zwei ungeheure weiße Wölfe, gegen welche sich Joe mit grimmiger Wuth vertheidigte. Beim Heransprengen Farnwalds und bei seinem gellenden Jagdrufe floh das eine er Raubthiere, doch dem andern Wolfe wurde dazu on dem wüthenden Hunde keine Zeit gegeben, dieser ing mit tief eingeschlagenen Fangzähnen an dem Nacken eines Feindes, der sich umsonst bemühte sich von ihm loszureißen, und achtete nicht die furchtbaren Bisse, die hm derselbe, um sich schnappend, beibrachte.

Farnwald war vom Pferde gesprungen, eilte Joe u Hülfe und schoß dem Wolfe mehrere Kugeln durch en Körper, ehe derselbe zusammenstürzte. Der arme Joe aber stand mit aufgehobener Vordertatze bei dem esiegten Feinde und blickte seinen Herrn an, als wolle r ihm sagen, daß auch er schwer verwundet sei und nur langsam hinkend konnte er ihm nach Hause folgen.

Der Morgen dämmerte, als Farnwald seine Wohnung

erreichte, dem verwundeten Hunde ein weiches Lage neben seinem Bette bereitete und sich selbst noch einig Stunden Ruhe gönnte.

Gleich nach dem Frühstücke war er wieder zu Roß aber heute ohne seinen treuen Begleiter, der lahm un steif der Pflege der sorgsamen Quadrone überlasse blieb.

Farnwald eilte zu Blanchards, um diese vo dem Schicksale Jersons zu benachrichtigen und das de Wittwe desselben gegebene Versprechen zu erfüllen.

Mit dem freudigsten Willkommen begrüßten ihn di Freunde, zwischen denen er sich dann auf seinem Lieb lingsplatze unter der Veranda niederließ.

„Ich komme, Madame Blanchard, um mir Ihr Hülfe für die Familie Jerson zu erbitten," sagte Farn wald zu derselben, wobei sie, so wie auch ihre Kinde ihn verwundert ansahen und Alle beinahe einstimmi ausriefen:

„Für Jersons, für diese abscheulichen Menschen Nimmermehr!"

„Für Niemand anders, ich bin sogar überzeugt, Si werden es nicht abschlagen," antwortete Farnwald.

„Jerson, der meine Rosa gestern beinahe todt ge schlagen hat? Ich werde ihn vor Gericht stellen," sagt Madame Blanchard.

„Der Schurke, wenn ich ihm einmal allei

egegne, werde ich ihm die Schläge, die er Rosa ge-
eben hat, zurückzahlen," sagte Georg.

„Sie werden ihn weder vor Gericht stellen, noch
hm die Schläge zurückzahlen," antwortete Farnwald;
denn beides ist bereits geschehen. Er ist todt, der
Sturm hat gestern Nacht einen Baum auf sein Haus
geworfen und ihn tödtlich verletzt. Seine Frau ließ
nich zu Hülfe rufen, und als ich hinkam, fand ich
Jerson schon an seinen Wunden gestorben. Auch seiner
Tochter war der Arm gebrochen. Das Haus ist nur
noch ein Schutthaufen, und wenn die Nachbarn sich der
Wittwe nicht erbarmen und es ihr wieder aufbauen,
o hat sie kein Obdach. Außerdem ist Jerson noch nicht
beerdigt, was zu thun für die Frau und den Sohn ein
zu schwerer Dienst sein würde."

„Das ist ja schrecklich," sagte Madame Blanchard
mitleidig; „da soll John gleich mit Negern hinüberreiten,
um der Frau Hülfe zu bringen; ihre Lage muß ja eine
verzweifelte sein."

„Jerson ist für seine Grausamkeit hart bestraft wor-
den und seine Frau hat keinen Theil an der Schlechtig-
keit des Mannes," bemerkte Georg.

„Wie viel Neger soll ich mit mir nehmen, Mutter?"
fragte John.

„So viele, wie Herr Farnwald für nöthig hält, um

das Haus wieder aufzubauen," antwortete diese, sich fragend zu Jenem hinwendend."

„Nun John, nehmen Sie einige Zwanzig und zwei Paar Zugochsen, mit denen haben Sie bis morgen Abend die Arbeit beendigt," sagte Farnwald; „ich will voranreiten, um nach dem Kinde zu sehen, kommen Sie bald nach."

Hiermit erhob er sich, nahm Abschied von seinen Freunden und eilte zu der Wittwe Jersons. Er hatte sein Pferd an die ihre Niederlassung umgebende Einzäunung befestigt und schritt der Küche zu, ohne daß die Frau oder der Sohn sich gezeigt hätte; als er in den Eingang der Hütte trat, saßen die beiden an einem alten kleinen Tische und ließen sich ihr Mittagsessen, welches aus einer abgekochten Hirschkeule und einem großen Napf voll Gurkensalat bestand, recht wohl behagen, während an ihrer einen Seite das kranke Mädchen und auf der anderen der todte Jerson an der Erde ausgestreckt lagen.

„Stehe auf, Jef, und mache dem Herrn Farnwald Platz," sagte die Wittwe und fügte dann, sich an diesen wendend, noch hinzu „ich will gleich Kaffee kochen. Ich habe dies unterlassen, um nicht durch ein Feuer im Kamine die Wärme hier im Hause zu vermehren, wegen meines Mannes da."

„Unterlassen Sie das, Madame Jerson, ich werde

weder etwas essen noch trinken. Was macht das Kind?" sagte Farnwald, bei diesem niederknieend und nahm die Compressen von dessen Arme.

„Sie müssen die Umschläge öfters frisch anfeuchten, damit sie nicht so warm werden," fuhr er dann zu der Wittwe gewendet fort. „Es geht leidlich, denn die Geschwulst ist unbedeutend und das Fieber sehr gering."

Nachdem er den Verband nochmals nachgesehen und frische Compressen darüber gelegt hatte, verließ er die Hütte, um sich in der freien Luft zu ergehen, die Trümmer des Wohngebäudes bei Tage in Augenschein zu nehmen und John Blanchard mit den Negern dort zu erwarten. Dieser kam auch bald herangeritten, es wurde ein Grab für Jerson bereitet, derselbe bestattet, und dann begaben sich die Sklaven in den nahen Wald, um die nöthigen Bäume zu dem Hause zu fällen.

„Ehe Sie das Gebäude aufrichten, lassen Sie die Krone aus dieser Eiche hauen, damit sie nicht gelegentlich ein ähnliches Unglück herbeiführen kann. Außerdem wird sie durch reichlicheres Ausschlagen an den unteren Aesten dem Hause viel mehr Schutz gegen die Sonne gewähren," sagte Farnwald zu John, verabschiedete sich dann bei ihm, so wie bei der Wittwe und eilte nach Hause, um dort die nöthigen Vorbereitungen zu seiner zeitigen Abreise am nächsten Morgen zu machen.

Mit dem ersten Grauen des folgenden Tages war Farnwald schon reisefertig, empfahl Paulmann und der Quadrone die Sorge für sein Eigenthum, legte Letzterer namentlich die Pflege für Joe an das Herz, und trat den langen Ritt von einigen funfzig Meilen an, den er bis zum Abend zu beenden entschlossen war.

Er hielt seinen Hengst, ohne ihn zu übereilen, in einem scharfen Paßgang, in welchem derselbe auf die Dauer fünf Meilen in einer Stunde bequem zurücklegte. Gegen zehn Uhr hielt er bei einem ihm befreundeten Farmer an der Straße an, gab seinem Pferde ein wenig geschnittenes Gras und altes Brod, übergoß das Thier mit kaltem Wasser, tränkte es, legte ihm den Sattel wieder auf und eilte dann auf seinem Wege weiter nach dem Städtchen L....., welches er gleich nach der Mittagszeit erreichte.

Der Eigenthümer des dortigen Gasthauses, Herr Fantrop, freuete sich, Farnwald wieder bei sich zu sehen, stellte sogleich zwei Neger zu seiner Verfügung, die den Hengst mit wollenen Decken trocken reiben mußten, ließ sofort ein Mittagsessen für seinen Gast bereiten und that Alles, um dessen Wünschen in Bezug auf sich selbst und auf sein Pferd bestens nachzukommen.

„Wie weit ist es noch von hier zu der Besitzung des Herrn John Dorst?“ fragte Farnwald den

Wirth, der sich, während jener sein Mahl einnahm, zu ihm gesetzt hatte, um ihm Gesellschaft zu leisten.

„Einige zwanzig Meilen. Er wohnt an der anderen Seite eines ziemlich bedeutenden Wassers, das sich unweit seiner Besitzung in den Strom ergießt, und über welches eine breite auf hölzernen Pfeilern stehende Brücke führt. Sie müssen Sich erinnern, dieselbe passirt zu haben, als Sie kürzlich von der Plantage der Wittwe Morrier kamen."

„Ganz recht, ich erinnere mich des Platzes. Was ist Herr Dorst für ein Mann, kennen Sie ihn?"

„Wohl kenne ich ihn, er kommt zu Zeiten hierher, um Waaren einzukaufen, und fehlt selten an unseren Gerichtstagen. Gott weiß es, er hat immer Processe über Processe, und führt im Ganzen keinen guten Namen. Bei seinen Streitigkeiten mit Leuten aus der Umgegend soll häufig das Unrecht auf seiner Seite sein, dennoch gewinnt er sie meistens vor Gericht, weil er einen großen, von ihm abhängigen Anhang hat und stets auf die Richter einzuwirken weiß, so daß seine Parthei das Uebergewicht behält. Außerdem, unter uns gesagt, hält er immer eine Menge Taugenichtse heimlich in seinen Diensten, so daß die meisten Bewohner der Umgegend sich fürchten, Etwas gegen ihn zu unternehmen, aus Besorgniß, man möchte ihnen gelegentlich den rothen Hahn auf das Haus pflanzen. Doch hiervon will ich nichts

gesagt haben, Sie wissen, Herr Farnwald, als Wirth muß ich sehen und nicht sehen."

„Wie stark ist denn des Mannes Familie, hat er erwachsene Söhne?"

„Nicht doch, er hat nur eine Tochter, eine Dame von ungewöhnlichen vortrefflichen Eigenschaften, die weit und breit bis nach den Ufern des Golfs und bis zur Küste des Oceans wegen ihrer großen Schönheit, ihrer hohen Bildung und ihrer Liebenswürdigkeit bekannt ist. Dorst war früher in Mexico angesiedelt und seine Frau ist eine Mexicanerin. Es wohnen jedoch viele von Dorsts Verwandten, die er größtentheils selbst auf seinem Lande angebaut hat, in der Nähe seiner Besitzung. Was wollen Sie aber bei ihm? ich hoffe, daß Sie Nichts mit ihm zu theilen haben, sonst möchte ich Ihnen große Vorsicht anrathen; er ist ein feiner Mann, aber scharf wie ein Rasirmesser."

„Nein, Gottlob, ich habe Nichts, was mich betrifft, mit ihm zu schaffen, für einen Freund wünsche ich ihn zu sprechen," erwiederte Farnwald dem Wirthe und wohl zwei Stunden hatten sich die beiden unterhalten, als Ersterer nach dem Stalle ging, sein wohlgepflegtes und ausgeruhtes Pferd selbst sattelte und seine Weiterreise antrat.

Mit dem Abnehmen der großen Sonnenhitze mußte der Hengst schneller auftreten und wurde hierzu von

seinem Herrn ohne Rücksicht angehalten, denn, obgleich er ihn pflegte und schonte wo er nur konnte, so forderte er doch von ihm, wenn es galt, seinen ganzen Kraftaufwand. Das edle Thier folgte auch gern diesen Aufforderungen und die Sonne war noch nicht hinter den fernen Gebirgszügen im Westen versunken, als Farnwald über die bezeichnete Brücke ritt. An deren anderer Seite, in geringer Entfernung von der Straße, hoben sich hinter einer Stacketen-Einzäunung hohe Baumgruppen, deren Zusammenstellung und Laubarten andeuteten, daß sie durch Menschenhand hierher gepflanzt seien. Farnwald war dieser Ort von dem Wirthe in L..... als der Wohnsitz des Herrn Dorst bezeichnet worden, weshalb er sein Pferd dem großen Einfahrtsthore zulenkte, welches durch die Einzäunung führte. Von hier öffnete sich ein dicht von Bäumen überdachter breiter Fahrweg, an dessen fernem Ende ein einstöckiges, sehr langes, auf einer nicht hohen Terrasse gelegenes Gebäude erschien, dessen ganze lange Front von einer luftigen Veranda beschattet wurde.

Farnwald hatte das Ende der Allee, die durch den künstlichen Wald führte, erreicht; der Wald theilte sich hier um einen großen Weiher, auf dem sich Schwäne blähten, links und rechts erhoben sich blühende Gebüschgruppen und reiche Blumenbeete, die sich bis zu dem Fuße der Terrasse ausdehnten und dort von einer Reihe

hoher Orangen-, Citronen- und Granatbäumen begrenzt wurden.

Bei seiner Annäherung zu dem Wohngebäude kam ein weiß gekleideter schlanker Negerbursche auf ihn zu, begrüßte ihn höflich und fragte ihn, ob er sein Pferd nach dem Stalle führen solle.

„Ist dies der Wohnsitz des Herrn John Dorst?" fragte Farnwald den schwarzen Diener, und als dieser es bejaht hatte, stieg er vom Pferde, hing Satteltasche, Pistolenholfter und die wollene Satteldecke über den Arm und schritt die Terrasse hinauf der Veranda zu, während der Neger das Pferd hinwegleitete.

Von der Mitte der Gallerie öffnete sich hinter einer Glasthür ein breiter Corridor, der durch das Haus führte, und der an dessen anderem Ende auf ähnliche Weise geschlossen werden konnte. Jetzt aber waren die Thüren offen, Farnwald trat hinein und stand in diesem Augenblicke vor einer jugendlichen weiblichen Gestalt, die, wie es in diesem Lande der Kühlung wegen häufig geschieht, in der Mitte des Corridors auf einem rothsammetenen Divan, in einem Buche lesend, saß und, durch Farnwalds unerwarteten Eintritt überrascht, ihre Augen auf ihn richtete.

Noch viel größer aber war Farnwalds Ueberraschung, er trat einen Schritt zurück, verneigte sich und suchte mit einigen Worten sein unangemeldetes Eintreten bei der

jungen Dame, in deren unmittelbare Nähe er sich so unerwartet versetzt sah, zu entschuldigen.

Das reine Oval ihres edlen Gesichts war zu beiden Seiten durch lang herabhängende glänzend schwarze Locken begrenzt und die schweren Flechten ihres üppigen Haares umschlangen eine weiße Moosrose und ließen sie an der linken Seite des kleinen Kopfes zwischen sich hervorsehen. Das Auge, der Spiegel der Seele, war bis in sein tiefstes Dunkel von wunderbarer Klarheit und sein Blick, ergreifend und bezaubernd, sprach reiche Phantasie und mächtige Gedankenfülle aus. Die langen schwarzen Wimpern, die es überschatteten und die gewölbten, nicht sehr weit geöffneten Lider gaben ihm einen schwärmerischen schwermüthigen Ausdruck, den der fein gezeichnete Bogen der Braue noch erhöhte. Die offene Stirn bekundete Geistesgröße und festen Willen, die unvergleichlich schönen hochrothen Lippen umspielte eine unaussprechliche Lieblichkeit und weibliche Milde. In grellem Gegensatz zu ihrem schwarzen Kleide stand das Alabasterweiß ihres makellos geformten Nackens und der leichte Anflug von Carmin, der wie ein Hauch auf ihren Wangen ruhte.

Einige Augenblicke sah die Unbekannte Farnwald prüfend an, als sei er ihr durch Beschreibung schon bekannt, als wolle sie ein selbstentworfenes Bild von ihm mit seiner Person vergleichen. Die Worte, mit

denen er sein unangemeldetes Eintreten zu entschuldigen versucht hatte, waren von ihr schweigend hingenommen, welches einen peinigenden Zweifel in ihm aufsteigen ließ, ob diesem Schweigen, was er für Folge ihrer Ueberraschung gehalten hatte, nicht vielleicht ein Ergötzen an seiner Verlegenheit zum Grunde liege.

„Die Ursache meines Erscheinens ist der Wunsch, Herrn Dorst zu sprechen," sagte Farnwald mit fester Stimme und höflicher Verneigung.

„Ich werde sogleich meinen Vater von Ihrer Ankunft in Kenntniß setzen," sagte sie freundlich, wobei ihre perlenweißen schönen Zähne sichtbar wurden, erhob sich unter dem Rauschen des reichen Seidenstoffes ihres Gewandes und schritt, sich mit einem anmuthigen Blicke leicht verbeugend, schwebenden Ganges nach der nächsten Thür.

Mit Staunen und Bewunderung gewahrte Farnwald ihre edle schlanke Gestalt, ihren schneeigen Arm, den sie aus dem reichen weiten Spitzenärmel hervorstreckte, um mit der zierlichen zarten Hand den Eingang zu öffnen, den kleinen Fuß, wie sie ihn in graziöser Bewegung über die Thürschwelle setzte, und gestand sich, daß er noch nie in seinem Leben ein so vollendetes Bild blendender Schönheit gesehen habe.

„Dies muß die schöne Tochter Dorsts sein, von der der Wirth gesagt hat," dachte Farnwald und stand

immer noch regungslos mit seinen Reise-Effecten auf dem Arme und seinen Blicken auf die Thür geheftet, durch welche die reizende Unbekannte verschwunden war. Sie war schöner, sie war anmuthiger, als er sie sich vorgestellt hatte, denn neben dem grassen, widrigen Bilde, welches er sich von dem Vater entworfen, konnte er der Tochter desselben in seiner Phantasie unmöglich so viel weibliche Schönheit geben, wie so eben in der Wirklichkeit vor ihm erschienen war, und weniger abschreckend erwartete er jetzt den Mann zu sehen, gegen den er einen so bittern Groll im Herzen trug.

Er hörte Tritte in dem Zimmer, die Thür öffnete sich und Dorst trat, von demselben jungen Mädchen gefolgt, in den Corridor. Mit ernstem Blicke und kalter vornehmer Verbeugung schritt er auf Farnwald zu und fragte ihn:

„Wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?"

„Mein Name ist Farnwald, mein Wohnort ist in der Nähe des neuen Städtchens C..... und der Zweck meines Besuchs ist, Sie in der Angelegenheit einer mir befreundeten Familie zu sprechen," antwortete dieser mit einer gleichfalls gemessenen Verbeugung.

Bei dem Namen Farnwald jedoch gewann das Gesicht Dorsts einen Ausdruck von Lebendigkeit und auch von Freundlichkeit.

„Ei, ei," sagte er, „das ist mir ja äußerst angenehm,

ich habe schon lange den Wunsch gehegt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Seien Sie mir auf das Freundlichste willkommen und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen hier meine Tochter Doralice vorstelle.

Diese letzten Worte begleitete er mit einer Neigung seiner Hand gegen das schöne Mädchen, das die Verbeugung Farnwalds mit einem höflichen Gruß und einem lieblichen Blicke erwiederte.

In diesem Augenblicke trat eine ältliche Dame, die noch immer schön genannt werden konnte, aus dem Zimmer, welche Dorst, als seine Frau, Farnwald nun vorstellte.

Madame Dorst war gleichfalls von hoher edler Gestalt, wenn auch ihre Formen sich zu größerer Fülle ausgebildet hatten, als die der Tochter. In ihren schönen schwarzen Augen war deutlich die Mutter Doralices zu erkennen, obgleich ihr Blick verschieden war und der Ausdruck derselben schneller mit den Gefühlen des Augenblicks wechselte, als in denen der Tochter. Leidenschaftlichkeit und entschlossener fester Wille stand unverkennbar in ihnen geschrieben, zugleich aber sprachen sie Wohlwollen und leicht erregbare Theilnahme an dem Geschicke Anderer aus. Die Furchen auf der hohen freien Stirn der Frau verriethen langjährigen schweren Gram, der an ihrem Herzen genagt hatte und deuteten an, daß ihre ganz schwarze Kleidung nicht die Wahl

des Zufalls sei. Das tiefe Schwarz ihres reichen Haares, der kleine, noch schöne Mund, die Zierlichkeit ihrer Hände und Füße, so wie die natürlich stolze Haltung und die ungezwungenen vornehmen Bewegungen bezeugten ihre Abkunft von dem Mexicanischen Volke.

„Lassen Sie uns unter die Veranda gehen, dort ist es jetzt viel angenehmer als im Hause, die Sonne ist versunken und die Abendluft wird erquicken," sagte Dorst, schritt voran hinaus auf die Gallerie und ließ seinen Gast, nachdem er ihm seine Reise-Effecten abgenommen und bei dem Eingange niedergelegt hatte, neben den Seinigen Platz nehmen.

„Wann sind Sie von Haus weggeritten?" fuhr er zu Farnwald gewendet fort, „es müssen von hier über funfzig Meilen sein."

„Das ist ungefähr die Entfernung; ich habe heute in der Frühe meine Wohnung verlassen," erwiederte dieser.

„Dann haben Sie ein gutes Pferd, was ich schon voraussetzen muß, da mir Ihr früheres Leben dort oben, als das Land noch eine Wildniß war, bekannt ist. Wir haben schon wiederholt hier von Ihnen gesprochen und Ihre Persönlichkeit ist uns so genau geschildert worden, daß ich Sie, ohne daß Sie sich nannten, hätte erkennen sollen. Sie sind der erste Weiße gewesen, der sich dort niedergelassen hat, und die Bewohner jener Gegend haben Ihnen vieles zu danken. Sie

haben denselben den Weg zu jenen reichen Ländern gebahnt und haben sie mit Rath und That beim Ansiedeln unterstützt; die Leute halten große Stücke auf Sie. Nicht wahr, außer Ihnen ist auch noch kein Arzt in der Umgegend von C.....?"

„Noch nicht, wenn auch schon die nöthigen Schritte gethan sind, um einen guten Arzt zu bewegen, sich dort niederzulassen. Sie wissen, an der Frontier, wo die Leute so weit von einander entfernt wohnen und im Allgemeinen noch mittellos sind, findet ein Arzt seine Rechnung nicht. Ich habe bisher meinen Nachbarn geholfen wo ich konnte, ohne ein Geschäft daraus zu machen, jetzt, wo die Bevölkerung rasch zunimmt, werden mir die Anforderungen zu häufig."

„Sie kommen wahrscheinlich zu mir, Herr Farnwald, um mir wegen der Angelegenheit mit dem Herrn Swarton in das Gewissen zu greifen. Ist es nicht so?" sagte Dorst lachend, indem er ein Knie überschlug, seinen Arm darauf stützend, sich zu Jenem vorbeugte und auf Antwort wartend, nach ihm hinsah.

Farnwald war durch die Leichtigkeit, mit der Dorst diesen sehr ernsten und wichtigen Gegenstand selbst berührte, so sehr überrascht, daß er in dem Augenblicke keine Antwort finden konnte und seitwärts auf die Damen blickte, als fühle er, daß eine Unterhaltung über diese Angelegenheit wohl nicht in der Gegenwart der-

selben an Ort und Stelle sei. Doch Dorst gab ihm keine Zeit, um nach einer Antwort zu suchen, sondern fuhr fort:

„Ich weiß es, man hat in Ihrer Gegend wegen dieser Sache den Stab über mich gebrochen, während Niemand sich die Mühe giebt, darüber nachzudenken, ob eigentlich auch wirklich etwas Ungerechtes in der Handlung liege? Vor Allem ist sie in jeder Beziehung vollkommen gesetzlich und rechtlich begründet und sollte hiernach auch in keiner Weise zu tadeln sein."

„Da muß ich Ihnen widersprechen, Herr Dorst," fiel Farnwald eifrig ein, „das größte Recht ist bekanntlich oft das größte Unrecht und dies möchte ich gerade in Bezug — "

„Erlauben Sie mir, Herr Farnwald, daß ich ausrede," unterbrach ihn Dorst mit verstärkter Stimme, doch war er es nicht, der ihm das Wort nahm, sondern ein bittend bedeutsamer Blick seiner Frau und Tochter, der des Gastes Augen traf, und mit dem sie deutlich aussprachen, daß sie diesen Gegenstand schon oft mit Dorst verhandelt und ihm bittere Vorwürfe über sein Verfahren gegen Swartons, wenn auch ohne Erfolg, gemacht hätten, zugleich aber, daß sie Farnwald baten, von der Besprechung dieses Themas jetzt abzustehen.

„Wäre Herr Swarton ein armer Mann," fuhr Dorst, wieder beruhigt fort, „so daß es ihm einiger-

maßen schwer geworden wäre, die Zahlung für sein Land zu leisten, so würde ich meine Handlung selbst verdammen. Swarton ist aber ein wohlhabender Mann, er hat schon seit mehreren Jahren sein jährliches Einkommen benutzt, um Neger, schöne Stuten und feines Vieh zu kaufen, hat Gelder gegen gute Zinsen ausgeliehen und gar nicht daran gedacht, der Regierung seine Schuld für das Land, auf dem er sein Geld verdient hat, abzutragen. Und nun beschwert er sich, daß endlich einmal Jemand auf den Gedanken kommt, dieses durchaus freie Gouvernementsland gegen baares Geld zu kaufen! Nun, Herr Farnwald, sagen Sie mir, wo liegt ein Unrecht in meiner Handlung?"

Farnwalds Ungeduld war bei dieser Rede bis aufs Höchste gesteigert, und kaum hatte er sich so lange bemeistern können, um nicht mit den gewichtigsten Vorwürfen gegen den Redner hervorzubrechen, als die Aufforderung hierzu von Dorst selbst alle Bedenklichkeiten bei ihm entfernte und er im Begriff stand, ihm das Verwerfliche seiner Handlung vorzuhalten. Da begegnete sein Blick abermals dem der beiden Damen, und wieder wurde er, wenn auch mit größerer Ueberwindung, Herr seiner Entrüstung. Sie hatten ihn, wenn auch nur flüchtig vorübereilend, so dringend, so bittend angesehen, Doralice hatte dabei ihre kleinen Hände so krampfhaft gefaltet, daß es Farnwald unmöglich war,

seinem gerechten Unwillen Raum zu geben und die Rücksichten, die er gewohnt war, gegen das andere Geschlecht zu beobachten, aus den Augen zu verlieren. Er gab Dorst keine Antwort.

„Sehen Sie, Herr Farnwald, Sie müssen mir selbst Recht geben und würden in meiner Stelle, Swarton gegenüber ein Fremder, vielleicht ebenso gehandelt haben."

„Nimmermehr, davor mag mich Gott behüten!" rief dieser jetzt mit Heftigkeit, „eine rechtliche Familie ins Unglück — "

„Herr Farnwald!" fiel ihm Doralice mit bebender Stimme ins Wort und sah ihn flehend an, während die gesteigerte Besorgniß der Mutter gleichfalls in Blick und Bewegung zu erkennen war, als fürchteten Beide, daß bei dem starren Charakter Dorsts und Farnwalds eine weitere Verhandlung dieses Themas mit Bestimmtheit ernste Scenen herbeiführen würde.

„Sie sind mit Swartons befreundet," fuhr Dorst fort „und darum finde ich es sehr natürlich, Sie gegen meine Handlung eingenommen zu sehen; Sie müssen aber bedenken, daß ich auch nicht in der entferntesten Weise eine Verpflichtung gegen jene Leute habe und wie jeder andere Staatsbürger berechtigt bin, in die Landoffice zu gehen, mir das freie Gouver-

nementsland zeigen zu lassen, und davon zu kaufen, was mir gut dünkt.

In diesem Augenblicke trat ein schwarzer Diener aus dem Hause und zeigte an, daß das Abendessen aufgetragen sei.

Capitel 8.

Das Abendessen. — Besuch. — Bitte. — Der Salon. — Umwandlung. — Der Helfershelfer. — Gemischte Gesellschaft. — Entschuldigung. — Gute Absicht. — Verwendung für die Freunde. — Mißlungener Versuch.

Der Speisesaal, in den sich jetzt die Familie Dorst mit ihrem Gaste begab, war reich und mit Gold und Seide überladen decorirt, große bis zur Decke reichende Spiegel zierten die Wände und prachtvolle Blumenvasen, Uhren und Silbergefäße prangten auf Tischen und Consolen. Die vielen Kerzen eines mächtigen Kronleuchters, so wie die der auf den Tischen stehenden silbernen Armleuchter verbreiteten eine blendende Helligkeit durch den Saal, welcher mit den kostbaren Möbeln und den, um den Speisetisch stehenden, ganz in Weiß gekleideten schwarzen Bedienten den Eindruck von großem Reichthume machte.

Farnwald hatte zwischen der schönen Doralice und ihrer Mutter Platz genommen, während Herr Dorst ihm gegenüber saß.

„Es wird Ihnen dort oben noch immer sehr an gebildeter Gesellschaft mangeln," sagte Dorst zu seinem

Gaste, „das ist eine große Entbehrung an der Frontier. Die mächtigeren und reicheren Familien finden sich in der Regel erst dann ein, wenn die gesetzlichen Zustände mehr geregelt sind."

„Nun, es wohnen doch schon viele recht gebildete Familien in unserer Gegend, sowohl in dem Städtchen als auch auf dem Lande," antwortete Farnwald.

„Wer sind denn zum Beispiel die einflußreichsten Personen in Ihrer Nachbarschaft?"

„Es wohnt eine Madame Blanchard in meiner Nähe, die Wittwe eines sehr wohlhabenden Plantagenbesitzers, welche mit ihren Kindern an Bildung, feinem Benehmen und rechtlicher Denkungsweise wohl nicht leicht Jemandem nachsteht."

„Blanchard; ja wohl, ich habe den Namen nennen hören; sie hat auch Söhne?"

„Zwei sehr elegante, hoffnungsvolle junge Männer, die zu den Besten in unserer Gegend gezählt werden können. Außerdem ist die Familie des County Clerks, Herrn Barry, eine höchst anständige, so wie mehrere andere in dem Städtchen wohl darauf Anspruch machen können, eine feine Erziehung genossen zu haben."

„Das mag sein, es fehlen ihnen jedoch die Mittel, um auch anständig leben zu können, und das gehört doch mit dazu. Hier bei uns haben sich die gesellschaftlichen Zustände schon ganz leidlich gestaltet; wir sind

lten einen Abend ohne Besuch und es wundert mich, ß sich nicht schon einige unserer Freunde eingefunden ben."

„Sind Sie ein geborener Amerikaner, Herr Farnald?" fragte Madame Dorst, „Sie haben mehr das Wesen eines Ausländers."

„Ich bin Europäer, in Deutschland liegt meine Heimath, doch ich habe diese schon seit vielen Jahren verlassen."

„Leben denn dort noch nahe Angehörige von Ihnen?"

„Nur eine geliebte Schwester," antwortete Farnald.

„Es ist hart sich von den Seinigen trennen zu müssen," sagte die Dame mit einem Seufzer.

„Warum haben Sie denn aber die Schwester nicht bei sich, ist sie verheirathet?" fragte Doralice.

„Das nicht, mein langjähriges, gefahrvolles, einsames Leben an der Grenze der menschlichen civilisirten Gesellschaft berechtigte mich nicht dazu, sie aus dem Kreise ihrer Freundinnen, aus gewohnten Verhältnissen heraus zu reißen und meines eignen Vortheils halber in meine wilde neue Heimath zu versetzen."

„Sie haben einen bedeutenden werthvollen Strich Landes, haben sich vor einiger Zeit ein schönes Haus gebaut und wissen, wie ein Gentleman leben muß. Schaffen Sie sich bald eine Frau an, Herr Farnwald;

denn, sich auf Sklaven verlassen zu müssen, gewäh
auf die Dauer kein angenehmes Leben," sagte Dor
und fügte dann noch lächelnd hinzu: „Sie sehen, i
bin genau über Sie unterrichtet."

Die größtentheils kalten Speisen waren gewäh
und ungewöhnlich schmackhaft bereitet, der Wein wa
vortrefflich und beim Dessert wurde Champagner he
umgereicht.

„Nun, Doralice, heiße unsern Gast mit einem Gla
Champagner willkommen; Herr Farnwald, auf Ih
Wohlsein und auf dauernde Freundschaft," sagte Dorf
man verneigte sich gegenseitig und leerte die schaum
gefüllten Gläser.

Die offenen großen Flügelthüren, welche nach de
Garten hinter dem Hause zeigten, ließen den süße
Duft der dort prangenden herrlichen Blumen, de
Orangen- und Citronenblüthen mit der wohlthuen
kühlen Nachtluft einströmen, die Nähe der reizende
Nachbarin und der seit vielen Jahren entbehrte spru
delnde Wein wirkte begeisternd auf Farnwald.

Ein Diener trat ein mit der Meldung, daß mehrer
Herren angekommen seien und unter der Veranda Pla
genommen hätten.

„Ich will sehen, wer es ist," sagte Dorst aufstehen
und fügte, zu den Damen gewandt, noch hinzu: „Ih

ommt wohl mit Herrn Farnwald später nach dem Salon?"

Hiermit eilte er aus dem Zimmer, und auch Madame Dorst erhob sich, indem sie zu Farnwald agte:

„Lassen Sie uns einen Gang durch den Garten nachen, es ist dort jetzt sehr angenehm."

Das neue Licht des Mondes warf nur erst einen natten Schein auf die üppigen Baum- und Gebüschruppen, von denen die meisten in reicher Blüthe stanen, doch leuchtete es hell genug, um die Massen von Rosen, Lilien und Nelken zu zeigen, welche die Beete wischen jenen bedeckten.

„Sie haben hier einen ganz reizenden Wohnsitz," agte Farnwald zu seinen Gefährtinnen, indem er auf die geschmackvollen Anlagen des Gartens blickte.

„Und doch war es so viel schöner drüben in meinem geliebten Vaterlande, in Mexico," antwortete Madame Dorst; „hier fehlen die hohen Gebirge und die reine leicht belebende Luft; dort kennt man keine Krankheiten, und hier herrschen die Fieber zu allen Jahreszeiten. Bei Ihnen wohl auch, Herr Farnwald?"

„Auch in der Gegend wo ich wohne, waren Krankheiten bisher selten, dagegen hatten wir desto mehr von den Indianern zu dulden," erwiederte Farnwald.

„O, diese Unmenschen sind es ja, die mich v
meiner schönen Heimath fortgetrieben und die mir ein
großen Theil von meinem Lebensglück geraubt haben!
sagte Madame Dorst und hob ihr Batisttuch zu ihr
Augen auf.

„Ach, gute Mutter, gräme Dich nicht so sehr
sagte Doralice, indem sie ihren Arm um deren Schult
legte und sich zärtlich an sie schmiegte; „die Hoffnu
dürfen wir nicht sinken lassen."

Madame Dorst schien sich in diesem Augenblic
gewaltsam von ihrem schmerzlichen Andenken losreiß
zu wollen, sie holte tief Athem, trocknete ihre Aug
und sagte mit festerer Stimme:

„Es wird wohl Zeit, daß wir nach dem Sal
gehen, Doralice, sicher erwartet man uns dort," u
nachdem sie den Eingang des Hauses erreicht hatte
fügte sie hinzu: „Gehe mit Herrn Farnwald vora
ich folge gleich nach."

Die Tochter öffnete die nächste Thür und trat m
ihrem Begleiter in das große, hellerleuchtete Zimme
in welchem sie jedoch noch keine Gesellschaft vorfande

Wie wenn Doralice diesen Augenblick erwartet hätt
wendete sie sich rasch zu Farnwald und sagte eilig z
ihm:

„Herr Farnwald, ich habe eine Bitte an Sie, dur
deren Gewährung Sie mich sehr verpflichten würden;

dabei sah sie ihn so flehend, so unwiderstehlich an, daß er ihr Alles mit Freuden zugesagt haben würde.

„Alles will ich gern thun, was Sie wünschen, Fräulein; was ist es? nennen Sie es mir," antwortete er überrascht.

„Versprechen Sie mir, daß Sie die Angelegenheit mit meinem Vater mit möglichster Vorsicht verhandeln wollen. Machen Sie ihm keine Vorwürfe über seine Handlung, die ihn bei seiner Reizbarkeit leicht aufbringen könnten. Sie würden sonst Ihren guten Zweck gänzlich verfehlen. Mit guten Worten und freundlichen Vorstellungen läßt sich am besten etwas von ihm erlangen und vielleicht gelingt Ihnen dann, seinen Sinn zu ändern, was meine Mutter und ich schon oft vergebens versucht haben. Nehmen Sie sich auch vor einem Herrn Morting in Acht und sagen ihm so wenig wie möglich. Versprechen Sie es mir?" sagte Doralice und hielt Farnwald ihre kleine Hand hin.

„Alles verspreche ich Ihnen, was Sie von mir fordern, Fräulein," sagte Farnwald mit Wärme und Aufrichtigkeit, als die Thür sich öffnete und Madame Dorst, von einem Dutzend junger Männer begleitet, in den Salon trat, welche letztere sämmtlich auf die Tochter des Hauses zueilten, um derselben ihr Compliment zu machen, während Erstere sich im Sopha niederließ.

In diesem Augenblicke schien Doralice eine Umwand-

lung erlitten zu haben; ihr ruhiger gefühlvoller Blic
war strahlend und unstät geworden, ihre ungezwungene
doch natürlich eleganten Bewegungen hatten einer künst
lich graziösen Haltung Platz gemacht, und statt de
traulich freundlichen Sprache, mit der sie mit Farnwal
verkehrt hatte, ließ sie in lebendiger Unterhaltung ihre
Geist und ihren Witz nicht ohne eine gewisse Coquetteri
glänzen. Von Einem zum Andern in der Gesellschaf
wandten sich ihre Blicke, ihre Worte, ein jeder der an
wesenden jungen Männer suchte ihr der Nächste z
sein und, so gut er es konnte, sich ihr bemerklich un
angenehm zu machen. Immer noch traten neue Gäst
ein, so daß binnen Kurzem gegen zwanzig Herren hie
versammelt waren, in deren Bewerbungen um die Auf
merksamkeit und Gunst Doralices deutlich zu erkenne
war, daß diese der Gegenstand sei, der sie hierher ge
zogen hatte. Die Gäste waren größtentheils jung
Männer aus der nahen Umgegend, Farmers, Advo
caten, Aerzte, auch Leute, die keine Art von Geschäf
trieben und von denen man nicht wußte, woher sie da
Geld zur Bestreitung ihrer Ausgaben nahmen. Doc
gerade diese letzteren waren es, die am elegantesten ge
kleidet erschienen, während viele der Andern in Anzüge
von selbst verfertigten Baumwollenzeugen, in roher
nicht geschwärzten schweren Schuhen, mit ungefaltete
Busenstreifen und geschmacklosen bunten Halstücher

ıſtanden. Alle wurden von Doralice gleich zufrie-
n geſtellt, auf Allen ruhte ihr lächelnder aufmun-
rnder Blick, Allen ſagte ſie einige angenehme Worte
ıd in der That, ein Jeder hielt ſich für den allein
›n ihr Bevorzugten.

Sie hatte jetzt den ergriffenen beredten Fächer auf
ıs Piano gelegt, ſich vor dieſem niedergeſetzt und ent-
ckte demſelben mit künſtleriſcher Meiſterſchaft bezau-
rnde Melodien, und ließ auch bald, zum höchſten
enuſſe der Anweſenden, ihre wunderbar liebliche
timme im Liede ertönen.

Farnwald ſtand im höchſten Erſtaunen da und
ickte bald auf das ſchöne Mädchen, bald auf das
ınte Gemiſch ihrer Verehrer; er traute ſeinen Augen,
inen Ohren nicht, er glaubte nicht an die Möglich-
it, daß dies dieſelbe Doralice ſei, deren ſeelenvolles
nfaches Weſen ihn noch vor Kurzem ſo unendlich
tzückt hatte. Er ſtand ſeitwärts von dem Piano an
e Wand gelehnt hinter den andern Gäſten und hielt
ine verwunderten Blicke unverwandt auf die Sängerin
heftet, als ihr Lied verſtummte, ihre zarten Finger
ıf dem Inſtrumente ſüße nachhallende Weiſen hervor-
efen, und ſie ſelbſt wie augenblicklich in Gedanken
rſunken, ihren Kopf beugte. Nach wenigen Augen-
icken aber ſah ſie ernſt und bedeutſam zu Farnwald
nüber, als wolle ſie ihm ſagen, wie wenig ihr am

Beifall der Uebrigen gelegen sei, strich mit ihrer klei
nen Hand über die Stirn und empfing mit anschei
nend großer Genugthuung und Wohlgefallen die enthu
siastischen Beifallsbezeugungen und Ergüsse höchste
Bewunderung der Zuhörer.

Während dieser Zeit stand Dorst von dem matte
Lichte des Mondes beschienen an einen Pfeiler der Ve
randa gelehnt und vor ihm saß auf dem zierliche
Geländer, welches die Pfosten mit einander verbant
ein Mann von kaum dreißig Jahren, mit schwarzer
krausem Haar, kleinen stechenden grauen Augen, sei
gebogener Nase und einem unangenehmen hämischen Zu
um den Mund. Er war groß und schlank und a
seiner hohen Stirn konnte man lesen, daß es keine
Schrecken, keine Gefahr gäbe, der er dieselbe nicht ze
gen würde. Während er mit Dorst sprach, hielt
den Kopf gesenkt und blickte auf ein Taschenmesse
mit dem seine auf dem Knie ruhenden Hände spielte
indem sie dasselbe bald öffneten bald zudrückten.

„Ich sage Euch, Morting, dieser Farnwald hat sel
großen Einfluß auf die Leute dort Oben, und könn
uns sowohl bei den Gerichtsverhandlungen, als au
durch Aufmunterungen zur Gewalt sehr störend in de
Weg treten; Ihr wißt, es ist dort noch halb und ha
Frontier," sagte Dorst zu seinem Gefährten.

„Sie machen sich unnöthige Sorgen, Dorst, n

man sogar das Gesetz auf seiner Seite hat, braucht man kein Bedenken zu tragen; wie viele Sachen haben wir durchgefochten, wobei uns auch nicht ein Schein des Rechtes zukam, und was die Gewalt anbetrifft, so wird es wohl so arg nicht damit werden."

„Jedenfalls müssen wir suchen, Farnwald neutral zu machen, wenn wir ihn nicht auf unsere Seite bekommen können."

„Die Sache ist ja nur ein Kinderspiel; Sie machen in einigen Wochen dem Herrn Swarton unter Begleitung des Scheriffs einen Besuch, um ihn selbst zum Verlassen des Landes aufzufordern und dann schicken Sie mich als Ihren Bevollmächtigten hin, um Besitz von dem Eigenthum zu ergreifen. Das weitere überlassen Sie mir."

„Gutwillig räumen die Swartons uns nimmermehr ihre Besitzung ein, die Söhne sind desparate Charaktere und der Alte ist ein Mann von großer Energie. Es wird einen harten Tanz mit ihnen geben."

„Wozu wir die Musik aufspielen; könnte nicht schaden, wenn sich einige von ihnen dabei zu Tode tanzten; an schnellem Takt soll es nicht fehlen. Es bleibt bei unserer Abrede: der Nutzen geht zwischen uns in gleiche Theile."

„Versteht sich; wollt Ihr aber nicht mit in den Saal gehen, Morting? Ihr könntet Euch mit Farn-

wald bekannt machen und ihm auch ein paar angenehme Worte sagen. Schaden kann es nicht, wenn man gut mit ihm steht."

„Mit Worten weiß ich wenig umzugehen, mit diesem Dolmetscher kann ich mich besser verständigen," antwortete Morting und klopfte mit der Hand auf den silberbeschlagenen Griff eines schweren Messers, welches auf seiner Brust unter der Weste hervorsah.

„So geht wenigstens mit hinein, man erwartet mich im Saale."

„Sie müssen mich entschuldigen, ich habe heute Abend noch Jemanden zu sprechen, der beinahe zwei Meilen von hier wohnt und da ist es Zeit, daß ich reite," antwortete Morting, schritt mit einem „vergnügten Abend" durch den Blumengarten vor dem Hause zu den hohen Bäumen hin, unter welchen sein Pferd angebunden stand, schwang sich hinauf und ritt davon.

Dorst begab sich in den Saal, wo er sich bei den Gästen wegen seines langen Ausbleibens entschuldigte. Er ging von Einem zum Andern, pflog mit jedem von ihnen eine, der Persönlichkeit angepaßte kurze, aber freundliche Unterhaltung, und wußte sich ihnen Allen angenehm und höflich zu zeigen.

„Wie geht es, lieber Doctor," fragte er einen rothhaarigen jungen Mann in abgetragenem schwarzen

Anzuge, dessen mit Tabakssaft beschmutzter Busenstreif und zu beiden Seiten aufgerissener Stiefel zeigten, daß er seiner Toilette sehr wenig Aufmerksamkeit widmete, „was macht die Praxis?“

„Es ist Alles zum Verzweifeln gesund in der Gegend, wenn nicht manchmal einer ein Bein bräche, ein Dampfschiff in unserer Nähe in die Luft flöge, wodurch wir ein paar Patienten bekämen, oder die Bowiemesser unserer jungen Leute einen Halberstochenen in unsere Hände lieferten, so würden wir Aerzte bald an den Schenktischen unsern Credit verlieren. Ich habe wirklich eine so anhaltend schlechte Zeit hier noch nicht erlebt.“

„Ich habe Sie vor Kurzem mehreren meiner Freunde empfohlen, und von denselben die Zusage erhalten, daß sie sich bei vorkommenden Fällen an Sie wenden wollen. Da ist zum Beispiel der reiche S. am Wallnußbach, der es mir ausdrücklich versprochen hat und an dem Sie einen guten Kunden bekommen werden, denn er hat über vierzig Neger und wohnt wenigstens fünfzehn Meilen von Ihnen, so daß Sie ihm für ihre Ritte dorthin eine schöne Rechnung machen können. Wie viel ist Ihre Taxe für die Meile zu reiten?“

„Nun, je nachdem der Mann, von einem halben bis zu einem ganzen Dollar; dann berechne ich für eine

Nacht bei dem Kranken zu sitzen zehn Dollar, für jeden einzelnen Besuch zwei Dollar und die Medicin extra. Das ist so billig, als irgend einer es thut," antwortete der Jünger Aesculaps.

„Wie geht Ihr Geschäft?" fragte Dorst einen andern höchst elegant gekleideten, schwarzgelockten jungen Mann, der in seinem Benehmen zeigte, daß er sich viel in anständiger Gesellschaft bewegt hatte; „Sie sind wohl mit dem letzten Boot den Fluß heraufgekommen — war die Lese gut?"

„So, so, wir hatten ein paar grüne Ausländer unter der Scheere, die kaum eine Karte von der andern zu unterscheiden wußten. Sie haben uns ihre letzten Kröten hergeben müssen, so daß sie in R..... blank wie die Häringe ans Land stiegen. Ein paar tausend Dollar haben wir an ihnen verdient, aber es waren unserer Sechse, so daß die Portionen doch klein wurden," antwortete der Spieler.

„Ihr habt bei dem letzten Gerichtstag in L.... eine glückliche Vertheidigung zu Stande gebracht," sagte Dorst zu einem andern Mann von gutem Aeußern, einem Advocaten, „die ich gern mit angehört hätte, es thut mir leid, daß ich nicht zugegen sein konnte, aber ich wußte recht gut, daß es meines Einflusses nicht bedurfte, um das Urtheil nach Eurem Wunsche zu lenken."

„Ja, ja, es war doch ein ziemlich zweifelhafter

all, und hätte ich nicht zufällig unter den Sportsmen Spieler), die gerade während der Verhandlung anmen, noch ein paar Zeugen gefunden, die zu meines lienten Vortheil schwuren, so wäre die Sache doch hief gegangen. Diese waren aber scharfe Gesellen, e man nicht so umständlich zu instruiren brauchte, as sie eigentlich bezeugen sollten; es waren Genies nd, bei Gott, die Kerle schwuren so brav, daß ich nen selbst hätte glauben können. Der Mörder wurde eigesprochen und ich bekam drei tausend Dollar für eine Bemühungen."

„Nun, ein hübscher Verdienst für einige Stunden rbeit."

„O ja, aber die Zeugen haben mich an fünfhundert Dollar gekostet. Uebrigens wäre ich zufrieden, wenn nur de Woche einen solchen Fall in meine Praxis brächte; ie Leute hier in der Gegend fangen aber schon zu sehr n, sich zu civilisiren."

„Vater und Mutter sind doch wohl?" redete Dorst inen jungen Pflanzersohn an, der in einem Rocke von weifelhafter Farbe, von zu Hause verfertigtem Baumollenzeug, so wie schweren, nicht geschwärzten Schuhen astand und die Hände verlegen aus einer Tasche in ie andere steckte.

„Danke, Herr Dorst, sie sind Alle wohl, nur die chwarze Kuh war uns gestern krank geworden, so daß

wir glaubten, sie würde drauf gehen, aber sie hat sich wieder herausgemacht und Lissy, meine kleine Schwester, hatte sich beim Seifekochen die Hand verbrannt, sonst ist die ganze Familie gesund."

„Wie steht denn der Mais bei Ihnen, hat das trockene Wetter nicht geschadet?"

„Doch nicht, wir hatten ihn sehr früh gelegt, so daß die Pflanzen stark genug waren, als die Trockenheit eintrat. Auch unsere Baumwolle steht schön."

„Sagen Sie Ihrem Vater, daß, wenn er einmal Hülfe in der Arbeit nöthig habe, ich ihm gern ein paar Neger zusenden würde. Da fällt mir ein: erinnern Sie ihn doch, daß in kommender Woche meine Angelegenheit gegen die Wittwe M. vor Gericht vorkommt, in der ich Ihren Vater bat für mich zu zeugen; er erinnerte sich der Sache nicht genau, sagen Sie ihm, ich käme dieser Tage hinüber, um ihn zu instruiren."

„Nur Hoffnung, Fräulein Doralice, es ist Alles, was ich von Ihnen erflehe, nur die leiseste Hoffnung, daß ich mir Ihre Gunst erwerben kann!" flüsterte ein junger Plantagenbesitzer von vornehmen Aeußern den schönen Mädchen zu, indem er ihr sehnsüchtig in die großen dunkeln Augen sah.

„Wozu Hoffnung für etwas, was Sie schon besitzen? Wir zählen Sie ja zu denen, die wir unsere

besten Freunde nennen," antwortete Doralice, indem sie ihren Blick theilnehmend auf dem jungen Manne ruhen ließ.

„Ich nehme Dich beim Wort.
Nenn Liebster mich, so bin ich neu getauft,
Und will hinfort nicht Romeo mehr sein.
Shakspeare,"

sagte ein anderer junger Mann lachend und mit einem hämischen Seitenblick auf den Verliebten, indem er zu Doralice getreten war und ihre Unterhaltung überhört hatte.

„O daß Bescheidenheit Dein Name wär';
Daß Achtung vor dem Weibe in Dir lebte,
Wenn ich Dich auch nicht „Liebster" nennen möcht',
So wärest Doch als Freund Du mir willkommen.
Doralice"

antwortete diese dem zudringlichen Redner und wendete sich wieder zu ihrem Anbeter.

„Sind die Swartons denn wirklich so biedere Menschen, wie Sie sagen, Herr Farnwald?" fragte Madame Dorst diesen, der neben ihr im Sopha saß, „ich habe gehört, es sei eine wilde wüste Familie, mehr den Indianern, als civilisirten Menschen ähnlich."

„Es sind brave, arbeitsame, liebevolle Leute, hülfreiche treue Nachbarn und gottesfürchtige Christen, die

ihren Mitmenschen alles Gute gönnen und gern dazu beitragen, deren Glück zu fördern."

„Ach, hätte Dorst das Land doch nicht gekauft! Er selbst wäre auch nie darauf gekommen, wenn nicht ein gewisser Morting ihm das Geschäft für gemeinschaftliche Rechnung angetragen hätte; doch jetzt fürchte ich, ist es zu spät, ihn davon abzubringen. Sehen Sie zu, Herr Farnwald, was Sie im Guten bei ihm ausrichten können, im Bösen erreichen Sie sicher nichts. Auch ich will mein Möglichstes versuchen, obgleich ich keine Hoffnung mehr hege, ihn von der Ausführung seines Vorhabens abzuhalten. Morting hat zu großen Einfluß auf meinen Mann und giebt nicht leicht einen Vortheil auf, der ihm einmal in Aussicht steht."

„Ich werde alles thun, um Herrn Dorst von einer Handlung abzuhalten, die eine glückliche, rechtschaffene Familie, wie die Swartons ist, ins tiefste Elend stürzen und ihm selbst nur Vorwürfe und Gewissensbisse bereiten würde. Wollen Sie mich dabei unterstützen, so thun Sie ein gutes Werk, Madame Dorst, wofür viele dankbare Herzen Sie in ihre Gebete einschließen werden," antwortete Farnwald, als Dorst auf ihn zutrat und sich auf einen Stuhl neben ihm niederließ.

„Sie sehen, Herr Farnwald, an Besuch fehlt es uns nicht, wir haben viele Freunde in unserer Nähe wohnen, unter denen Sie manche recht angenehme Be-

nntschaft machen werden. Ich hoffe und wünsche, ß Sie recht lange bei uns verweilen mögen."

„Leider gestatten meine Verhältnisse es mir nicht, nge vom Hause abwesend zu sein, doch einige Tage erde ich gern von Ihrer Gastfreundschaft Gebrauch achen."

„Sobald lassen wir Sie nicht wieder von uns weg, ie müssen sich unsere Umgegend in Augenschein neh= en, wobei Sie meine Tochter, die eine tüchtige Rei= rin ist, führen wird; ich will Ihnen meine Ländereien, eine Pferde, meinen Viehstand zeigen, und wenn Sie it uns einige unserer Nachbarn besuchen, so werden ch diese eben so wie wir selbst freuen, Sie bei sich sehen."

Der Abend schwand unter verschiedenartigster Un= rhaltung und die große bronzene Stehuhr vor dem Wandspiegel schlug eilf, als die Gäste sich den Damen mpfahlen und von Herrn Dorst begleitet, hinaus urch den Blumengarten zu ihren unter den hohen Bäumen befestigten Pferden gingen, um ihren Heim= weg anzutreten.

Farnwald und Doralice folgten ihnen bis unter ie Veranda, während Madame Dorst sich aus dem Saale begab, um noch nach häuslichen Angelegenheiten zu sehen.

Farnwald, so wie Doralice, standen eine Weile

neben einander und blickten den Gästen nach, ohne z
reden; ihm war das Mädchen während des Abend
doch anders erschienen, als bei der ersten Begegnun
und der wohlthuende Eindruck, den sie so bestimmt a
ihn gemacht hatte, war jetzt verworren und undeutlich
mit dem ruhigen, ungekünstelten Wesen, mit dem s
nun wieder vor ihm stand, konnte er ihre glänzen
strahlende Erscheinung in dem Salon nicht gut i
Einklang bringen. Doralice fühlte wohl, daß Farn
wald über ihren Charakter in Zweifel gesetzt sei un
erkannte in seinem Schweigen einen Vorwurf, der s
unangenehm berührte.

„Herr Farnwald, ich bin Ihnen wohl eine Auf
klärung schuldig," sagte sie nach einer Weile zu diesem
„Ihre Verwunderung über mein Benehmen in der
Salon ist mir nicht entgangen und doch stand es nich
in meiner Macht, mich vor den Zweifeln, die ich i
Ihnen dadurch über mich hervorrufen mußte, zu be
wahren, so gern ich es auch gethan hätte. Nachdem
Sie gesehen, wie ich ohne Herz, ohne Gefühl, beide
auf meinen Lippen habe spielen lassen, wie ich Interesse
zur Schau getragen, von denen Sie überzeugt sein
mögen, daß auch nicht der Schein davon in mir lebt
müssen Sie mich für ein herz- und gefühlloses eitles
Wesen halten. Hätte ich dieses fade Spiel zu meinem
eignen Vergnügen, zu meinem Zeitvertreib getrieben

wären Sie berechtigt, den Stab über mich zu bre-
en, so aber, da ich es nur nach dem Wunsche und
m Nutzen eines andern aus Gehorsam gethan habe,
ögen Sie mit Ihrem Urtheil wenigstens so lange zu-
ckhalten, bis Sie sich überzeugt haben, daß es nur
ne häßliche, mir widrige Maske sei, die mir heute
bend vorgebunden war. Nur um dem Wunsche mei-
es Vaters zu entsprechen, ist es mir möglich geworden,
Gäste, wie Sie sie heute um mich versammelt sahen,
it anscheinender Wärme und Theilnahme zu behandeln,
enn sich mein Gefühl auch noch so sehr dagegen
räubt und ich mir selbst verächtlich dadurch erscheine.
Mein Vater ist in unendlich viele wichtige Angelegenheiten
erwickelt, die es ihm nothwendig machen, zahlreiche
Freunde und Anhänger in der Umgegend zu besitzen,
m durch sie jene Interessen fördern zu können. Durch
Eingehen in meines Vaters Willen habe ich großen
Einfluß auf ihn und vermag es häufig meine Wünsche
für gute Zwecke bei ihm durchzusetzen. Ich glaube, daß
Sie in diesem Grunde zu meinem Benehmen wenigstens
eine Entschuldigung für dasselbe finden werden, wenn
ich auch nicht erwarte, daß Sie dadurch rechtfertigen,
was ich darin selbst verdamme."

„Ich danke Ihnen, Fräulein Doralice, von Grund
meines Herzens für diese Aufklärung, denn die Ver-
änderung in Ihrem Benehmen war mir schmerzlich

wahrzunehmen und trübte Ihr schönes Bild, welche Sie meiner Seele eingeprägt hatten. Sie bedürfe keiner Entschuldigung weiter, gebrauchen Sie aber d Maske so selten als möglich, sie steht Ihnen nicht gu und bleibt ein gefährliches Spielzeug."

„Ich werde sie nie wieder benutzen, wenn Sie ver gessen wollen, daß ich sie jemals getragen habe," ant wortete Doralice und bot Farnwald, wie zu einer Friedensschluß, ihre kleine Hand.

„Bleiben Sie nur Sie selbst, Fräulein Doralice," antwortete Farnwald freudig, indem er die Hand der reizenden Mädchens ergriff.

„Sagen Sie mir aufrichtig, Herr Farnwald, was für Leute sind die Swartons, die auf meines Vaters Lande wohnen? man hat mir gesagt, sie seien halb Indianer, sie bebauten dasselbe nicht und würden sich auf jedem andern Stück Gouvernementsland eben so glücklich fühlen."

„Die Familie Swarton ist eine der biedersten und geehrtesten in unsrer Gegend, und wollte Ihr Vater sie wirklich von Ihrem Eigenthume vertreiben, so würde er sich nicht allein den Tadel und die Verachtung aller derer, die jene kennen, zuziehen, sondern auch sein Leben in die größte Gefahr bringen. Denn die Swartons sind zwar fromme, brave Menschen, doch sind die Söhne, an der Frontier erzogen, von Jugend auf gewohnt gewesen,

selbst über Recht und Unrecht zu entscheiden, und niemals durch gesellschaftliche Verhältnisse genöthigt worden, ihre Gefühle, ihre Leidenschaften zu bemeistern. Gereizt sind sie gefährlich, und zur Verzweiflung gebracht, würden sie keine Grenzen ihrer Wuth kennen. Unter großen Gefahren und Entbehrungen, mit rastloser Thätigkeit und Ausdauer hat die Familie sich ihre jetzige bequeme und werthvolle Heimath gegründet; ob sie derselben beraubt und von ihr durch einen Fremden vertrieben, nicht zur Verzweiflung gebracht würde, werden Sie selbst am besten beurtheilen können."

„O Gott, Herr Farnwald, lassen Sie uns versuchen, den Vater davon abzubringen; solcher Erwerb würde ihm keinen Segen geben. Ich beschwöre Sie aber, nicht zu vergessen, was Sie mir versprochen haben: vermeiden Sie dabei jedes böse Wort; mein Vater verträgt keinen unfreundlichen Widerspruch. Stellen Sie ihm vor, in welche Noth er die Leute bringen würde, sagen Sie ihm, daß es gottesfürchtige, brave Menschen seien, nur sprechen Sie nicht von Unrecht, von Gefahr, denn weder das eine noch das andere wird er anerkennen. Mutter wird auch mit ihm reden und ich will sehen, was ich selber über ihn vermag, nur hoffe ich wenig davon, denn Morting ist dabei betheiligt und er ist ein herzloser niedrigdenkender Mensch. Da kommt Vater, lassen Sie ihm nicht bemerken, daß

wir davon sprachen," sagte Doralice, als Dorst zu ihnen unter die Veranda trat.

„Jetzt, Herr Farnwald, wollen wir in Ruhe noch eine Cigarre zusammen rauchen und ein wenig plaudern," sagte er zu seinem Gaste, indem er ihm die Cigarrendose hinhielt. Doralice küßte ihren Vater, empfahl sich Farnwald mit einem bittenden Blick, als wolle sie ihm die Verabredung noch einmal recht dringend ans Herz legen und jene ließen sich, während sie in das Haus ging, auf Stühlen unter der Veranda nieder.

Sobald Farnwald mit Dorst allein war, trat der alleinige Zweck seines Hierseins wieder mit Gewalt vor seine Seele, und er beschloß, mit aller Energie einen Versuch zur Rettung seiner Freunde zu machen. Zugleich aber stand das Bild der lieblichen Doralice besänftigend vor ihm und wehrte den Groll, die Erbitterung von seinen Worten ab, die der Gedanke an die mißhandelte Familie Swartons ihm aufdrängte.

„Herr Dorst, lassen Sie uns ruhig über die Ursache meines Hierseins reden, ich glaube es wird sowohl zu Ihrem Besten, als zu dem meiner Freunde sein," sagte Farnwald mit freundlichem Tone zu jenem.

„Lassen wir jetzt die Sache auf sich beruhen, lieber Herr Farnwald, es führt ja zu keinem Ziele, Sie können mich nicht von meinem Unrechte und ich Sie nicht von meinem Rechte überzeugen. Wir sind beide par-

eiisch, ich durch den gemachten Gewinn und Sie durch Ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Swartons, und weder ich, noch Sie wollen diese Interessen aufgeben. Lassen Sie uns nicht weiter über diese Angelegenheit reden. Ich bin froh, daß ich Sie einmal unter meinem Dache bewirthen kann und bitte Sie: verderben Sie mir diese Freude nicht durch das Verhandeln unangenehmer Geschäftssachen."

„Herr Dorst, ich gestehe es Ihnen offen, ich bin mit ganz anderer Ueberzeugung gegen Sie hierher gekommen, als ich augenblicklich hege. Ich habe mir Sie als einen herzlosen, eigennützigen und harten Mann gedacht, während ich das Gegentheil in Ihnen gefunden zu haben glaube und Sie von einer Familie, von Verhältnissen umgeben sehe, die andere edlere Gefühle und Eigenschaften, als ich sie bei Ihnen unterstellte, voraussetzen lassen. Denken Sie sich lebhaft in die Lage der unglücklichen Swartons, denken Sie, daß ein Fremder Sie hier von diesem Ihrem schönen Besitzthum treiben, Sie mit Ihrer Familie dadurch der Armuth und der Noth Preis geben wollte und ich bin überzeugt, Sie stehen ganz von Ihrem Vorhaben ab."

„Im Gegentheil, ich würde nur fragen, ob der Fremde das Recht dazu habe, und ob ich ihm dies Recht durch meine eigne Schuld gegeben hätte. Wäre dies der Fall, so würde ich mein Eigenthum ruhig verlassen

und künftig vorsichtiger zu Werke gehen; wäre es aber nicht der Fall und es wollte mich Jemand gegen alles Recht daraus verdrängen, so würde ich ihm eine Kugel durch den Kopf jagen."

„Und wenn Ihnen nun auch wirklich das Gesetz erlaubt, jenes Land zu Ihrem Eigenthum zu machen, halten Sie es denn für gerecht, die Leute, die erst durch langjährige mühevolle Arbeiten jenem Lande den jetzigen Werth gegeben haben, ohne irgend eine Entschädigung um den Genuß ihres Besitzes zu bringen, wird Ihnen denn das Elend, in welches Sie jene stürzen, nicht immer ein Vorwurf sein, glauben Sie, daß Ihnen das Geld, was Sie dadurch verdienen, Segen bringen würde? Gehen Sie wenigstens einen Vergleich mit den Unglücklichen ein."

„Herr Farnwald, Sie sind kein Amerikaner, sonst würden Sie, wie wir es thun, Geschäft von Privat-Beziehungen trennen; im Geschäft kennen wir keine Rücksichten; da heißt es, die Augen oder den Beutel aufgethan."

„Aber Herr Dorst, Sie kennen die Swartons nicht. Sie wissen nicht, daß es treffliche, brave Menschen sind, die lieber selbst dulden und darben würden, ehe sie Jemanden ein Leides zufügten. Haben Sie wenigstens Erbarmen mit ihnen, machen Sie sie nicht arm und heimathlos."

„Ich sehe nicht ein weshalb? sie können ja etwas weiter hinausziehen und sich neu anbauen, dort giebt es ja noch so viel Land, als man wünschen kann. Ihr Vieh, die Pferde und alles bewegliche Eigenthum bleibt ihnen und bald können sie sich eine neue Heimath gründen."

„Wem der Himmel einmal beim Ansiedeln in der Wildniß gnädig gewesen ist und ihn und die seinigen gegen die vielen ihm dort drohenden Gefahren beschützt hat, der wird es nicht zum zweiten Male versuchen, es würde das Glück, das Schicksal geradezu herausfordern heißen. Bedenken Sie, daß die Swartons Frontiermänner sind, daß sie Jahre lang gewohnt waren, sich selbst Recht zu verschaffen, daß Sie dieselben zur Verzweiflung bringen würden und daß solche Leute, wenn auch sonst harmlos und gottesfürchtig, in ihrer Verzweiflung, in ihrer Wuth gefährlich sind. Herr Dorst, Sie haben auch einmal an der Grenze der Indianer gewohnt und, wie Madame Dorst mir andeutete, hat sie dort einen Theil von ihrem Lebensglücke durch die Wilden verloren; nöthigen Sie eine glückliche Familie nicht, sich nochmals solchen Schrecken, solchen Gefahren auszusetzen."

Die Züge Dorsts, auf denen das Mondlicht lag, verfinsterten sich bei diesen Worten, seine schwarzen Brauen zogen sich zusammen, und, mit seinen Gedanken in eine trübe Vergangenheit versunken, blickte er

schweigend vor sich hin, als Farnwald in mildem Tone fortfuhr:

„Machen Sie mich zum Vermittler zwischen Ihnen und Swartons, nennen Sie mir die Abfindungssumme, wogegen Sie Ihre Ansprüche auf das Land aufgeben wollen und lassen Sie mich die Genugthuung erlangen, Sie beide vor großem Unglück bewahrt zu haben."

Es war augenscheinlich ein Kampf in dem Innern Dorsts vorgegangen, durch die Erinnerung an einen harten Verlust war es Farnwald wirklich gelungen, die mildern, edleren Gefühle, die in jedes Menschen Herzen wohnen, für einen Augenblick aus ihrem Todesschlafe zu wecken und ihn die ganze Größe des Elends erkennen zu lassen, welches er im Begriff stand, über die Familie Swarton zu verhängen; doch das Erwachen dieser schlafgewohnten Gefühle dauerte nur einen Augenblick, dann trat der Eigennutz, die Rücksichtslosigkeit gegen Alles, was nicht in seinem Geldinteresse lag bei Dorst um so stärker wieder auf, und sich im Stuhle zurücklehnend, sagte er:

„Herr Farnwald, ich bitte Sie ein- für allemal, diese Angelegenheit nicht weiter zwischen uns zur Sprache zu bringen, da es doch zu keinem erwünschten Ziele führen kann. Ein Mann muß selbst wissen, was er zu thun hat; Einmischung und unberufener Rath eines Fremden ist mindestens eine Unterschätzung der selbst-

ständigen Einsicht des andern und keinenfalls ein Compliment für ihn. Zeigen Sie mir, daß Sie fern von der Befangenheit der meisten Leute sind, die meinen, es müßte sich Jedermann ihrer Ansicht fügen. Sie sind mir ein lieber Gast, auf dessen Bekanntschaft ich mich lange gefreut habe, wir wollen uns wegen einer Meinungsverschiedenheit nicht entzweien, die in dieser Sache zwischen uns besteht und die in keiner Weise zu ändern ist. Man kann befreundet sein, ohne gerade über alle Sachen gleich zu denken."

Farnwald erkannte nur zu deutlich, daß es gänzlich umsonst sein würde, augenblicklich weiter ein Wort zu Gunsten seiner Freunde zu sagen, er sah ein, daß dadurch das gute Vernehmen, welches zwischen ihm und Dorst angebahnt war, alsbald gestört und dadurch der Angelegenheit Swartons nur geschadet werden würde. Es blieb ihm nichts übrig, als mit Doralice und deren Mutter ausführlich zu verabreden, in welcher Weise diese am besten auf Dorst nach Wunsch einwirken könnten. Er berührte daher den Gegenstand nicht weiter, und ließ sich von Dorst, nachdem noch eine Weile von andern gleichgültigen Dingen die Rede gewesen war, zu seinem Schlafgemach geleiten, welches an dem Ende des Hauses lag und nach dem Garten hinter demselben zeigte.

Capitel 9.

Die Harfe. — Blumenpflücken. — Der Schattenumriß. — Dringende Vorstellung. — Hartherzigkeit. — Ein Andenken. — Der Auftrag. — Der Spazierritt. — Die gelähmten Stuten. — Der biedere Sklavenbesitzer. — Die Neger. — Zuneigung. — Verändertes Betragen. — Das Versprechen.

In großer Aufregung und ängstlicher Besorgniß für die unglücklichen Swartons ging Farnwald lange im Zimmer auf und nieder und warf sich zuletzt, da der Schlaf fern von ihm blieb, in den am offenen Fenster stehenden Schaukelstuhl.

Die Nacht war reizend, das Mondlicht lag mild und friedlich auf den blüthenreichen Baum- und Gebüschgruppen des Gartens vor ihm, die Blitze der leuchtenden Insekten sprühten durch deren tiefe Schatten und die unbewegte Luft war mit dem süßen Wohlgeruch der Blumen gefüllt, die, durch die Kühle der Nacht erfrischt, ihren Duft stärker aushauchten. Alles umher war still. Farnwald hatte sich in das Fenster gelegt, um die gewürzige erquickende Luft freier einzuathmen, als plötzlich der volle wogende Ton eines Saiteninstruments erklang. Ueberrascht lauschte er nach der Seite des Gebäudes hin, von welcher her der Ton gezogen kam. In ernsten

schwermüthigen Accorden rauschten die zauberischen Klänge durch die Stille der Nacht, bald schmelzend und klagend, bald gewaltig und stürmisch und erfaßten Farnwalds Gemüth, wie Worte aus einer vergangenen glücklichen Zeit. Die Jahre seines Lebens in der Wildniß hatten ihm solche Töne fremd werden lassen, um so gewaltiger, um so tiefer drangen sie jetzt in seine Seele und zogen ihn mit unwiderstehlicher Macht an; er schwang sich aus dem niedrigen Fenster, eilte dem Gebäude entlang nach der sich an dessen Ende anschließenden Veranda und stand in wenig Augenblicken an einem ihrer, mit blühenden Lianen umrankten, Pfeiler der offnen Glasthür gegenüber, aus der die Zaubertöne hervordrangen.

Da saß Doralice vor ihm in dem Zimmer, von dem milden Lichte einer über ihr hängenden alabasternen Ampel beschienen; sie hatte ihren schwarz umlockten Kopf gegen die prächtige Harfe geneigt, die sie vor sich hielt und ließ, wie in Träume versunken, ihre zarten schneeigen Finger über die Saiten auf- und niedergleiten. Wie ein Nebelhauch umgab ein weißes luftiges Gewand ihre schönen Formen und fiel in weiten Falten seitwärts über den purpursammtnen Sessel, auf dem sie ruhte, während hinter ihr in einer Vertiefung der Wand ein, aus weißem Marmor gehauener, betender Engel über ihrer Schulter sichtbar wurde und sein Gebet mit ihren wunderbar ergreifenden Accorden zu vereinigen schien.

Farnwald stand, wie festgebannt in dem über ihm zitternden Schatten der Blüthenranken, er hielt den Athem zurück, um seine Gegenwart nicht zu verrathen, und um den Zauber nicht zu zerstören, der das schöne Mädchen umgab; auf und nieder wogten die himmlischen Töne und stärker und lauter klopfte das Herz des Lauschers.

Da erhob Doralice ihr Engelsgesicht, richtete ihre seelenvollen Augen nach Oben, griff gewaltiger in die Saiten, und von deren mächtigen Accorden getragen, erklang jetzt ihre süße melodische Stimme im Liede. Der Liebe Zauber, der Liebe Sehnsucht galten ihre klagend schwärmerischen Weisen, Farnwalds ganze Seele ward von ihnen ergriffen, er glaubte sich der Erde entrückt, eine schönere Welt hatte sich vor ihm aufgethan und eine unsichtbare Macht zog ihn hin zu der Göttin dieses Himmels, um zu ihren Füßen niederzusinken; da verklang das Lied, Doralice neigte ihre Stirn gegen die Harfe, und ihre kleinen Hände fielen in ihren Schooß.

Farnwald preßte die Hand fester gegen seine Brust, drückte sich tiefer zwischen die duftenden Blüthen der Lianen, und stand wie eine Bildsäule gegen den Pfeiler gelehnt, da die leiseste Bewegung die Aufmerksamkeit des holden Mädchens auf ihn ziehen konnte. Nun strich sie, wie aus einem Traume erwachend, mit der Hand über die Stirn, erhob sich, stellte das Instrument seit-

wärts an die Wand und trat dann mit unhörbarem Schritt unter die Veranda hinaus an die andere Seite des Pfeilers, an dem Farnwald sich in dessen beschattendem Laube verborgen hielt. Sie brach Blumen aus den üppigen Ranken, während jener kaum zu athmen wagte und von Augenblick zu Augenblick fürchtete, daß er verrathen sein würde; doch die schöne Doralice ging mit den Blumen in ihr Zimmer zurück, stellte sie in ein Glas mit Wasser auf den Tisch unter den Spiegel, und schloß die Glasthür, deren Fenster inwendig mit dichten weißen Vorhängen bedeckt waren.

Farnwald konnte sich aber von der Nähe des reizenden Mädchens noch nicht trennen, er blieb, an den Pfeiler gelehnt, stehen und blickte auf die Glasfenster, die jetzt heller beleuchtet wurden, da Doralice das Licht der Ampel ausgelöscht und eine Wachskerze angezündet hatte, wie ihr flüchtig an den weißen Vorhängen vorübergleitender Schatten verrieth. Farnwald blickte dem Schatten sehnsuchtsvoll nach, es war ja ihr Bild, wenn auch in verschwommenen Außenlinien, es waren ja ihre Formen, wenn auch undeutlich und durch die Falten der Vorhänge verzogen. Lange stand er und hielt seine Blicke auf die helle Fläche gerichtet, als endlich die Form ihres schönen Arms sich im Schattenumriß auf derselben zeigte, und im Augenblicke nachher das Licht erlosch. Farnwald fühlte sich in ihre Nähe festgebannt;

träumerisch glaubte er immer noch die wunderlieblichen Töne ihres Liedes zu vernehmen, immer noch ihre luftige Gestalt an die Harfe gelehnt zu sehen, und so stand er noch, auf die dunkeln Glasscheiben blickend, als der Mond versunken war und der Thau die Ranken feuchtete, die seine Schläfe umhingen. Dann eilte er nach seinem Zimmer zurück und suchte sein Lager, doch Schlummer fand er erst, als der Morgen graute.

Auch Dorst fand heute die Ruhe ungewöhnlich spät, auch ihn hielten aufgeregte Gefühle, wenn auch anderer Art als die Farnwalds, vom Schlafe ab.

Als er diesen seinen Gast nach dessen Zimmer begleitet hatte und an der andern Seite des Hauses in das seinige trat, saß Madame Dorst, gegen ihre Gewohnheit so spät, vor dem Toilettentische mit Ordnen ihres schönen schwarzen Haares beschäftigt und blickte in dem Spiegel vor sich ihrem Gatten entgegen, als dieser die Thür hinter sich schloß.

„Du bist noch auf, Rosarda?“ sagte er zu seiner Frau, indem er sich nachlässig in den weiten Armstuhl neben dem Toilettentische niederließ, die Füße kreuzte und ein großes silberbeschlagenes Messer mit rother lederner Scheide unter seiner Weste hervorzog und auf den Tisch niederlegte, „ich glaubte Du seiest längst zur Ruhe gegangen.“

„Es war so drückend warm und dann beunruhigte mich die Angelegenheit, weshalb unser Gast hierher gekommen ist, so daß ich mich nicht schlafen legen konnte, ehe ich mit Dir darüber geredet haben würde. Herr Farnwald erwiederte mir auf meine Frage: was für Leute die Swartons wären, daß sie sehr biedere, gottesfürchtige und gebildete Menschen seien, die durch Deinen Ankauf ihres Landes in das tiefste Elend und zur Verzweiflung gebracht werden würden. Du aber sagtest mir, es seien halbe Indianer."

„O Thorheit, Rosarda, wie kannst Du Dich nur einen Augenblick mit solchen Grillen plagen, was versteht ihr Weiber denn von Geschäftssachen? Bleibt doch nur bei euren Haus- und Küchen-Angelegenheiten, und macht euch durch Einmischen in die Sachen der Männer keine unnöthigen Sorgen," antwortete Dorst, indem er eine Wolke Cigarrendampf in die Höhe blies und nach der Decke hinaufsah.

„Dasselbe hast Du mir einst gesagt, John, als ich Dich so flehentlich bat, mit mir und Deinen Kindern von der Grenze der Indianer wegzuziehen; Du belachtest meine Furcht, die Todesangst, die ich um meine Kleinen hatte, Du verspottetest die ohnmächtige Wuth der Wilden, denen Du das Land genommen hattest, und womit haben wir unsern frevelhaften Uebermuth bezahlt? John! John! wir haben noch ein Kind, Deine Gattin

hat noch einen Mann zu verlieren!“ jammerte die Frau und bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Tuche.

„Das ist ja hier etwas ganz Anderes, Rosarda wir leben ja in einem Staate, in dem das Gesetz gil und das Gericht über Recht und Unrecht entscheidet die Sache führt ja einfach nur zu einer Klage um habe ich nach dem Gesetz gehandelt, so muß mich auch das Gesetz schützen.“

„Und wer schützt Dich gegen die Rache eines Menschen, den Du zur Verzweiflung brachtest, hören wir lesen wir nicht täglich von Selbsthülfe, wenn das Gesetz dem Unrechte die Hand geliehen hat? Du bist im Unrecht, John, Du willst mit dem Gesetze in der Hand um ein Paar schnöder Dollar willen eine brave Familie ins Unglück stürzen und vergissest, daß Du Dein und unser Aller Leben auf das Spiel setzest. O John, ich beschwöre Dich, lasse ab von diesem unglücklichen Vorhaben, wir besitzen ja unendlich viel mehr als wir bedürfen, laß es uns in Ruhe und Zufriedenheit genießen; Du hast ohnedem schon viele Feinde und Neider.“

„Feinde? Nein, aber Neider! ich will lieber Neider, als Mitleider haben, und der Feinde lache ich. Höre Frau, thue mir nun den Gefallen und kümmere Dich ferner nicht um meine Geschäftsangelegenheiten, Du weißt es, daß ich mir keine Vorschriften machen lasse, warum also unsern häuslichen Frieden stören, wodurch

och nichts Gutes bezweckt wird? Was ich thun will, hue ich doch!"

„Ach John, höre mich, gedenke unseres theuren Soh- ies, unseres lieben schönen Fernandos. Hätteſt Du da- nals meinen Bitten nachgegeben, so wäre er noch der Insrige, so aber weiß nur Gott, was aus ihm gewor- en ist. Folge mir diesmal, meine Angst, meine Ban- zigkeit weissagt uns Schlimmes, das Unglück, welches Du über die harmlosen Leute bringen willst, wird sich gegen uns selbst kehren und zu spät, wie damals, wirst Du bereuen, wozu Dich Deine Gewinnsucht verleitete. Höre mich, mein geliebter Gatte, nur diesmal gieb meinem Flehen nach!" sagte Madame Dorst in größter Bewegung, ließ ihre losen Haare über Schulter und Brust fallen und warf sich weinend und schluchzend in ihres Mannes Arme. Dieser aber schob sie unsanft von sich, stand auf und verließ das Zimmer mit den Worten:

„Wenn Du zur Ruhe gegangen sein wirst, werde ich wieder kommen."

Unter Schluchzen und unterdrückten Jammertönen sank die treffliche Frau auf ihr Lager, und noch netzten ihre Thränen ihr Kopfkissen, als Dorst schweigend zu ihr zurückkehrte und an ihrer Seite Ruhe suchte.

Die Glocke rief am andern Morgen zeitig die Familie und ihren Gast zum Frühstück. Farnwald

trat in den Saal, Doralice kam ihm freundlich entgegen, hielt ihm ihre kleine Hand hin und begrüßte ihn mit dem Wunsche, daß er gut geschlafen haben möge.

„Sie müssen mir auch sagen, was Sie geträumt haben, denn der Traum während der ersten Nacht, die man unter einem fremden Dache zubringt, wird wahr."

„Aber wenn man nun nicht geschlafen, sondern im wachenden Traume gewünscht hat, werden denn solche Wünsche auch wahr?" antwortete Farnwald mit einem innig warmen Blicke auf Doralice, deren Wangen sich bei dieser Frage leicht rötheten, während sie dieselbe nicht gehört zu haben schien, sondern statt zu antworten einen kleinen Blumenstrauß von ihrem Busen nahm und ihn Farnwald reichte.

„Diese Blumen habe ich gestern Abend, als ich noch spät an Sie dachte, für Sie gebrochen, Sie müssen sie mir zum Andenken aufbewahren. Hat es Ihnen nicht vor den Ohren geklungen?"

„Ja, Fräulein Doralice, wie Himmelsharmonien, und es hallte in meinem innersten Herzen wieder. Auch ich dachte lebendig an Sie, dachte, daß Sie Blumen pflückten und glaubte mich von den Ranken berührt, die Ihre schöne Hand bewegte. Wahrlich, da ist der Traum schon wahr geworden, wenn es auch ein wachender Traum war."

„Ich höre Vater kommen, haben Sie mit ihm über

den Landkauf gesprochen? Sie müssen mir nach dem Frühstück mittheilen, was er gesagt hat. Da ist er und auch Mutter."

Die Saalthür öffnete sich und Herr und Madame Dorst traten ein. Ersterer mit der gewohnten Ruhe und Bestimmtheit, letztere mit matten Augen und mit leiderfüllten Blicken.

„Ich hoffe, daß Sie gut geruht haben, Herr Farnwald," sagte Dorst zu diesem, indem er ihm die Hand reichte, „an Müdigkeit hat es Ihnen sicher nicht gefehlt."

„Ich habe nur wenig, doch desto süßer geschlafen, erwiederte derselbe mit einem Seitenblick auf Doralice und wandte sich dann zu Madame Dorst, um auch ihr seinen Morgengruß darzubringen.

„Nach dem Frühstück mußt Du mit unserm Freunde einen Ritt machen, Doralice," nahm Dorst das Wort, als sie sämmtlich Platz am Tische genommen hatten. „Reite mit ihm nach den Bergen hin durch die Prairie, dann sieht er zugleich eine Abtheilung meiner Pferde, die dort zur Weide gehen; ich werde meinen Fuchs für ihn satteln lassen, denn sein Pferd wird wohl müde sein."

„Doch nicht, Herr Dorst, ich ziehe es sogar vor, ihm ein wenig Bewegung zu machen, wir werden ja

wohl kein Wettrennen veranstalten?“ erwiederte Farnwald.

„Dafür stehe ich Ihnen nicht; Doralice ist eine wilde Reiterin und stellt gern ihre Begleiter auf die Probe,“ sagte Dorst.

„Nein, ich verspreche es Ihnen, Herr Farnwald, wir wollen ganz gelassen reiten; ich bin auch neugierig, Ihr Pferd zu sehen,“ bemerkte jene und reichte diesem den Zucker für seinen Kaffee hin.

„Da fällt mir ein,“ sagte Dorst zu seiner Tochter, „Du könntest bei Fillmoor vorreiten, es ist ja nur zwei Meilen von hier, und ihm sagen, daß ich ihn hiermit zum letzten Male ersuchen ließe, seinen Neger Ben zu Hause zu halten, damit er nicht wieder in der Nacht hierherkäme. Er hängt wie verrückt an dem Mulattenmädchen Sally, welches ich von Fillmoor für eine Schuld angenommen habe und kommt Nacht für Nacht herüber, um sie zu sehen. Bei Tage sollen die Neger ihre Arbeit thun, und wie ist das möglich, wenn sie während der ganzen Nacht nicht geschlafen haben? Ich habe den Kerl schon zehn Mal dafür auspeitschen lassen und ihn in vergangener Nacht wieder mit einigen Hieben nach Hause gesandt, aber er bleibt nicht weg. Sage Fillmoor, wenn er sein Eigenthum lieb hätte, so möchte er den Neger zu Hause halten. Dies sei meine letzte Warnung.“

Bald nach dem Frühstück wurde der glänzende Rappe Doralices und Farnwalds Hengst vor das Haus geführt, erstere erschien im schwarzen Reitkleide, mit Federhut und Peitsche im Corridor und trat mit Farnwald, Dorst und ihrer Mutter unter die Veranda.

„Ei, ei, das ist ja ein bildschönes Thier, Herr Farnwald," sagte sie, nach dem Hengste blickend, „Sie müssen mir erlauben, daß ich es reiten darf; es wird mich doch nicht abwerfen?"

„Es ist sehr fromm und wird, wie sein Herr, stolz darauf sein, Ihren Befehlen Folge zu leisten," erwiederte Farnwald, sprang zu den Pferden, hatte in wenigen Minuten die Sättel derselben vertauscht und führte seinen Schimmel neben die Treppe der Veranda, wo er Doralice behülflich war, denselben zu besteigen. Er selbst schwang sich auf den Rappen, Dorst rief seiner Tochter noch zu:

„Vergiß Fillmoor nicht," und in einem bequemen schaukelnden Paßgange zogen die beiden Reitenden durch den hohen Wald hinter dem Garten der nicht fernen Prairie zu.

„Was hat Ihnen Vater in Bezug auf den Landkauf gesagt, Herr Farnwald?" fragte Doralice, als sie neben einander auf dem breiten Fahrwege durch

den kühlen Schatten des Riesenwaldes hinritten und oft den ungeheuren Weinranken, die von den himmelhohen Bäumen in die Straße herabhingen, ausweichen mußten.

„Er hat eine jede Verhandlung mit mir darüber so bestimmt abgebrochen, daß mir die Möglichkeit gänzlich abgeschnitten ist, das Mindeste deshalb bei ihm weiter zu versuchen. All meine Hoffnung ruht jetzt nur noch auf Ihnen, Fräulein Doralice, und Ihrer Mutter; gebe Gott, daß es Ihnen gelingen möge, seinen Entschluß zu ändern und die unabsehbaren traurigen Folgen, die die Ausführung desselben nach sich ziehen würde, abzuwenden. Es ist ein höchst gefährliches Spiel, welches Ihr Vater unternommen hat."

„Ich habe mit Mutter davon geredet, sie ist in Todesangst darüber und wird Alles aufbieten, um ihn davon abzuhalten; sie vermag viel über ihn. Dennoch fürchte ich, daß es ihr nicht gelingen wird, denn Vater ist nicht leicht von einem gefaßten Vorsatze abzubringen. Wenn er ihr aber nicht nachgiebt, so will ich sehen, was ich vermag, seine Liebe zu mir ist groß."

„Thun Sie um des Himmels Willen Ihr Möglichstes, Fräulein, denn die jungen Swartons würden

Unheil anrichten; sie sind gutmüthige, rechtschaffene, doch auch höchst entschlossene und verzweifelte Charaktere."

„Der Allmächtige mag uns behülflich sein, wir wollen nicht nachlassen, bis wir es durchgesetzt haben," erwiederte Doralice, während sie das Ende des Waldes erreicht hatten und hinaus in die offene Prairie ritten.

„Sehen Sie dort, Herr Farnwald," fuhr sie fort, „dort weiden unsere Pferde, lassen Sie uns zu ihnen hinreiten, damit wir sie in der Nähe betrachten können. Die armen Thiere thun mir immer recht leid, wenn ich sie sehe, es sind sämmtlich Stuten mit ihren Füllen, welche Erstere mein Vater an einem Vorderfuß gelähmt hat, damit sie nicht wild werden und flüchtig davon rennen können. Die Füllen aber sind desto munterer und machen mir viel Freude; ich besuche sie auch recht oft.

Hiermit lenkten sie ihre Rosse von der Straße ab in das hohe üppige, mit tausendfältigen Blumen prangende Gras den fernen Pferden zu, die man auf der weiten grünen Fläche nur als schwarze Punkte erkennen konnte. Der Ritt ging langsam von Statten, da die langen wogenden feinen Halme den Pferden bis über die Brust hinaufreichten, wodurch ihnen das Gehen sehr erschwert wurde; immer deutlicher erschienen die Stuten mit ihren Kleinen, und als Doralice sich mit ihrem

Begleiter ihnen näherte, traten sie zusammen, blickten neugierig nach den Reitern hin und kamen, als sie ihre junge Herrin erkannten, wiehernd auf sie zugeschritten. Die Stuten, einige vierzig an der Zahl, waren von gutem Halbblut, doch Alle so steif an einem Vorderfuße, daß sie sich nur im langsamen Schritt vorwärts bewegten, die Füllen aber, welche von verschiedenem Alter und von edler arabischer und englischer Abkunft waren, sprangen muthwillig spielend um ihre Mütter herum. Alle glänzten, als ob sie täglich gestriegelt und gebürstet würden, während sie doch Jahr aus Jahr ein hier sich selbst überlassen waren.

Doralice kannte sie alle bei Namen, rief jedem Einzelnen zu, ritt zu ihnen hin und vertheilte Stücke Zucker unter sie, den zu empfangen sie sich zu ihr hindrängten.

„Nun müssen wir aber rasch davon eilen," sagte sie zu Farnwald, „sonst behalten wir den ganzen Schwarm hinter uns bis nach Hause," wobei sie die Zügel des Hengstes verkürzte, ihm zusprach, und mit jenem in Galopp über das hohe Gras davon sprengte.

Der Ritt ging nun zu den angrenzenden Höhen, von wo sich eine freie Aussicht über die weite Umgegend öffnete und eine Menge kleiner und größerer Ansied-

lungen sichtbar wurden. Waldgruppen wechselten wohlthuend für das Auge mit den reichen Grasfluren ab, unzählige Bäche blinkten aus diesen hervor und schlängelten sich nach dem mächtigen Strome, der, an der andern Seite von felsigen Ufern begrenzt, noch in weiter Ferne aus der duftig blauen Landschaft seine helle, in der Sonne glänzende Fläche erkennen ließ. Nach allen Richtungen hin sah man grasendes Vieh in großen und kleinen Heerden, hin und wieder zogen Hirsche in Rudeln den Dickungen zu, und in der Nähe der hier und dort aus dunkelm Waldsaume hervorblickenden und durch eine blaue Rauchsäule bezeichneten Blockhäuser sah man Neger hinter einspännigen Pflügen oder mit Hacken in den jungen Maisfeldern an der Arbeit.

Hell und durchsichtig wölbte sich der blaue Aether über der friedlichen Landschaft, nirgends war ein Wölkchen zu sehen, und an dem fernen Horizont verschwammen Himmel und Erde in einen purpurnen Nebelstreif.

Doralice hatte mit ihrem Begleiter einen hohen Punkt erreicht, wo sie ihr Pferd anhielt, um sich an der Aussicht zu ergötzen.

„Wie still und traulich die kleinen Blockhäuser aus ihren schattigen Verstecken hervorblicken," sagte sie zu Farnwald, indem sie sich auf den Hals ihres Pferdes

stützte und sinnend auf das reiche Thal zu ihren Füßen schaute, „wie ärmlich, wie winzig sie von außen erscheinen, und doch wie gemüthlich sauber und hübsch so viele von ihnen im Innern sind, und wie viel mehr Glück ihre rohen, rauhen Wände umschließen, als die großen geschmackvoll gebauten und mit Reichthum ausgeschmückten Häuser! In jenen Hütten ruhen sich die Bewohner nach vollbrachter Tagesarbeit in traulichem Familienkreise; Zufriedenheit, Liebe und Heiterkeit sind ihre steten Gäste, ihre Brust wird von keiner Sorge, von keiner Bekümmerniß gedrückt, ihre Gedanken von keinen Zweifeln über den Ausgang ihrer Unternehmungen beunruhigt, und wie sie denken, wie sie fühlen, so reden sie und so blicken sie sich an. Wie oft habe ich sie um ihre glückliche Einfachheit, um ihren Ueberfluß in ihrer Armuth beneidet, wenn ich unter dem bunten Gemisch der Besucher unseres Hauses fröhlich und unterhaltend erscheinen mußte, während ich die eigennützigen Gründe kannte, welche dieselben um uns versammelt hatten; wie oft habe ich mich mit Widerwillen zwischen Leuten zu Tisch gesetzt, denen es nimmermehr gestattet sein würde, unsere Schwelle zu überschreiten, wären nicht ihre schlechten Qualitäten nöthig gewesen, um irgend ein leidiges Interesse zu fördern und mit Gewinn zu krönen. Der Vater ist so oft verstimmt,

die ewige Spannung, in die ihn seine vielseitigen Speculationen versetzen, halten ihn von einem gemüthlichen Verkehr mit den Seinigen ab, die Mutter folgt mit banger Erwartung dem Gange seiner oft sehr gewagten Geschäfte, und ist ohnedies schwer gedrückt, so daß sie mit dem jungen Herzen ihrer Tochter nicht gleich fühlen, mit ihr nicht in ähnlicher Weise denken und handeln kann. So komme ich mir denn oftmals recht unglücklich und verlassen vor und vertauschte gern mein Geschick mit dem der Bewohner jener Hütten."

„Und wie bald würden Sie den lebhaften gesellschaftlichen Verkehr Ihres Hauses vermissen, wenn Sie auf eine solche Hütte beschränkt wären. Das Herz dehnt sich viel leichter aus, als daß es sich wieder zusammenzieht; dies geschieht nur mit schmerzlichem Krampfe. Auch ich habe mich einst nach der Einsamkeit gesehnt, und als ich sie gefunden hatte, wünschte ich mich unter die Menschen mit all ihren Fehlern zurück."

„Sie nahmen aber auch kein glückliches Familienleben mit in Ihre Einsamkeit, Herr Farnwald, ich redete von Glück in den eignen vier Wänden, dazu bedarf es der Menschen nicht viele. Allein, ohne Theilnahme für Anderer Freud und Leid verknöchert das Herz oder fühlt sich unglücklich."

Farnwald schwieg und schien einem ersten Gedanken zu folgen, als Doralice, dies bemerkend, fortfuhr: „Ich stecke Sie mit meinen trüben Betrachtungen an, Herr Farnwald, Sie müssen es mir aber verzeihen, es thut dem Herzen so wohl, sein Leid einem Freunde klagen zu können."

„Nicht doch, es ist an mir, Fräulein, für meine Abwesenheit Ihre Verzeihung zu erbitten."

„Sehen Sie dort unten," erwiederte Doralice rasch, „dort unter dem Bergabhang an dem Waldsaume liegt die Farm des Herrn Fillmoor, wohin mich Vater beauftragt hat zu reiten; lassen Sie uns unsern Weg in dieser Schlucht hinunter nach jenem Wasser hin nehmen, dort ist mir ein Fußsteig bekannt, der zu der Ansiedlung führt."

Sie trieb den Schimmel über den steinigen Boden hin dem Thale zu, in welchem sie bald mit ihrem Begleiter die Niederlassung des Herrn Fillmoor erreichte. Dieser stand vor dem Blockhause in dem kühlen Schatten des hohen Waldes, unter dessen äußersten uralten Bäumen die Wohnung lag und schritt, als er die Reitenden sich nähern sah, ihnen entgegen.

„Ei, ei, Miß Dorst, wie komme ich zu dieser Ehre und zwar so früh Morgens? Seien Sie herzlich will-

kommen," sagte der Pflanzer, indem er den Zügel des Schimmels erfaßte; „wollen Sie nicht absteigen?"

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Fillmoor, diesmal nicht, ich will nach Hause eilen, ehe die Sonne zu heiß wird. Mein Vater hatte eine Bitte an Sie zu richten, und da dies ein Lieblingsweg von mir ist, so übernahm ich es, sie Ihnen zu überbringen."

„Was ist es denn, womit ich ihm dienen kann?"

„Er läßt Sie bitten, Ihren Neger Ben doch daran zu verhindern, daß er ferner nach unserem Platz komme, Vater schien ärgerlich darüber zu sein. Nicht wahr, Herr Fillmoor, mir zu Gefallen sorgen Sie dafür, daß es nicht wieder geschehe? Es möchten Unannehmlichkeiten daraus entstehen. Ich bitte Sie, thun Sie es doch mir zu Liebe."

„Ach der arme Ben, er ist ja mit der Sally, die Sie von mir bekommen haben, verheirathet; das heißt so, wie Neger in diesem Lande verheirathet sein können. Sie lieben sich innig, sonst würde Ben nicht die Nächte verwenden, um Sally zu sehen, da er doch des Tages über stark arbeiten muß. Es ist wirklich hart für den armen Burschen, daß er seine Frau nicht sprechen soll, ich habe es ihm zwar selber schon strenge untersagt, allein was thut der Mensch nicht, wenn ihm das Herz

befiehlt? Ich will ihn aber nochmals recht ernstlich ermahnen, es zu unterlassen."

„Ich werde Sorge dafür tragen, daß Sally recht oft hierher kommen kann, das ist besser, Sie wissen, Vater ist sehr eigen, und was er einmal will, muß geschehen. Nun müssen wir zurückeilen; empfehlen Sie mich den Ihrigen recht freundlich, Herr Fillmoor, und lassen Sie sich recht bald einmal bei uns sehen," sagte Doralice zu dem Farmer, grüßte ihn nochmals mit Hand und Blick und eilte mit Farnwald im Galopp an dem Wasser zurück, um schnellmöglichst den Schatten des Waldes zu erreichen, der sie dann bis zu ihrer Wohnung gegen die schon drückend gewordenen Strahlen der Sonne beschützte.

„Wie gefällt Ihnen die Gegend hier, Herr Farnwald?" fragte Dorst denselben, als dieser seine schöne Gefährtin von seinem Hengste gehoben hatte, „bis an die Berge zieht sich unser Eigenthum. Es ist nur ausgewählt reiches Land und dürfte wohl in solchem Umfange seines Gleichen suchen. Haben Sie meine Stuten auch gesehen?"

„Es sind ungewöhnlich gute Thiere dabei, und die Füllen zeigen sehr edles Blut", antwortete Farnwald.

„Herr Fillmoor läßt sich Dir empfehlen, Vater,"

sagte Doralice, „und versicherte mir, er würde dafür sorgen, daß Ben nicht wieder hierherkäme."

„Wenn er den Sklaven nicht zurückhält, möchte ihm derselbe einmal ausbleiben. Ich bin es müde, Negern aufzupassen," sagte Dorst mit einem finstern Blicke, wendete sich aber gleich darauf freundlich zu Farnwald und erbot sich, während der Zeit die Damen Toilette machen würden, ihm seine Vollbluthengste zu zeigen, auf deren Besitz er stolz zu sein schien.

Der Morgen verstrich, die reiche Mittagstafel war vorüber und Farnwald hatte sich unter der schattigen Veranda neben Doralice niedergelassen, als diese zu ihm sagte:

„Meine Mutter hat mit Vater wegen Swartons geredet, doch leider umsonst, sie hat ihn nicht von seinem Vorhaben abbringen können. Sie ist ganz trostlos darüber. O Gott, wenn es mir nur gelingen möchte! Versuchen will ich es, sobald sich ein günstiger Augenblick dazu bietet. Keinenfalls dürfen Sie uns verlassen, so lange noch ein Schein von Hoffnung da ist, ihn umzustimmen."

„Ich fürchte, Fräulein Doralice, alle unsere Bemühungen werden vergebens bleiben, doch will ich gern auch Ihren Versuch noch abwarten."

„Und glückt es uns nicht, Herr Farnwald, so bleibt meine letzte Hoffnung auf Ihren Einfluß gestützt, den Sie auf Swartons und auf die Bewohner in deren Umgebung haben. Vielleicht können Sie noch Alles zum Guten wenden, ach, thun Sie es Mutter und mir zu Liebe; Sie sind unser einziger Trost," sagte Doralice mit flehender weicher Stimme zu Farnwald, legte ihre kleine Hand auf die seinige, und eine Thräne fiel von ihren langen Wimpern in ihren Schooß.

„Selbst mit meinem Leben, Fräulein, würde ich ein jedes Unglück von Ihnen abzuwenden suchen, doch das Schicksal aufzuhalten, dazu reichen Menschenkräfte oft nicht aus. Jedenfalls muß ich davon in Kenntniß gesetzt werden, wenn Ihr Vater sich in unsere Gegend begeben will, dort droht ihm die nächste Gefahr."

„Meine Mutter wird es Ihnen rechtzeitig schreiben, die Post-Office ist ja nicht entfernt, sie wird von dem Farmer auf der andern Seite der Brücke gehalten. Dutch Charly, (der deutsche Carl) der Postreiter, kommt auch jedesmal, ehe er mit den Briefen fortreitet, hierher, um sich zu erkundigen, ob wir etwas nach L..... zu bestellen haben. Er zeigt sich uns gern nützlich und gefällig."

„Auch mir besorgt er häufig Aufträge und ist mir verpflichtet, da ich ihn zu seinem Dienste verholfen habe.

Ich werde ihn noch besonders anweisen, regelmäßig hier vorzusprechen, um mir etwaige Nachrichten von Ihnen selbst zu überbringen, die sonst mit den andern Briefen nach C..... in die Post-Office gebracht würden, von wo ich sie abholen lassen muß und oft erst nach längerer Zeit erhalte, weil ich nicht regelmäßig einen Boten dorthin senden kann."

Der Vater und die Mutter Doralices traten jetzt aus dem Hause, Ersterer mit einem Packet Zeitungen, die ihm die Post von New Orleans gebracht hatte, in der Hand, und sie setzten sich zur Tochter und zu dem Gaste.

Madame Dorst saß schweigend da, von Zeit zu Zeit den Blick einer stillen Dulderin auf ihren Gatten und dann wieder auf Farnwald richtend, während Dorst die ungeheuren Zeitungen geöffnet auf dem übergeschlagenen Knie liegen hatte und sie, mit seinem Stuhl sich zurück gegen den Pfeiler der Gallerie lehnend, rasch überblickte.

„Die Sklavenbefreier in den nördlichen Staaten werden täglich lauter und täglich unsinniger, sie predigen öffentlich Aufruhr, und ginge es nach ihnen, so würden bald unsere Neger die Herren und wir ihre Sklaven sein. Ihr Verfahren läuft geraden Weges unserer Constitution entgegen und wird zuletzt noch eine Auflösung der Union zur Folge haben. Umsonst halten

wir unsere Schwarzen davon ab, Lesen und Schreiben zu lernen, es finden sich immer Schufte genug, die ihnen diese aufrührerischen Zeitungsartikel vorlesen, wodurch sie dieselben nur ungehorsam machen und ihre Eigener nöthigen, strenger und härter gegen sie zu verfahren, als sie sonst wohl thäten. Niemals hörte man früher von so vielen weggelaufenen Sklaven, jetzt sind die Zeitungen ja immer mit Steckbriefen angefüllt. Es ist Zeit, daß man sich selbst schützt und allen Verkehr mit fremden Negern verhindert, will man nicht von den eignen Schwarzen plötzlich überfallen und niedergemetzelt werden," sagte Dorst, auf das vor ihm liegende Blatt zeigend, auf welchem eine lange Liste von Steckbriefen stand, vor denen sämmtlich ein laufender Neger mit einem Stock und Sack auf der Schulter abgebildet war.

„Wie steht es denn mit den Schwarzen in Ihrer Gegend, Herr Farnwald?" fuhr er zu diesem gewendet fort, „haben Sie auch so viel Last mit ihnen?"

„Keineswegs," erwiederte dieser, „wir können nicht darüber klagen, sie werden im Allgemeinen gut von ihren Eigenthümern behandelt und hängen so an ihnen, daß, wenn dieselben sie frei geben wollten, die bei weitem größere Zahl der Sklaven sich weigern würde, ihre Herrschaft zu verlassen. Einzelne Ausnahmen abgerechnet, sind unsere Neger im Durchschnitt zufrieden

und glücklich, und sie stehen zu ihrer Herrschaft, als ob sie zu deren Familie gehörten. In unserer Gegend ist es, wie in den nördlichen Sklavenstaaten: die Sklaven wachsen unter der Herrschaft auf, unter der sie geboren werden, und verbringen dort meist ihre Lebenszeit, oder gehen bei Theilung der Erbschaft ihrer Eigner in die Hände von deren Kinder über, wodurch ihnen das Gefühl nicht gestört wird, daß sie immer noch zu derselben Familie gehören. Ihre Herren wissen, daß sie bei dem guten Willen ihrer Neger viel leichter und viel mehr Arbeit erzielen, als sie mit der Peitsche von ihnen würden erzwingen können und sehen in der guten Behandlung ihrer Sklaven ihren eignen großen Vortheil, da sie das Capital länger benutzen können, weniger Kranke zu verpflegen und deshalb kleinere Doctorrechnungen zu zahlen haben. Im Süden, wo die größten Plantagen Eigenthum von Capitalisten im Norden sind, ist das Verhältniß der Sklaven anders, die Eigner kennen dieselben gar nicht, senden einen Aufseher mit dem Auftrage auf die Plantage, aus den Negern so viel Arbeit, als möglich ist, zu erzwingen, und zwar mit so geringen Unkosten als thunlich, und dabei wird angenommen, daß wenn auch binnen drei Jahren der Neger abgenutzt, doch sein Kaufpreis schon dreifach durch ihn verdient ist. Bleibt derselbe länger

arbeitsfähig, so ist dies besonderer Gewinn, wo nicht, so wird er verkauft und ein neuer dafür angeschafft, gerade so, wie man es mit einem Pferde oder einem Maulthier macht."

„Es ist jedenfalls dies die richtigste Calculation, dann bekommt man nicht die vielen alten unnützen Faulenzer, die man stets auf solchen Farmen, deren Sie erwähnt, herumlaufen sieht. Man hat immer reine Bahn und reine Rechnung, und solches unnützes Gesindel frißt einem den Gewinn nicht auf," bemerkte Dorst.

Die Tage verstrichen und schon eine Woche war dahingeeilt, ohne daß Doralice eine passende Gelegenheit gefunden hätte, mit ihrem Vater zu Gunsten Swartons zu reden. Farnwald war deshalb genöthigt, seine Abreise von hier im Interesse Swartons immer noch aufzuschieben, obgleich er seine Freunde gern möglichst schnell der peinigenden Ungewißheit, in der sie schwebten, enthoben hätte.

Fast wurde ihm diese Verzögerung willkommen, die ihn in der Nähe der lieblichen Doralice hielt, deren gleiches Interesse für Swartons sie zu seiner Verbündeten gemacht und eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen angebahnt hatte. Dieselbe wurde durch ihre beiderseitige aufrichtige Hochschätzung täglich mehr genährt

und gepflegt, und wenn Farnwald seine junge Freundin fragte, ob sie noch nicht mit ihrem Vater über jene Angelegenheit geredet habe, so nahm er nicht ungern ihre verneinende Antwort entgegen.

Rasch verflog ihnen die Zeit, indem sie zusammen Schriften von Shakespeare, von Byron, von Moore und andern ausgezeichneten Autoren lasen, zusammen nach der Natur zeichneten oder sich gegenseitig zum Gesange auf dem Piano begleiteten, doch der Harfe erwähnte Farnwald niemals, obgleich er sie nicht wieder hatte ertönen hören; sie war für ihn ein verborgener Schatz, ein verzaubertes Kleinod, an dem er sich nur verstohlen in geheimnißvoller Stille der Nacht ergötzen zu dürfen glaubte. Abends, wenn die Sonne ihre glühenden Abschiedsblicke von den fernen Gebirgszügen der Cordilleren herüber sandte, der aufsteigende Mond die Wege durch die zitternden Schatten der Wälder andeutete und die Sterne sich hell und blitzend in Fluß und See spiegelten, zogen die beiden so gern auf ihren edlen Rossen durch die duftgewürzte kühle Nachtluft, durch Wald und Flur dahin, bemerkten nicht, wie sie sich von Stunde zu Stunde unentbehrlicher wurden, und suchten zu vergessen, daß ihr Abschied doch sehr nahe sein mußte.

Eines Abends fand sich wieder eine große Zahl

junger Männer aus der Umgegend ein, und der Salon war bald mit Gästen angefüllt.

Doralice erschien in schwarze Seide gekleidet, einfach und ohne den reichen Schmuck, den sie häufig bei solchen Gelegenheiten früher getragen hatte. Im Einklange mit ihrem Anzuge stand auch ihr Betragen; sie blieb, wie Farnwald sich im Stillen sagte, Doralice. Sie war artig und freundlich gegen jeden, sie spielte auf dem Piano und sang die von der Gesellschaft gewünschten Lieder, doch ohne die berechneten Bemühungen, zu gefallen, und da sie nicht die Veranlassung zu einer lebendigen scherzhaften Unterhaltung gab, so blieben die Gäste ernst, verlegen, gelangweilt, lagen nachlässig in den Stühlen, sahen zu den Fenstern hinaus, spielten mit ihren Taschenmessern und stahlen sich einzeln unbemerkt fort zu ihren Reitthieren, um sich auf den Heimweg zu begeben. Alle schieden ungewöhnlich früh, obgleich Herr Dorst sie recht oft zu dem Credenztische im Nebenzimmer führte, damit sie sich dort an dem guten Weine und altem Irischen Whisky laben möchten, und obgleich er sein ganzes Talent aufbot, einem Jeden etwas Angenehmes zu sagen. Er begleitete sie mit aller Aufmerksamkeit, als wolle er die Kälte seiner Tochter dadurch entschuldigen, nach ihren Pferden, bat dringend um baldige Wiederholung ihres Besuches und kehrte

ziemlich verstimmt und wortkarg unter die Veranda zurück, wo Farnwald und Doralice sich bereits niedergelassen hatten.

Dorst hatte sehr wohl in dem veränderten Benehmen seiner Tochter erkannt, daß dieses nicht zufällig, sondern absichtlich eingetreten war, in dem Grunde dazu hatte er sich jedoch geirrt, denn er suchte ihn in einer Unterhaltung, welche er Nachts vorher abermals in Betreff der Swartons mit seiner Frau gepflogen hatte, und glaubte, daß dieselbe auf Doralices Stimmung so dämpfend eingewirkt habe. Er war zu sehr Herr über sich selbst, als daß er sich Farnwald gegenüber lange seinem Unmuthe hingegeben hätte, da es einmal seine Absicht war, diesen durch Freundlichkeit und Aufmerksamkeit für sich zu gewinnen. Doch that er sich ungern Zwang an, und um dieses zu umgehen, seiner Tochter seine Unzufriedenheit anzudeuten und zugleich seinem Gaste seine freundlichen Gefühle zu zeigen, sagte er zu Doralice:

„Ich überlasse unsern lieben Freund Deiner Fürsorge und hoffe, da er unter unsern Gästen von heute Abend mir der Liebste war, daß Du ihn mit mehr Aufmerksamkeit behandeln und ihn besser unterhalten wirst, als die Uebrigen, die offenbar in Deinem Ernste und Deiner Theilnahmlosigkeit eine Vernachlässigung erblickt haben."

„Aber, lieber Vater, Du thust mir Unrecht, Du weißt, man kann ja nicht immer lachen und scherzen; Dir zu Gefallen —"

„Schon gut, Doralice," unterbrach er sie, es ist so böse nicht gemeint, Du sollst mir aber unsern lieben Freund hier so behandeln, daß es ihm bei uns gefällt, damit er recht lange bei uns bleiben möge. Sie werden mich entschuldigen, lieber Farnwald, wenn ich mich schon zur Ruhe begebe, ich habe aber in letztvergangner Nacht wenig geschlafen; man hat manchmal mit widersprechenden Geistern zu thun, die einem die Ruhe stören." Hiermit reichte er Farnwald die Hand, wünschte ihm gut zu schlafen, empfing von seiner Tochter einen Kuß und schritt in das Haus.

„Der Unmuth des Vaters, so wehe er mir thut, war mir im Augenblicke doch willkommen, da er bestätigt, was ich Ihnen über mein früheres Betragen im Salon sagte," nahm Doralice das Wort.

„Ist mir denn nicht eine jede Sylbe von Ihren Lippen eine Wahrheit, ein Heiligthum, verehrte Doralice? wie gern hätte ich Ihnen diese schmerzliche Beweisführung erspart, zumal, da ich selbst die Ursache dazu gab. Vergeben Sie mir diesen Ihnen verursachten Vorwurf Ihres Vaters und versprechen Sie mir, daß

Sie von morgen an wieder seinem Wunsche, theilnehmend gegen die Gäste zu erscheinen, nachkommen wollen; Sie sind in Ihrem tiefsten Innersten zu erhaben, zu edel, als daß dieses eitle Spiel nachtheilig auf Sie selbst zurückwirken könnte. Versprechen Sie es mir?"

„Gern thue ich, was Sie wünschen, Herr Farnwald, wenn ich deshalb nicht wieder von Ihnen mißverstanden werden soll."

„Da Sie doch einmal dran sind, Gnade auszutheilen, wollen Sie mir noch etwas versprechen?"

„Gern, sehr gern, wenn ich es erfüllen kann."

„So versprechen Sie mir, daß Sie, ehe Sie zur Ruhe gehen, einmal wieder zur Harfe singen wollen, eben so wie in jener Nacht, in der Sie Blumen für mich pflückten."

„Das Versprechen hätten Sie mir nicht abzunehmen brauchen, ich hatte mir ohnedies vorgenommen, es zu thun. Dann bekommen Sie aber morgen früh wieder einen Blumenstrauß von mir, mit der Bitte, ihn zum Andenken an mich aufzubewahren und zuletzt wird Ihre Brieftasche mit verwelkten Blumen überfüllt."

„Die mir als Abgesandte der schönsten Himmelsblume, welche niemals in meiner Erinnerung verwelken kann, stets lieb und theuer bleiben werden."

„Herr Farnwald, Sie wissen, was Sie mir an jenem Abende im Salon so übel gedeutet hatten!“ sagte Doralice lächelnd, indem sie ihren zierlichen Finger drohend gegen ihn erhob, als Madame Dorst mit den Worten zu ihnen unter die Veranda trat:

„Du hälst unsern Freund aber wohl von der Ruhe ab, es ist schon spät;“ worauf Farnwald sich den Damen empfahl und nach seinem Schlafzimmer ging.

Im Verlage von Carl Rümpler in Hannover sind erschienen:

Golo Raimund's Novellen. Band 1—9. 8. Elegant broschirt. Preis für den Band 1 Thlr.

Inhalt: 1. u. 2. Band: Zwei Bräute. 2 Bände. 3. Band: Gebrüder Spalding. 4. Band: Aus dem Bauernleben. — Der Taufschein. 5. u. 6. Band: Ein Familienschmuck. 2 Bände. 7. Band: Ein deutsches Weib. 8. u. 9. Band: Bürgerlich Blut. 2 Bände

Novellenbuch des Hannoverschen Couriers. 3 Bände. 8. Elegant broschirt. Preis 1 Thlr.

Inhalt: **Golo Raimund:** Kein Vertrauen. — **Feodor Wehl:** Die Vision. — **Adolph Görling:** Des Seekönigs Schatz. — **Passar:** Der Waldgutbauer — **Karl Schram:** Eine Frau aus der großen Welt. — **Golo Raimund:** Der Taufschein. — **Robert Geißler:** Marie. — **Carl Glöckner:** Von der Grenze. — **Robert Geißler:** Der Gutserbe. — **Carl von Kessel:** Ein Nachtstück. — **Golo Raimund:** Liebesleid und Liebesfreud.

Blüthen und Perlen deutscher Dichtung. Für Frauen ausgewählt von Frauenhand. Mit Titelstahlstich von Oesterley, gestochen von A. Schleich und prachtvollem Titel in Buntdruck, nach Zeichnung von Fr. Kretzschmar. Miniatur-Ausgabe in feinem mit den zartesten Farben ausgelegten Mosaikbande mit Goldschnitt. 16. 10. Auflage. 2 Thlr.

Dingley Manor oder die Familie der Grafen Eserick. Roman. Frei nach dem Englischen von G. Cleeves. 3 Bände. 8. Geheftet. 4 Thlr.

Glaser, Adolf, Bianca Candiano. Eine Erzählung. 8. 1859. Geheftet. 24 Ngr.

Höllenfahrt von Heinrich Heine. Octav. 1856. Geheftet. 22½ Ngr.

Hoeppl, Christian, Ein weltlich Liederbuch. Dichtungen. 8. 1858. Geheftet. 16 Ngr.

— **Atlantis.** Eine Dichtung. 8. 1856. In Prachtbande mit Goldschnitt. 1 Thlr. 7½ Ngr.

Kinkel, Gottfried, Nimrod. Ein Trauerspiel. 8. 1858. Geheftet. 1 Thlr. 10 Ngr. In eleg. Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr. 20 Ngr.

Nicol, Günther, Erzählungen aus Niedersachsen. 2 Bände. 8. Broschirt. 2 Thlr.

Inhalt: Friedrich und Hannchen. — Die blaue Blume. — Der Meineidige. — Großvater und Enkel. — Aus dem Dorfleben. — Was der Vetter bei einem Besuche erzählte. — Rosmarinblüthen.

Raven, Mathilde, Eversburg. Roman in 3 Bänden. 8. 1855. Geheftet. 2 Thlr. 20 Ngr.

Raven, M., Hermine. Der Briefträger. Zwei Novellen. 8. Geheftet. 1 Thlr.

Rodenberg, Julius, Kleine Wanderchronik. 2 Bände. 8. Broschirt. 2 Thlr. Eleg. cartonnirt 2 Thlr.

— **Ein Herbst in Wales.** Land und Leute, Märchen und Lieder. Mit Musikbeilage von Heinrich Marschner. 8. 1857. Geheftet. 1 Thlr. 15 Ngr.

— Der Majestäten Felsenbier und Rheinwein **lustige Kriegshistorie.** 2. Auflage. 1855. Mit Titelbild von A. von Wille in Düsseldorf. In elegantem Einbande mit Goldschnitt. 20 Ngr.

— **Lieder.** 2. vermehrte Auflage. 1855. Mit Titelbild von Adolph Northen in Düsseldorf. In eleg. Einbande mit Goldschnitt. 1 Thlr. 22½ Ngr.

Schloenbach, Arnold, Aus Vergangenheit und Gegenwart. Novellen. 1) Die Stedinger. 2) Anton und Cordelia. 8. Geheftet. 1 Thlr. 15 Ngr.

Schlüter, R., Aus und über Italien. Briefe an eine Freundin. 2 Bände. gr. 8. 1857. Geheftet. 3 Thlr. 22½ Ngr.

Schücking, Levin, Gesammelte Erzählungen und Novellen. 4 Bände. 8. Broschirt. 3 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt: Vertauschte Schicksale — Die Feindin — Kölnisch Wasser. — Die beiden Frank. — Zwischen zwei Feuern. — Standesehre. — Der gefangene Dichter. — Die Husarin. — Das Jagdrennen.

Taura, Elfried von, Erzgebirgische Geschichten. 2 Bände. 8. Broschirt. 2 Thlr.

Inhalt: Der Bretschneiderfritz. — Die Fundgrube Vater Abraham. — Der Gimpelkönig. — Eine Häuerfamilie. — Ein Sohn. — Pater Joseph. — Forsthaus und Huthaus.

— **Die stille Mühle.** Eine Geschichte aus Deutsch-Böhmen. Mit dem ersten Preise gekrönte Concurrenz-Novelle des Hannoverschen Couriers. 8. Geheftet. 22½ Ngr.

Willkomm, Ernst, Novellen und Erzählungen. 2 Bände. 8. Geheftet. 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: Ludmilla. — Bruderherz. — Der odisch-magnetische Comptoirist. — Ein dunkler Punkt. — Die gespenstische Auction. — Das unheimliche Haus.

Hofbuchdruckerei der Gebr. Jänecke in Hannover.